Sauerer als Zitrusfrüchte

„SAURER ALS ZITRUSFRÜCHTE“ IST DER ERSTE TEIL DER EDEN-TRILOGIE.

Erstausgabe – 2013: © M.W.

Vollständig überarbeitete Auflage –

2018:copyright@edentrilogie.eu Weitere Informationen:

www.edentrilogie.eu

Vervielfältigungen oder Übersetzungen überlasse ich der Heiligen Orthodoxen Kirche.

Diese überarbeitete Ausgabe widme ich in Dankbarkeit dem verstorbenen Erzpriester Silouan, der mich inspirierte, mich trug und mir meinen Namen gab.

Ewiges Andenken!

	Vorwort	7
1.	Gott über Gott	9
2.	eden	23
3.	Ash' hadu	33
4.	Heimweh	41
5.	Auf der Jagd	49
6.	Winter	73
7.	Djebel Akhbar	99
8.	Der Bärenjäger	115
9.	Der Fall und der Fall	129
10.	Zwei kämpfen	135
11.	Die Fall- und Brunnen-Gespräche	145
12.	Der Fluss	153
13.	Das Geschenk. Teil 1	159
14.	Das Geschenk. Teil 2	165
15.	kaïn	169
16.	Der Abschied	173
17.	Das Opfer	177
18.	Die Kurve	189
19.	Fern, wie eine vollkommene Perle	193
20.	eva	203
21.	Der Mensch über Gott	211

VORWORT

Niemand zweifelt daran, dass die Schöpfungsgeschichte nicht von Adam oder Eva selbst verfasst wurde. Es besteht die starke Vermutung, dass sie von jemandem aus dem Umfeld Moses' geschrieben wurde. Das Rätsel um Kain, der plötzlich aus dem Nichts eine Frau und Kinder bekommt, konnte nie erklärt werden. Ob es auf wahren Begebenheiten beruht oder nicht, lässt sich nicht eindeutig feststellen. Aber muss das überhaupt? Es ist zumindest erstaunlich, dass die Geschichte so vertraut wirkt und so viel Weisheit enthält! Die Geschichte erinnert mich daher an eine Parabel. Der geheimnisvolle Verfasser hat vielleicht das „Es war einmal" weggelassen, um zu verhindern, dass wir denken, es gehe nicht um uns selbst. Wir alle, zumindest wenn es um Menschen geht, sind diejenigen, die in dieser Geschichte vorkommen. Auch dieses Buch muss keinen Namen eines Autors tragen. Es wurde von einem Schüler geschrieben, der alles „umsonst" von seinen spirituellen Vorfahren, Müttern und Vätern, seinen gegenwärtigen geistigen Schwestern und Brüdern, seinen kritischen Lesern, seinem Namen und seiner Familie gelernt hat. Und wenn er dies schreiben konnte, dann nicht wegen dem, was er hat, sondern wegen dem, was er verlor. Das Buch keimt am besten in einem Gefängnis, wo der Beginn der Reue laut widerhallt. Davon zeugen alle Zitate von Oscar Wilde.
Möge es sich wie ein Same im Herzen eines Menschen vermehren
Menschen.

1. Gott über Gott

So sprach der Engel Luzifer, Träger des Lichts und auch Morgenstern genannt, in Gedanken stolz zum Erzengel Michael: „Sieh, Michael! Gold und Diamant! Gleichzeitig! Ich werde niemals untergehen! Ich erscheine immer jenseits! Das Licht werde ich niemals verlieren!“, während er das Sonnenlicht des ersten Tages hoch in seine Hand hob. Doch als er gleichzeitig aufblickte, verblasste dieses Licht angesichts des blendenden und unvergleichlichen Schauspiels der sich unaufhörlich drehenden sechsflügeligen Seraphim, die unermesslich nah am göttlichen Licht kreisten und tanzten, als wären sie unauslöschliche Fackeln. Ihre sechs Flügel, mit unzähligen Augen bedeckt, fingen jedes winzige Lichtteilchen ein, um es großzügig an alle Hierarchen unter ihnen weiterzugeben. Die Cherubim strahlten ihrerseits als strahlende, menschenähnliche Wesen mit vier Flügeln und Gesichtern; sie trugen den Thronwagen mit den acht Rädern, auf dem der Herr der Heerscharen Platz genommen hatte. Darunter hörte Luzifer, wie die Herrschaften, die Kräfte und die Mächte in all ihrer Herrlichkeit mit einer Stimme Lob sangen: „Heilig! Heilig! Heilig!“ Eine Ebene tiefer schauten die Herrschaften und Erzengel auf die Engel ganz unten, zu denen auch Luzifer gehörte als der Schönste unter ihnen. Und doch war dies dem Morgenstern Luzifer nicht genug. Teil dieses blendenden Schauspiels im Allerheiligsten zu sein, war Luzifer nicht genug.

Der Blick hinauf zum göttlichen Licht über ihm war schon eine schwierige Aufgabe, doch als er plötzlich unter sich sah, wie dasselbe göttliche Licht in Gestalt eines Menschen mit dem Mann im Garten Eden umherwanderte, ja, da fühlte er sich völlig übergangen. Morgenstern fühlte sich nun nicht nur seinen Vorgesetzten unterlegen, sondern auch seinen Untergebenen, als wolle das göttliche Licht ihn persönlich sowohl oben als auch unten meiden. Luzifer rief in Gedanken Michael an, den unangefochtenen Anführer unter den Erzengeln, der deshalb auch „Wer ist wie Gott“ genannt wird: „Der Mann ist um ein Vielfaches weniger schön als wir, und doch zeigt sich Gott als Mensch. Ich trage das Licht und bin der Schönste unter den Engeln. Warum wählt Er es nicht, mir zu gleichen?“ Michael antwortete ihm im Gedanken: „Nur Gott kann darauf antworten.“ Luzifer konnte sich nur schwer mit dieser Antwort abfinden und versuchte dennoch, sie beiseite zu schieben. Doch als Gott die Frau, sein Ebenbild in Gestalt der wunderschönen Frau, aus der Rippe des Mannes schuf, fühlte sich Luzifer völlig untergeordnet und sogar verworfen. Gott in menschlicher Gestalt mit dem Mann und der Mannin an Seiner Seite im herrlichen Garten Eden wandeln zu sehen, wo alles von Liebe sprach und atmete, fühlte sich wie eine direkte Zurückweisung an. „Wie kann Gott nun zwei Arten in einer erschaffen und beide dennoch gleich sein?“, brachen seine Gedanken hervor. Michael antwortete ihm erneut: „Der Mensch kann sich in Freiheit fortpflanzen, wir nicht. Und Liebe vereint, so wie die sieben Erzengel eins sind und alle im Allerheiligsten eins sind mit Ihm, von dem alle Liebe kommt.“ Luzifer konnte dem nichts entgegensetzen und war fassungslos: Es schien ihm, als könne der Mensch so selbst Schöpfung erschaffen. Seine Eifersucht und

Neid erreichte einen Höhepunkt, der nur in reinster Überheblichkeit Zuflucht fand.

Michael spürte zusammen mit den Erzengeln, dem „Mächtigen Gottes“, auch Gabriel oder Dschibril genannt, und Raphael, auch „Wiederhersteller Gottes“ genannt, die herannahende Gefahr und rief sofort alle 770 000 Engel im Geiste dazu auf, den Menschen zu dienen. „Gott schuf heute den Mann und die Mannin nach Seinem Ebenbild. Wir werden dem Mann und der Mannin dienen. So wie die Seraphim und alle Hierarchen über uns das göttliche Licht für uns durchstrahlen, so werden auch wir unsererseits dieses Licht auf die Menschen durchstrahlen. Zu diesem Zweck wurden wir alle geschaffen.“ Zornig wandte sich Morgenstern in Gedanken ebenfalls an die 770 000: „Müssen wir uns denn vor dem Mann und der Mannin verneigen? Was haben wir denn verbrochen, dass Er Sein Ebenbild dem Menschen schenkt und nicht uns? Uns, Seinen früher Geschaffenen? Bedeutet Liebe dann Ungerechtigkeit, wenn ich Gott nicht gleichen darf, der Mensch aber schon? Ich trage die Sonne, die jeden Morgen aufgeht. Das Licht, das ich trage, ist wie ein Diamant! Seht ihren Glanz! Warum sollte ich dies tragen dürfen, aber nicht Gottes Ebenbild? Warum sollte ich nun vor dem Mann und der Frau knien? Ist das denn Liebe? Ich bin wahrlich nicht allein: Seht, wie viele unzufriedene Engel wir nun sind! Der eine schöner als der andere! Sie sind meine Wolken und stützen meinen Arm. Sie hören auf mich und nicht mehr auf Michael! Sie sind meine Legionen. Michael ist „Wer ist wie Gott“? Er erhielt einen mächtigen Namen, und ohne nach Seinem Ebenbild geschaffen zu sein, reicht ihm das? Meine Flügel zittern angesichts so viel Schwäche. Er wird seinem Namen niemals würdig sein angesichts so viel Unterwerfung und Erniedrigung. Soll ich mich als derjenige verkleiden, der Michael ist, als

Wer scheint Gott zu sein? Es wird immer das sein, was Gott nicht ist und was ich nicht mehr sein will. Darf ich Gott nicht gleichen? Dann will ich ihm nicht gleichen!“ Luzifer spürte die zustimmende Aufmerksamkeit, die ihm viele Engel schenkten, und das machte ihn dreister: „Schaut euch doch Gottes Ebenbild an! Der Mann verweilt zusammen mit der Frau im Garten Eden: Sie müssen nichts tun, sie bekommen alles, und umsonst wandeln sie Seite an Seite mit Gott im Garten Eden. Der Mann und die Frau kennen keinerlei Sorge, während ich jeden Tag für sie die Sonne trage und meine Heerscharen das Wasser in endlosem Kreislauf tragen. Oh nein, niemals werde ich dem Menschen dienen und mich zu seinen Füßen werfen, wie es Michael und die Seinen tun. Ich verdamme den Mann und die Frau. Und ich verdamme Gott um Seines Ebenbildes im Menschen willen. Ewig werde ich sie bekämpfen, bis von ihrer Ähnlichkeit mit Gott nichts mehr übrig bleibt. Den Gott in ihnen werde ich töten. Ich lasse die Sonne los und will kein Licht mehr tragen. Ich werde mich in der Finsternis bewegen, im ungeschaffenen schwarzen Licht, unsichtbar wie ein Geist im Angesicht der Sonne. Den Namen, den Gott mir gab, hasse ich. Ich heiße nicht länger Luzifer, sondern Belial, und viele andere Namen werde ich tragen. Meine Flügel werde ich abschütteln. Meine Natur werde ich entstellen, bis von meiner Schönheit nichts mehr übrig bleibt. Nichts, aber auch gar nichts will ich noch mit meinem Schöpfer gemeinsam haben. Meine Schönheit wird sich in alles hüllen, was nicht Liebe ist, und nur die Schönheit des Gegenteils werde ich verehren und zeigen, und einen Namen werde ich ihr geben: das Böse erschaffe ich, Belial, in Wort und Tat. Meine Wolkenträger werden fortan kein lebensspendendes Wasser mehr transportieren, sondern nur noch Hass. Ich werde fortan die Finsternis erschaffen und jedes

das Licht noch scheuen. Meine Augen werden blind sein, meine Zunge wird kosten und tasten, mein Biss wird töten, meine Muskeln werden erwürgen.“ Michael dachte: „Ihr handelt nicht nur töricht, sondern auch undankbar. Euer Platz ist nicht länger im Allerheiligsten, sondern in den Tiefen der Erde!“ Und hinter ihm standen seine treuen Engel in überwältigender Mehrheit bereit, um Belial und die Seinen aus dem Allerheiligsten fernzuhalten. Das Licht entzog sich Lucifer und den Seinen augenblicklich, und sie zogen sich alle ins Verborgene auf der Erde zurück. Sie betrachteten ihren Aufenthalt nicht als eigene Entscheidung, sondern empfanden ihn als etwas, das ihnen durch das Erscheinen des Menschen aufgezwungen worden war. Es schürte ihren Hass gegenüber den Menschen. Die Folge fühlte sich wie die Ursache an. Ihre Gedanken wurden immer leiser, wenn es um das verlorene Licht ging, schwollen aber umso bösartiger an, wenn es um die Menschen ging. Sie fühlten sich als Opfer. Nur Belial behielt den wahren Überblick und genoss seine Macht über diese Anhänger. Er korrigierte sie keineswegs. Er genoss ihre Rachsucht und zugleich ihre Dummheit. So wie er einst der schönste Engel gewesen war, so wollte er nun unbedingt der hässlichste und am meisten gefürchtete Engel werden. Er würde Michael eine Lektion erteilen und wartete geduldig. Sein Plan war fertig. Eine Sache brauchte er noch, um Rache nehmen zu können: Zugang zu den Menschen zu erlangen. Ohne Zugang hatte er keine Chance, Rache an Gott zu nehmen. Die Engel Michaels hatten sie aus Eden auf die Erde vertrieben, doch dies fühlte sich nur wie eine Strafe an, solange Belial und die Seinen die Menschen in Eden nicht erreichen konnten. Das Warten erforderte keine Geduld, denn Zeit existierte nicht. Plötzlich spürte Belial, wie ein Gedanke aufkam. „Luzifer, wo bist du?“ Beli-

Er witterte sofort seine Chance. „Luzifer, wo bist du?“, lautete der Gedanke erneut, als ob der Erzengel Raphael, der Wiederhersteller Gottes, nicht wüsste, wo er ihn finden könnte. „Hier bin ich, Raphael! Belial ist mein Name!“ Und er wartete nicht auf Raphaels Antwort, um anzugreifen: „Kommst du, um uns zu heilen? Dann heile zuerst die Liebe selbst! Die Freiheit zur Fortpflanzung des Menschen beweist, wie unvollkommen und ungleich Gott uns Engel geschaffen hat!“, dachte er stolz aus der Finsternis seiner Seele heraus. „Er hat uns früher erschaffen. Warum diese elenden Flügel und die Unfähigkeit, eigene Nachkommen zu zeugen, während dem Menschen diese Gabe zuteilwerden darf? Er sperrt den Menschen in einen goldenen Käfig von Eden? Eine schöne Freiheit ist das! Muss ich mich dann einem willenlosen Wesen unterwerfen, nur wegen dessen unverschuldeter Ähnlichkeit mit Ihm? Dann erschaffe mich neu! Oder verdamme mich! Zumindest kenne ich die Freiheit, Seine Liebe abzulehnen! Ich fordere Gott heraus: Ist es dem Menschen, geschaffen nach Seinem Ebenbild, gestattet, auch der Liebe in Freiheit abzuschwören? Es ist leicht, etwas zu erschaffen, das dir sklavisch folgt. Und dafür soll ich mich in den Dienst stellen? Soll doch ein anderer den Morgenstern bedienen! Erschaffe mich nicht neu, sondern entlasse mich oder gib mir die Mittel, mich selbst zu entlassen, mach es niemandem schwer! Mach mich nicht zur Last eurer andersdenkenden Engel! Lass mich zu Nichts verfliegen oder trockne mich zu einem Sandkorn in der Wüste aus, in der ich heute lieber verweile, als die Schau zu inszenieren des Lichts, das alles erfreut, für eine Welt, die von Ihm geteilt wurde oder zumindest ohne Freiheit für die nach Seinem Ebenbild Geschaffenen erschaffen wurde. Ich bin wahrlich nicht allein! Befreie uns! Oder lass uns uns selbst beweisen! Gib uns einen Platz im Menschen und beweise uns, dass dieses flügellose Geschöpf,

das nach Seinem Bild der Liebe in Demut geschaffen wurde, ist wertvoller und mächtiger als das Bild der Nicht-Liebe in Freiheit, das Er mir und den Meinen offenbar freiwillig gestattet. Sollte es einem Seinem Ebenbild gelingen, dies zu beweisen, werde ich Gott anbeten, wie ich Ihn am ersten Tag angebetet und verherrlicht habe. Auch ich trage ein Bild meines Schöpfers in mir. Es ist über alles erhaben. Aber es ist mein! Er schuf mich in Freiheit. Oder bilde ich mir das nur ein? Warum schuf Er mich zum schönsten aller Engel? Durfte ich der Schönste sein, damit ich dann sicher schweigen würde? Dass gerade ich Ihn herausfordere? Dass gerade ich dir, seinem Erzengel „Wiederhersteller Gottes", die Wache antrete? Habe ich überhaupt irgendeine Freiheit, oder wurde auch ich sklavisch zu diesem Aufstand gezwungen? Stelle mich wieder in die Reihen der Deinen, und ich habe Gewissheit! Verweigere mir den Zugang zu den Menschen, und ich habe erneut Gewissheit!"

Raphael, unerschütterlich eins im Licht mit Gott, antwortete ihm

: „Du irrst dich, Belial. In der Mitte des Gartens Eden steht seit Anbeginn ein Baum. Es ist der Baum von Gut und Böse, sein Stamm ist unzerstörbar, seine Wurzeln reichen tief, seine unreifen Früchte sind anfangs sauer, doch sobald sie gereift sind, werden sie süß. Der Baum stand dort schon lange, bevor Engel, Menschen oder Tiere erschaffen wurden."

Belial unterbrach ihn: „Aber kein Geschöpf darf von dem Apfel essen? Wie idiotisch ist das denn? Was hat ‚etwas nicht dürfen' mit Freiheit zu tun?"

„Denn dieser Baum ist kein gewöhnlicher Apfelbaum. In Eden stehen viele Apfelbäume, doch mit diesem Baum möchte Gott dem Mann und der Frau etwas Wichtiges verdeutlichen. Gott selbst ist der Stamm dieses Baumes, der Früchte hervorbringt: jeder Apfel

Der daran wachsende Apfel ist zunächst sauer, reift aber geduldig, bis er süß wird, und es ist der Stamm, der anzeigt, wann der Apfel süß genug ist, um losgelassen zu werden, um so dem Mann und der Frau gegeben zu werden. Diese Äpfel werden nicht genommen, sie werden gegeben. Weder wir noch der Seraph noch der Mensch können unmöglich genau oder sicher wissen, ob der Apfel bereit ist, als süßer Genuss verzehrt zu werden. Wir müssen Vertrauen in den Stamm haben und nicht selbst versuchen, den Unterschied zwischen sauer und süß, zwischen gut und böse zu machen. Der Stamm will uns keinen sauren Apfel geben, also warten wir, bis wir nehmen, was wir bekommen. Der Stamm verlangt nur, dass man ihm vertraut. Er ist unendlich großzügig und liebevoll. Sein Urteil ist immer richtig, weil der Stamm uns liebt." „Aber nicht gerecht!", brüllte Belial in Gedanken zurück, „Ich werde selbst entscheiden, ob ich in einen sauren oder einen süßen Apfel beißen will."
„Warum musst du dir ausgerechnet einen sauren Apfel aussuchen? Um Die Illusion zu haben, dass du etwas erschaffen kannst? Glaubst du, dass du das Böse oder etwas Bitteres selbst erschaffst? Das Wort „Böses" existiert erst seit deinem Aufstand gegen das Gute: Du hast selbst nichts erschaffen, aber dein Hochmut verleiht dem Gestalt, was Nicht-Liebe ist. Der Baum steht symbolisch für diese freie Wahl. Der Mensch kann den Unterschied zwischen Gut und Böse, zwischen süß und sauer nicht selbst machen. Genauso wenig wie du oder ich. Gott bittet nur darum, ihm zu vertrauen. Der Mensch kann frei darüber verfügen. Zeitlos leben sie heute. Genau wie wir. Und auch sie haben eine Wahl, wie du sie jetzt verspielt hast. Du tust lieber so, als würdest du sauer für süß halten, anstatt deinen Hochmut aufzugeben." „Und darf ich mich dann nicht für einen sauren Apfel entscheiden? Ich bin ten-

„Zumindest frei!“, ließ sich Belial nicht beirren.

„Frei und kurzsichtig! Manchmal ist die Fähigkeit, sich selbst etwas zu versagen, ein Zeichen großer Freiheit. Siehst du denn nicht, wie dein mangelhaftes Verständnis von Freiheit deine Gegenwart selbst einschränkt und dich dazu verdammt, in der Wüste zu verweilen? Es gibt kein Geschenk der Freiheit in der Liebe ohne eine Antwort mit Liebe in der Freiheit. Nehmen und Geben ergänzen sich nur so und bedeuten nur so zusammen mehr als jedes für sich. Die Freiheit erhebt ihren Liebesbund somit höher als die Seraphim. Diese Fähigkeit, mit Liebe auf das Geschenk der Liebe zu antworten, die um ein Vielfaches wichtiger ist als Fortpflanzung, erhalten sowohl die Seraphim, die Cherubim, die Engel als auch der Mensch. Der Mensch erhielt etwas mehr, aber vielleicht auch etwas weniger.“ Und er bewegte seine Flügel absichtlich nicht, denn es ging Raphael ausdrücklich um das Allerheiligste, wo der Mensch offenbar keinen Platz fand. Raphael benutzte ausdrücklich das Wort „vielleicht“, weil er in all seiner Demut sicher war, dass er dies nicht alles ergründen konnte.

„Warum hat Gott mich dann nicht genauso wie dich erschaffen, als einen sogenannten freien, liebevollen Engel, der sich freut, wenn man ihm die Füße abwischt?“

„Weil das eben keine Liebe mehr ist. Du willst frei sein? Nun, du bist frei!“

„Das bin ich ganz sicher, und zwar mehr als du! Gib mir Zugang zu den Gedanken der Menschen, damit auch ich beweisen kann, dass meine Entscheidung nicht ungerechtfertigt ist. Ich werde dir beweisen, dass die Freiheit, wie du sie beschreibst, eine Illusion ist. Ich werde dir beweisen, dass ein Gott, der die Nicht-Liebe um der Freiheit willen zulässt und damit die Liebe selbst zerstört, nicht ich! Nicht-Liebe ist um ein Vielfaches stärker als

Liebe. Es wird nicht lange dauern, bis der freie Mensch gerade durch seine Fortpflanzungsfähigkeit das Bild Gottes in sich verlieren wird."

„Worüber regst du dich dann auf? Warum so eifersüchtig? Du wurdest geschlechtslos erschaffen? Dann hilf doch lieber den Menschen …" Doch Belial ließ Raphael nicht weiterdenken. „Verwandle uns in willenlose Wesen, anstatt uns zu erniedrigen, Schöpfer!", erklang es beißend sarkastisch, „warum sollte ich mich vor jemandem verneigen, der weniger ist, der nicht einmal im Allerheiligsten weilt?"

„Wurden wir nicht dazu geschaffen? Wir, die Geschlechtslosen, vervollständigen das Bild Gottes im Menschen, Belial. Täusche dich nicht: Die Liebe kommt von Gott und ist wie Gott selbst: der Anfang. Die Liebe ist, wie Gott Liebe ist, und Liebe ist Gott. Weder der Seraph noch der Engel noch der Mensch wurden zuerst erschaffen. Liebe existiert nicht ohne ihren Parasiten, die Nicht-Liebe. Auch die Nicht-Liebe gehört also unmittelbar zur Wahl, aber nur als Verneinung der Liebe. Nicht-Liebe kann unmöglich für sich allein existieren. Du erfindest also nichts: Du antwortest auf dein Geschaffensein mit etwas, wofür du dich persönlich entscheidest. Wir dürfen den Menschen keinesfalls an erster Stelle dienen. Die Engel müssen immer und überall in erster Linie der Liebe dienen, und das beginnt bei jedem Engel damit, Gott und somit auch dem Menschen, der nach Seinem Bild geschaffen ist, in Liebe zu antworten. Dem Menschen zu dienen bedeutet, Gott zu dienen. So wie der Mensch seinerseits den Tieren, den Insekten, den Pflanzen, der Luft und dem Wasser ebenso gut dienen muss. Die Aufgabe des Menschen, die Liebe mit Liebe zu erwidern, ist möglicherweise noch schwerer als die unsere, die wir im Allerheiligsten verweilen dürfen. Gott erschafft nichts, was

seinerseits für nichts sorgen kann und darf. Du hast daher ungehindert Zugang zu den Gedanken des Menschen, weil du diese schon immer hattest, genau wie ich. Du musst nicht bekommen, was du schon immer hast. Dein finsterer Geist glaubt nur, dass du dies nicht hast. Du argumentierst aus der Nicht-Liebe heraus, die sich in ihrem Streben, ihre Freiheit immer weiter zu vergrößern, unvernünftig eingeschränkt fühlt und zu diesem Zweck jede Manipulation für sich rechtfertigt. Zu Unrecht! In deinem blinden Drang, die Freiheit immer weiter zu vergrößern, zerstört die Nicht-Liebe selbst das Bewusstsein dafür, wie groß jene Freiheit war, die du einst in der Liebe besaßt. Die Nicht-Liebe nutzt Zwang, um Freiheit zu erlangen? Alle Mittel sind recht? Je mehr die Freiheit nach Freiheit in der Nicht-Liebe strebt, desto weniger frei fühlt sie sich. Du verdrehst, was Liebe ist, weil du deine Verbindung zur Liebe abgebrochen hast und nicht mehr aus der Liebe heraus denken kannst. Der Baum im Garten Eden war schon immer da. In diesem Baum kannst du, wenn du willst, im Verborgenen wohnen, getarnt als ein Tier mit Eigenschaften, die deinen Wünschen entsprechen. Niemand wird dich hieraus verstoßen. Du kannst frei mit dem Mann und der Frau sprechen. Aber jeglicher Zugang zum Allerheiligsten bleibt dir fortan verwehrt. Deine Reaktion ist der umgekehrte Beweis für die Liebe Gottes, dass Er dem Menschen ein eigenes Geschlecht gibt: Gott schuf Sein Ebenbild im Menschen nicht so sehr im Äußeren, sondern vor allem in der Gabe, selbst Leben und Liebe weiterzugeben.“ Und auch jetzt ahnte Rapha-el, dass viel mehr dahintersteckte, aber er wusste nur nicht, was. Er fuhr fort: „Wir Engel sind 770 000 an der Zahl. Es wird niemals mehr sein, wenn nicht der Mensch. Mann und Mannin erhalten das Geschenk und die Freiheit, sich fortzupflanzen. Alle ihre Nachkommen werden unter demselben Baum Platz nehmen und

„Sie müssen Vertrauen in den Stamm haben, bevor sie Seine Früchte an sich nehmen.“ Und so dachte Raphaël abschließend: „Aber alle sind eingeladen, den Beweis zu erbringen, dass sie nicht das tun, was du jetzt tust. Sie werden ohne Zwang gebeten, mit Liebe auf die Liebe zu antworten, aus der sie geschaffen wurden.“

Beide waren Engel Gottes. Beide sahen sie die Frau und den Mann im Garten Eden umherwandeln, in vollkommener Harmonie mit jedem Lebewesen, mit dem Wasser und der Luft. Was auch immer Raphael im Sinn hatte, Belials Gedanken rasten weiter und ließen sich davon nicht aufhalten: „Wenn es mir gelingt, den Menschen zu Fall zu bringen, ist es offensichtlich, dass ich gleichzeitig auch Gott zu Fall bringe. Jedes Wesen oder jede Kraft, selbst die lebensspendende Kraft auf Erden, wird mich kennenlernen und ich werde sie bekämpfen. Die Fortpflanzung des Menschen, sein größtes Geschenk, werde ich nutzen, um den Menschen zu Fall zu bringen.“ Belials Gedanken rasten wie ein Orkan weiter: „Ich werde zerstören, was kein Mensch begreifen kann, und ich werde erschaffen, was niemand für möglich hält, bis man sich nicht einmal mehr daran erinnert, was am Anfang geschaffen wurde. Das Bild Gottes im Menschen werde ich endgültig aus seinem Gedächtnis löschen. Ich werde beweisen, dass ich über Gott stehe. Auch ich bin ein Stamm und schenke dem Menschen großzügig meine Frucht. Ich schenke ihnen meinen größten Geliebten, mich selbst! Sie müssen nicht warten, bis ich gebe. Ich werde großzügig Unordnung säen, um so meine Ordnung zu ernten. Mehr noch, ich werde ent-schaffen und gleichzeitig die Verant-wortung dafür Gott selbst zuschreiben. Als Gott mich schuf, schuf Er gleichzeitig die Nicht-Liebe? Dass Er mich also ent-schafft, aber das tut Er nicht? Also ist Er verantwortlich!“

„Ich verweile nun in der Erde und in der Finsternis, doch in Herrlichkeit werde ich ins Allerheiligste zurückkehren, und in meiner Großmut werde ich Gott dies vergeben. Ich throne über ihm. Ich bin Gott über Gott!“, und er legte seine Flügel ab und schuf sich augenblicklich neu zu einem formlosen, geschlechtslosen Wesen, das in keiner Weise einem Menschen oder Engel gleichen wollte.

Die Lösung dieses Konflikts mit Belial lag nicht in Raphaels oder Michaels Macht, Wissen oder Mitteln.
Engel existieren, aber sie leben nicht. Sie entscheiden sich ohne Weiteres für die Liebe oder die Nicht-Liebe. Der Engel der Liebe sucht die Liebe und findet Jahwe im Herzen des Menschen. Der Engel der Nicht-Liebe sucht sich selbst im Herzen seiner Beute.
So spalteten sich die Geschlechtslosen zunehmend: Nicht alle folgten „Dem, der wie Gott ist“, und nicht wenige folgten Belial. Der Kampf zwischen Liebe und Nicht-Liebe sollte schließlich im Ebenbild Gottes entschieden werden. Belial würde sich dafür einsetzen, dass jeder Mensch ihn besser kennenlernte als das Bild, das jeder Mensch von Gott tief in seinem Herzen trug. Mi-chaël ahnte, dass er die Größe Gottes als Bild im Menschen nicht erfassen konnte, und so war es auch. Nur der Mann und die Frau in Eden wussten, was das konkret bedeutete. Gott brauchte dem Mann und der Frau ja keinen Platz im Allerheiligsten einzuräumen. Gott hatte das Allerheiligste ja in ihren Herzen geschaffen. Sofort war klar, dass in diesem Herzen der endgültige Kampf entschieden werden würde. Jedes Herz, das Belial verfallen würde, würde Gott selbst unmittelbar treffen und jeden Seraph dazu bringen, seine Flügel für einen Moment anzuhalten, jeden Cherub erzittern lassen, einen Schock auf den Thronwagen übertragen und

Die Erzengel machten sich bereit, denn jedes Herz eines jeden Menschen stand symbolisch für die Liebe des gesamten Universums, die Gott ihnen als einen einzigen süßen Apfel schenken wollte.

Michaels Gedanken schwiegen lange Zeit. Weder Abscheu noch Mitleid, Angst, Trauer oder Reue konnten sein Gemüt rühren. Die Engel Jahwes lachen nicht, weinen nicht und müssen nicht miteinander sprechen. Ihre Gedanken sind ja undurchschaubar, können voreinander nicht verborgen bleiben und werden von ihnen allen gelesen.
„Wer ist wie Gott?“, dachte er abschließend: „Alles, was Belial zerstören wird, wird Gott wiederherstellen. Die Liebe hat das letzte Wort.“

Michaël sah ungerührt zu, wie die Schlange entschlossen den Stamm des Baumes von Gut und Böse hinaufkroch und nacheinander alle Äpfel auf ihren Säuregehalt prüfte. Hoch oben in der Krone nahm Belial Stellung und blickte sehnsüchtig der Begegnung mit dem Mann und der Frau im unvergleichlichen Eden entgegen.

2. EDEN

All die Nächte zuvor.

Ihr Bett war warm und weich. Groß musste es nicht sein. Nackt an Nackt, Geschlecht an Geschlecht, so lagen sie da.
Zusammen und eins.
Sie hatten alles und sie waren alles. Dies würde ewig andauern. Wie sie dies benennen sollten, wussten sie nicht: Das Wort dafür existierte nicht, denn das, was das Wort bezeichnen sollte, war immer da, und das Gegenteil davon gab es nicht.
Sie wussten nur, dass es von Jahwe ausging, der sie „Uns" nannte.
Aber das zu benennen, was immer da war, war nicht nötig, solange Jahwe selbst sie nicht „Uns" nannte, und das tat er auch nicht. Jahwe war Jahwe, und Jahwe war ihnen immer nahe.
Tage, Jahre oder vielleicht Jahrhunderte lang war dies so.
Bis zu dem Tag, an dem der Mann und die Frau sich nicht mehr damit abfinden wollten, dass dies unbenannt blieb.

In der Nacht danach.

Zum ersten Mal nicht mehr nackt im Bett und weit voneinander entfernt.

Tierfelle bedecken ihre Scham vor der Scham. Die Kälte der Höhle ist nur Nebensache. Er hört sie noch nachschluchzen: verkrampft, die Beine angezogen.

Wie konnte das geschehen? Sein Kopf brummt. Tausende Gedanken drängen sich durch einen Spalt ungeahnter Gefühle. „Wie soll es nun weitergehen?“, schreit sein Geist. „Man-nin?“, wagt er nach einer Weile. Ihr Schluchzen nimmt nur noch zu, ihr Körper zuckt und sie ruft verzweifelt: „Mein Gott, warum hast du uns verlassen?“ Ihr Schmerz geht auch ihm durch Mark und Bein.

Fieberhaft bedeckt sie ihre Scham und ihre Brüste; sie weiß nicht, wo sie anfangen soll. Doch dieser Mann, ihr Mann, ist nicht mehr der Mann, der er einmal war. Sein Sperma klebt zwischen ihren Beinen, und mit unverhohlenem Ekel wischt sie es wild und verzweifelt an seinem Bart und seinen Haaren ab, ohne die Wehen des Ungeheuers in sich selbst zu erkennen.

„Es ist deine Schuld!“, ruft er und versetzt ihr sofort einen Schlag, der ihren Schmerz nur für einen Augenblick lindert. Er starrt verständnislos auf diese fremden Hände. Auch er bricht in Tränen aus und versteckt sich unter Tierfellen. Die Scham überwältigt sie in Leib und Seele. Sie sind nicht mehr die, die sie waren, ihre Augen sehen nicht mehr dasselbe. Ihr Tasten fühlt sich plötzlich anders an. Ihre Hände handeln seltsam. Unbekannte, fremde Gedanken und Triebe wirbeln plötzlich durch ihren Geist wie Blätter im Wind. Die Bedeutung von Worten wird für sie plötzlich doppelt, und von nun an würden ihre gesprochenen Worte nicht mehr immer das sein, was sie auch denken.

In jener Nacht zahlten sie den ersten Preis für die Erkenntnis von Gut und Böse.

Sie hatten die Liebe noch nie zuvor benannt. Doch die Nicht-Liebe war nun geboren und würde fortan ihr Leben in Nicht-Liebe und Liebe aufteilen, als Gegengewicht zu einem unstillbaren Verlangen nach der Erkenntnis von Gut und Böse. Der Mann versucht noch, Worte zu finden, die ausdrücken, was er noch nie zuvor gefühlt hat. Die Worte schmecken sauer und beißen im Mund. Seine Stimmbänder protestieren vehement und rebellische Halsmuskeln lassen seinen Adamsapfel zittern.
„Es tut mir leid", stottert er kaum hörbar in einer ihm selbst fremden Sprache. Doch die Frau scheint nicht mehr bei Sinnen zu sein und stößt nur unverständliche Laute aus.
Sie hatten versucht, im Freien zu schlafen, doch die Kälte und das furchterregende Knurren wilder Tiere trieben sie in eine Höhle. Er versucht zu sehen, doch er sieht nichts. Es folgt eine lange Stille.
„Lass uns wenigstens so tun als ob", flüstert er ihr schließlich leise ins Ohr, und er schmiegt sich vorsichtig an sie. Belial schauderte zum ersten Mal bei diesen überraschenden Worten.
Die Dunkelheit der Nacht hüllt sie ein.

Jahwe sah zu, wie Belial sie in jener ersten Nacht mit aller Heftigkeit erwürgte und wie er jeden letzten Atemzug genoss. Und Jahwe sprach zu Belial: „Lass los! Lass los, sage ich dir! Frei habe ich den Mann und die Frau erschaffen, ihre Freiheit werde ich bewahren. Niemals werde ich zulassen, dass du ihre Freiheit tötest."
Belial erstarrte, verstand, lockerte seinen Würgegriff und zog sich langsam zurück. Jahwe fuhr fort: „Mit den Früchten des Baumes hast du sie des ewigen Lebens im Guten beraubt –

„... aber mit dem Stamm, dem Holz, werde ich es ihnen zurückgeben.“ Zischend und schnaufend machte sich Belial schnell so klein wie möglich, sodass nur Jahwe noch in der Lage war, ihn zu sehen. Von nun an würde Jahwe keine Bewegung und kein Gedanke Belials mehr entgehen. Belial wusste dies und würde fortan nicht mehr erwürgen, sondern vielmehr Gift einsetzen. Generation um Generation würde er Mann, Mannin und all ihren Nachkommen seine Dosis verabreichen. Er würde heimlich und fein dosiert das Gift injizieren, bis knapp unterhalb der tödlichen Dosis, und sie so Stück für Stück weiter vom Garten Eden entfernen. Ja, vorsichtig würde er nun noch handeln, versuchen, das Gute für das Böse einzuspannen und das Böse als das Gute zu tarnen. Belial war hocherfreut über diese Freiheitsgeschichte und sah plötzlich alle Möglichkeiten vor sich offen, diese elenden Geschöpfe zu täuschen. Ihre eigenen Sinne und Gedanken würde Belial nach Herzenslust missbrauchen. „Schöne Zeiten brechen an!“, und nachdem er den Baum von Gut und Böse all seiner sauren Äpfel beraubt hatte, nahm er sie mit sich, legte seinen Schlangenkörper für immer ab und löste sich zu einem Geist im Kopf des Menschen auf, neben dem Geist, den Jahwe ihnen zuvor eingehaucht hatte. Vor Ungeduld mit den Füßen stampfend meldete sich Belial mit all den sauren Äpfeln bei allen Sinnen, um seinen rechtmäßig eroberten Platz einzunehmen. Das Gehör, das Sehen, das Tasten, Riechen und Schmecken. Unmittelbar danach suchte Belial die äußerst wichtige Gedankenkammer des Menschen auf und ließ dort sofort all seine Kleinigkeiten zurück: Schafsfelle, Stolperleinen, giftige Mixturen. In der Gedankenkammer war es für Belial wie eine Heimkehr. Es fühlte sich genauso an wie sein damaliger Aufenthalt im Baum von Eden mit seinen süßen und sauren Äpfeln, die kaum

zu erkennen waren, und hier ließ er den größten Teil der unreifen Äpfel zurück. Überall, wo Belial auftauchte, war ordentlich Platz geschaffen worden, wo er seine sauren Äpfel zurücklassen konnte. Als er zum Sprachzentrum kam, ging der Spaß erst richtig los. Er wollte fremde Sprachen erschaffen, um die Menschen zu spalten. Schnell richtete er einen großen Lagerraum mit vielen kleinen Kabinen ein, in denen jeweils eine andere Sprache zu finden war. Man musste nur eine Kabine öffnen, und schon wurde diese Sprache gesprochen. Gut gelaunt zog Belial weiter auf seinem Streifzug. Ein dunkler Raum zog sofort seine Aufmerksamkeit auf sich. In dessen hinterstem Winkel fand Belial ein schwer gefesseltes Ego, und sofort befreite er es von seinen Fesseln. „Mein Erlöser!“, flüsterte das Ego voller Rührung. „Jahwe sei verdammt“, stimmte Belial leise zu, und sie fielen sich herzlich in die Arme. Oh ja, Belial fühlte sich schnell willkommen in diesem großen Haus der Menschen, in dem nun auch Platz für ihn war. „Es gibt auch noch einen Raum der Erinnerungen“, erinnerte sich das Ego plötzlich an längst Vergangenes. Ohne dessen Bedeutung im Geringsten zu unterschätzen, eilte Belial schnell dorthin. Dort angekommen, erwartete ihn jedoch nur eine Enttäuschung. Eine große Zeitleiste dominierte den Raum, und überall hingen weiße Kärtchen mit unerklärlichen Zeichen. Sobald er ein Kärtchen abreißen wollte, griff er ins Leere. Wie sehr er auch danach griff, es gelang ihm nicht, es verschwinden zu lassen. „Ach“, dachte er sportlich, „mal ist das zu meinem Nachteil, mal zu meinem Vorteil. Warte nur, bis ich richtig in Fahrt bin … Dieser Raum wird mir bald zu klein sein“, machte er sich Mut und schloss die Tür hinter sich. Nach diesem kleinen Triumphzug richtete Belial seine Aufmerksamkeit auf das höchste Ziel seiner Suche und stieg hinab ins Herz des Menschen.

Als er dort ankam, war er zutiefst beeindruckt von diesem Organ, in dem der entscheidende Kampf ausgetragen werden sollte. Mit großem Respekt suchte er neugierig nach einer Tür, um ins Herz zu gelangen, doch von außen war keine Tür zu entdecken. Keine einzige Kraft, nicht einmal die Kraft ihres Schöpfers, konnte die freie Entscheidung des Herzens erzwingen. Die Tür des Herzens konnte nur vom Menschen selbst von innen nach außen geöffnet werden. Vorsichtig zog sich Belial zurück, um das Herz des Menschen nicht zu kränken, und entschlossen begann er, Pläne zu schmieden, um es für sich zu gewinnen. Er zog sich in die Gedankenkammer des Menschen zurück. Belial verstand, dass diese Gedankenkammer den Schlüssel dazu barg, zum Herzen des Menschen vorzudringen.

Jahwe sah mitleidig zu, wie im Garten Eden der Baum

von Gut und Böse wurde sie langsam all ihrer unreifen Äpfel beraubt, einer nach dem anderen, bis keine einzige saure Frucht mehr übrig war. Jahwe umarmte den Stamm und versprach: „Von nun an wirst du nur noch Leben tragen!“ Sobald Er sicher wusste, dass der Mensch und Belial den Garten Eden verlassen hatten, ließ Er einen Cherub mit der Flamme des sich drehenden Schwertes das hohe Eingangstor bewachen. Außerhalb der Mauern Edens würden fortan gemischte Kräfte herrschen, und Eden musste um jeden Preis als letzter Zufluchtsort für die nicht gefallene Natur bewahrt bleiben. Jahwe war betrübt über das viele Unheil, das seine Geschöpfe außerhalb Edens erwartete. Oh ja, Jahwe war mächtig, aber eines konnte Jahwe nicht: den Menschen verpflichten, ihn gerne zu sehen und ihm bedingungslos zu vertrauen. In seiner Allmacht schuf er seine Ohnmacht, weil er sich entschlossen für die Liebe entschied. Was konnte er, der die Liebe selbst

hätte man sich anders entscheiden können? So wie Wasser nur auf eine einzige Weise Wasser sein kann, so kann auch Liebe nur auf eine einzige Weise Liebe sein. Jahwe sah und hörte von weitem und doch so nah die Tränen des Mannes und der Frau, und so wie Er den Menschen in ihrem Herzen nach Seinem Ebenbild geschaffen hatte, so wurden auch ihre Tränen zu Seinen Tränen. Jahwe selbst vergieß keine Tränen, doch Er trug sie für sie, und so wurden ihre Tränen zu Seinen. Liebe wäre Er, der die Liebe ist, nicht, würde Er Seiner Schöpfung keine zweite Chance geben. Entschlossen, den Menschen zu retten, umarmte Er den Baum und sprach zum Stamm: „Nun, da die Früchte des Bösen dich verlassen haben, bitte ich dich, geduldig zu warten und dein Holz vorzubereiten, bis du wieder das Höchste geben kannst. Werde stark wie Stein, bis auch deine Zeit gekommen ist, Eden zu verlassen!“ Neben Jahwes tränenreichen Tränen bahnten sich auch die Tränen der Frau und des Mannes einen tiefen Weg bis ins Mark des Holzes. Von nun an würde sich der Baum nicht mehr von Wasser ernähren, sondern von den Tränen aller Geschlechter der Frau und des Mannes.

Danach sprach Jahwe ein letztes Mal zu dem Mann und der Mann—nin: „Ich habe euch frei erschaffen. Als wir gemeinsam im Garten Eden spazierten, nannte Ich euch ‚Uns‘, doch das war euch nicht genug. Die ganze Schöpfung gehörte Uns. So habe Ich euch geschaffen. Ihr hättet niemals sterben müssen, solange ihr nicht von der Frucht des Baumes der Erkenntnis von Gut und Böse gegessen hättet. Doch das Gute zu erfahren, ohne das Böse, war euch nicht genug. Freude, Liebe, Dankbarkeit, Demut, Offenheit und Frieden allein waren nicht genug. Ihr kanntet keine Tränen und dennoch vertrautet ihr Mir nicht. Ihr habt es vorgezogen, Wissen über das

das Böse über die Gewissheit gestellt, dass das Böse niemals Gelegenheit zu Krankheit, Schmerz, Streit, Hochmut, Verleumdung und Eifersucht erhalten würde. Ihr habt Mir nicht auf Mein Wort vertraut. Ihr habt es vorgezogen, zuerst das Gute aufzugeben und dann das Böse zu erdulden. Um danach das Böse so schnell wie möglich zu überwinden? Ihr habt zuerst all eure Waffen weggeworfen, bevor ihr den Kampf mit einem mächtigen Feind aufgenommen habt? Ihr habt euch zuerst von Jahwe abgewandt, um danach Belial zu besiegen? Nur Jahwe kann das Böse besiegen. Und so wolltet ihr Jahwe gleich sein. Es steht dem Mann und der Frau nicht zu, Uns „Uns“ zu nennen. Von nun an nenne Ich euch Adam und Eva. Aus Liebe zu euch lasse Ich euch sterben, denn als Sklaven Belials werdet ihr leben, und nur wenige unter euren Nachkommen werden es in ihrem Leben schaffen, einen Blick auf Eden zu erhaschen. So wie es fortan viel leichter sein wird, Böses zu tun, so wird es umso schwieriger, Gutes zu tun. Verwunden und verletzen wird leichter werden als heilen und genesen. Ihr habt Mir schon nicht geglaubt, als Ich Seite an Seite mit euch im Garten Eden wandelte! Wie soll es dann mit euren Nachkommen stehen, die diese Chance gar nicht erst bekommen? Generation um Generation wird die Kluft zwischen Mensch und Gott nur tiefer werden. Generation um Generation wird euer Herz verhärten. Ihr werdet euch von Mir verlassen und verstoßen fühlen, doch nichts ist weniger wahr. Mein Herz sehnt sich ewig nach euch und leidet mit euch. Ich trage all eure Tränen. Deshalb werde Ich euch näher sein, als ihr denkt, doch euer verschlossenes Herz kann Mich nicht mehr leicht erkennen. Frei habe Ich euch geschaffen, und frei werde Ich euch auch retten. Ich liebe euch immer.“

Evas Ruf war Jahwe nicht entgangen, und Jahwe wandte sich an

Eva in ihrer Wachsamkeit. „‚Mein Gott, warum hast du uns verlassen?‘ Bist du dir sicher, dass du die Antwort auf deine Frage wissen willst?“ „Ja, Herr“, flehte jede Faser ihres Körpers.
„Bist du sicher, dass du Belials Rache für Meine Antwort ertragen willst?“
„Ja, Herr.“
„Die Antwort ist einfach, aber äußerst schwierig. Du wirst denken, dass Ich dich verlassen habe, aber Ich habe dich nicht verlassen. Es ist Be-lial, der dich dazu bringen wird, dies zu glauben. Behalte dies im Gedächtnis und erinnere dich daran.“ „Ja, Herr.“ Und so geschah es. Eva wiederholte diesen Gedanken tausendmal.

Zehn Mondumläufe später wurde ihr erster Sohn geboren. Sie nannten ihn Kain, was in der alten Sprache Edens „Liebes Kind“ bedeutet.

3. Ash' hadu

Wohlstand, Freude und Erfolg mögen grob in ihrer Struktur und der Faser sein, doch der Schmerz ist das Empfindsamste von allem Geschaffenen. Es gibt nichts in der ganzen Welt der Gedanken, das ihn nicht rühren könnte, oder der Schmerz schwingt mit schrecklichen und zärtlich-heftigen Schlägen nach. Das dünn ausgearbeitete, zitternde Stück Blattgold, das die Richtung von Kräften anzeigt, die das Auge nicht wahrnehmen kann, ist im Vergleich dazu grob.

Oscar Wilde, De Profundis

„Ist Abel schon zurück?", ruft Adam mühsam aus der Ferne, sichtlich noch nicht ganz erholt von einem harten und beschwerlichen Winter.

Abel ist ihr jüngster Sohn und bedeutet in der Sprache von Eden „Der Lachende".

Besorgt blickt Adam Eva an. Die Jahre haben seine Haut gezeichnet und tiefe Furchen über seinen Augen gezogen. Seine Last lastet schwer auf seinen Schultern. Sein Geist ist erst seit kurzem von neuem Lebensatem erfüllt.

„Der Mond hat sich inzwischen schon dreimal vollständig gewendet. So weit ist der Djebel Akhbar nun auch wieder nicht von uns entfernt", kann er seine Angst nicht lange verbergen.

Eva nickt zustimmend, teilt aber seine Angst nicht.

Djebel Akhbar oder „großer Berg“ wird auch als „Berg, der in die Ferne blickt“ bezeichnet. Eva sagt nichts. Eva sagt schon seit Jahren nichts. Nicht, dass sie nicht sprechen könnte. „Ash’ hadu an la ilaha illa-llah“, antwortet sie Adam, aber Adam versteht diese Sprache nicht.

Schon im Garten Eden war Belial gegenüber der Mannin sehr auf der Hut. Wie schwer war es Belial schließlich gefallen, die Mannin davon zu überzeugen, vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse zu essen? Als er versuchte, sie zu überreden, stieß er auf ihr großes Herz für Jahwe. Belial hätte sein tödlichstes Gift aus dem Schrank holen müssen, um die Mannin dazu zu bringen. Der Mann hätte eine solche Dosis niemals überlebt. In der Tat wäre es viel einfacher gewesen, zuerst den Mann zu überreden, aber die Mannin wäre dem Mann niemals einfach blindlings gefolgt. Belial hatte dies richtig eingeschätzt. Das Herz der Frau war deutlich größer als das des Mannes. Die Frau war geschaffen worden, um Kinder zu gebären, und das Gebären blieb ihre erste Natur. Daran konnte selbst Belial nichts ändern, so sehr er es auch wollte. Eva erschreckte Belial noch mehr, als Belial in Evas Zimmer der Erinnerungen die Massen weißer Karten hängen sah, viel mehr Karten als bei Adam, mit einer auffallend großen, weißen Karte in der Mitte des Raumes, als würde alles zu diesem Mittelpunkt hingezogen, die jene eine schwarze Karte auf der Zeitachse stark verblassen ließ. In Panik rannte Belial in den dunklen Raum von Evas Ego, doch auch dort fand er nur eine dürre Gestalt, die sich überhaupt nicht mit dem starken Ego Adams vergleichen ließ. Belial erkannte deutlich, wie bedrohlich Eva für seinen großen Plan sein würde, und er ging kein Risiko ein. Er musste Eva zum Schweigen bringen. Kein Mensch sollte sie mehr verstehen, und schnell öffnete er

Im Raum der Sprache befand sich eine Nische, in der immer wieder eine völlig fremde Sprache gesprochen wurde. Sobald Evas Kinder begannen, ihre Sprache ein wenig zu verstehen, änderte Belial prompt ihre Sprache, sodass weder der kluge Adam noch die Kinder jemals in der Lage waren, sie zu verstehen. Jeder Sprachwechsel versetzte Eva einen gewaltigen Schock. Es war jedes Mal eine schreckliche Tortur, sodass sie sich nach wiederholten Malen aus Angst dafür entschied, nichts mehr zu sagen, außer jenem einen Satz, den sie bei jeder Gelegenheit wiederholte, in der stillen Hoffnung, dass die Kinder sich diesen Satz dann doch merken würden, ohne ihn deshalb zu verstehen. Eva ertrug die Rache Belials tapfer. „Ash' hadu an la ilaha illa-llah."

„Ash' hadu an la ilaha illa-llah."

Belial war vielleicht Herr über die Wahl der Sprache, hatte aber nichts gegen Evas freie Wortwahl einzuwenden und wurde von diesem Satz fast kotzübel. Er wollte Eva die Zunge herausreißen, musste aber machtlos zusehen, wie Jahwe immer mehr Platz in ihrem Herzen einnahm und ihre freie Wahl bewachte.

All das Elend von Belial wurde jedoch durch seine königliche Stellung in diesem Trottel von Adam mehr als wettgemacht. Er spielte meisterhaft mit ihm. Einerseits überhäufte er sein Ego mit den größtmöglichen Superlativen und machte sein logisches Denkvermögen und seine Intelligenz zu seinem Gott. Er regte Adam dazu an, seine Emotionen zu rationalisieren, sodass er sogar den Eindruck gewann, sie perfekt zu beherrschen. Alle kindlichen Eigenschaften ließ er ihn in sich selbst ersticken. Er sollte sich am besten nur auf sich selbst verlassen, quasi perfekt, wie er war. Sein Ego wurde immer größer. Andererseits brachte er Adam bewusst in Schwierigkeiten, ließ ihn grotesk auf seine

das Gesicht. So führte Belial das Ego des Mannes auf die Bühne, so wie ein Hahn feierlich den Misthaufen betritt, um am Ende unweigerlich damit zu enden, dass Eva die Schuld für alles bekam. Adam hämmerte dann darauf ein, wie verantwortlich sie gewesen sei und dass sie ihn dazu gebracht habe, vom Apfel zu essen, und sie so den Garten Eden hätten verlassen müssen. Doch eines Tages ging das schief. Völlig schief.

Während die beiden Kinder unter Tierfellen versteckt lauschten und bei jedem abscheulichen Vorwurf Adams an Eva zitterten und dann ihre Mutter mit Tränen in der Stimme immer wieder antworten hörten: „Ash' hadu an la ilaha illa-llah", schürte Belial Adams Zorn Schritt für Schritt weiter. Adam begann, ihre nichtssagenden Worte nachzuahmen, und er imitierte sie auf bestialische Weise, als wäre sie eine wahnsinnige Frömmlerin, die die Sprache einer oder anderer Affenarten sprach. Belial lachte sich kaputt. Adam verlor völlig die Beherrschung und machte Anstalten, sie zu schlagen.

Das war ein Wendepunkt. Ein absoluter Wendepunkt für den kleinen Abel, der direkt zu seiner Mutter rannte, ihren Kopf schützend in seine kleinen Arme nahm und ihr leise die Worte „Ash' hadu an la ilaha illa-llah" ins Ohr flüsterte, perfekt ausgesprochen. Eva antwortete schluchzend und dankbar mit „Ash' hadu an la ilaha illa-llah" und streichelte Abel mit einem schwachen, tröstenden Lächeln über das Haar. Belial stand wie vom Blitz getroffen wie angewurzelt da und hatte diesem Kind zunächst nichts entgegenzusetzen. Adams Wut verebbte abrupt, und wild vor Reue heulend rannte er nach draußen, dicht gefolgt von Kain, der Angst hatte, sein Vater könnte sich etwas antun. Der kleine Abel hatte Belials Fest verdorben, und von da an be-

betrachtete Belial Abel als sein wichtigstes Ziel. Das war schließlich neu für Belial. Gegen die Erinnerung an Eva kam Belial nicht wirklich an, aber gegen ein Kind, das Eden nie gekannt hatte, das musste doch klappen! Sein Hass und zugleich seine Faszination für das Kind wuchsen von Minute zu Minute, und schnell zog er sich zurück, als er Jahwe näherkommen spürte.

Jahwe war betrübt über dieses traurige Schauspiel, und sein Mitleid galt vor allem Adam. Dieser saß vor der Höhle auf einem Felsbrocken und blickte dem besorgten Kain direkt in die Augen. In den dunklen, schönen Augen Kains erkannte er das Kind, das er selbst nie gewesen war und in Eden niemals hätte sein können. Kains Augen wirkten wie ein Schlüssel zu seinem Raum der Erinnerung, und Adam betrat mit einiger Zurückhaltung diesen besonderen Ort. Er folgte seiner Zeitachse und sah für die letzten Jahre oft nur schwarze Karten. Intuitiv spulte er vor bis zu der Stelle, an der sich die weißen Karten noch reichlich mit den schwarzen abwechselten. Er tastete nach der allerersten schwarzen Karte und erlebte im Detail noch einmal, wie er Eva den Apfel aus der Hand riss, noch bevor sie davon essen konnte. Er spürte erneut die Gier und den Neid und den Stolz, der Frau nicht nachstehen zu wollen. Er verstand nun, wie er, der Mann, eigentlich schon gefallen war, bevor er fiel. Es tat weh, und schnell griff er nach der nächsten schwarzen Karte und sah, wie er sich in jener ersten Nacht brutal an die Frau heranmachte und sie ganz für sich allein haben wollte. Es tat alles so sehr in seinem Herzen weh, dass Adam es nicht mehr wagte, auf die Massen weißer Karten aus der Zeit von Eden zu blicken, und sich mit der nächsten kleinen weißen Karte abfand, auf der er sah, wie er in jener dunklen Nacht mit sich selbst rang, um „Es tut mir leid“ zu Eva zu sagen. Es milderte

aber nur für einen Moment das Feuer in seinem Herzen, doch es gab ihm Hoffnung, zu spüren, wie so eine kleine Karte doch so viel bewirken konnte. Voller Hoffnung griff er nach der nächsten weißen Karte, die um einiges größer war als die vorherige: „Lass uns wenigstens so tun als ob“, flüsterte er ihr in jener schicksalhaften Nacht ins Ohr, und er schmiegte sich vorsichtig an sie.

„Lass uns wenigstens so tun, als ob.“ stand dort in weißen Buchstaben. Die Karte war gar nicht klein. Das sah er nun mit eigenen Augen. Seltsam, schoss es Adams durch den Kopf, wie er all die Jahre gedacht hatte, dies sei ein wertloser und falscher Gedanke gewesen, der unrichtig war, da er keine wirklich aufrichtige Handlung untermauerte. So tun, als ob, musste doch immer eine Lüge sein? Per Definition, oder? Wie kann man nun das Richtige tun, indem man bewusst so tut als ob? Worin hatte er sich geirrt? Worin hatte er sich vielleicht noch mehr geirrt? Verwundert ging er die Zeitachse weiter bis zum Ende entlang. Er kam an einem Haufen schwarzer Karten vorbei und bei der jüngsten Karte, tiefschwarz, groß und frisch, blickte er kurz zurück auf den längst vergangenen, frühesten Anfang, von dem ein strahlendes, blendendes Licht ausging. Adam verstand nun, was ihm zu tun stand, und schloss die Kammer hinter sich, erwachte dankbar in den Augen Kains, lächelte, nahm ihn bei der Hand und gemeinsam betraten sie die Höhle.

Die Angst stand Eva noch immer in den Augen. Kain riss sich von Adam los und stürzte sich in ihre Arme. Abel musterte fieberhaft Adams kleinste Gesichtszüge, während er seine Mutter beschützte.

Adam stand nun vor den dreien. Er kniete vor ihnen nieder und senkte beschämt den Kopf.

„Es tut mir leid. Ash’ hadu an la ilaha illa-llah“, sprach Adam mit

perfektem Akzent, als ob er etwas davon verstünde. Er tat nur so. Mit feuchten Augen blickte er Eva in die Augen. Eva und die Kinder rückten näher zu ihm.
Alle fügten sich wie Glieder zu einer Kette zusammen.
„Ash' hadu an la ilaha illa-llah", sprachen sie wie aus einem Mund.

Mit außerordentlicher Fürsorge und Liebe für ihr Leiden fing Jahwe ihre kostbaren Tränen auf, vermischte die Tränen zu dem kostbarsten Gut und begab sich in den Garten Eden und nährte damit den Stamm des Baumes des Guten.
In dieser Nacht schliefen Eva und Adam nackt an nackt wie einst, und zum ersten Mal seit Eden spürte Adam wieder Liebe in seinem Herzen. Ohne sich etwas vorzumachen.

Belial zitterte nur einen Augenblick lang vor Ehrfurcht vor Jahwes Macht. Die Schlacht in Adam und Eva hatte er zwar verloren, aber nicht den Krieg in ihrer Nachkommenschaft. Die Zeit würde unbestreitbar zu seinen Gunsten wirken und alle Erinnerungen an den Garten Eden in ihrer Nachkommenschaft langsam verblassen lassen.
„Geduld ist eine schöne Tugend, und Geduld gegenüber dem Bösen ist noch schöner", bekräftigte Belial selbstbewusst.

4. Heimweh

Als ich gerade ins Gefängnis kam, rieten mir einige Leute, ich solle versuchen, zu vergessen, wer ich war. Das war ein verhängnisvoller Rat. Erst dadurch, dass ich mir bewusst gemacht habe, wer ich bin, habe ich ein wenig Trost gefunden. Nun raten mir andere wieder, ich solle mich nach meiner Entlassung bemühen, zu vergessen, dass ich jemals in meinem Leben im Gefängnis war. Ich weiß, dass dies ebenso verhängnisvoll wäre. Es würde bedeuten, dass ich für immer von einem unerträglichen Gefühl der Schande verfolgt würde und dass jene Dinge, die für mich ebenso wie für jeden anderen bestimmt sind – die Schönheit von Sonne und Mond, der Festzug der Jahreszeiten, die Musik der Morgendämmerung und die Stille der großen Nächte, den Regen, der durch die Blätter fällt, oder den Tau, der sich auf das Gras legt und es versilbert – dass all das für mich befleckt wäre und seine heilende und Freude spendende Kraft verlieren würde.

Oscar Wilde, De Profundis

Die folgenden Jahre wurden für Adam und Eva die glücklichsten seit ihrem Aufbruch aus Eden.

Nicht, dass alles einfacher geworden wäre, aber alles verlief anders. So wie sie sich über die Jahre geistig immer weiter von Eden entfernt hatten, konnten sie dem nun endlich Einhalt gebieten und wagten es, kritisch zurückzuschauen. Sie machten oft Fehler, aber sie hatten einen nicht offensichtlichen Weg gefunden

um liebevoller miteinander umzugehen. Belial lauerte stets auf Eva, aber Eva nicht weniger auf Belial. Eva sprach keinen Ton und kein Wort außer jenem einen Satz, der für Adam und die Kinder nach wie vor ein Rätsel blieb. Vor allem Abel hatte Spaß daran, den Satz in allen möglichen Varianten zu deklamieren. Lachend, flüsternd, singend, rufend – immer bedankte sich Eva bei ihm mit einem strahlenden Lächeln. Einmal hatte Abel es gewagt, den Satz lächerlich zu machen, doch Evas Gesichtsausdruck ließ ihn schnell den Ton ändern. So wusste Abel mit Sicherheit, dass diese Laute etwas bedeuteten. Etwas sehr Wichtiges, und er flehte Eva an: „Komm schon, Mama, was soll das heißen? Sag es mir!“ Eva kam ihm dann neckisch entgegen, als würde sie endlich ihr großes Geheimnis preisgeben, und quälend langsam begann sie: „Aaaa ... sjhaaa doe’ an ...“ und dann tat Abel seinerseits so, als würde er ganz wütend werden, und lief davon, um sich schnell lachend wieder umzusehen. Abel hatte seinen Namen „Der Lachende“ nicht gestohlen. Er liebte seine Eltern von ganzem Herzen. Für menschliche Augen schien dies ein banales Spiel zwischen Mutter und Kind zu sein. Doch für Belial und Michael bedeutete dies viel mehr. Belial ärgerte sich zu Tode und Michael war zufrieden, denn beide sahen, was sie sahen: einen Keim aufkeimenden geistigen Lebens bei dem lernbegierigen jungen Abel. Je älter Eva wurde, desto mehr begann sie es zu schätzen, dass sie nicht sprach. Sie stellte schnell fest, dass sie auf diese Weise auch ihren Mann nicht mit Worten verletzen oder den Kindern unbewusst wehtun konnte. Dies machte sie in Jahwes Augen sehr beliebt, und je mehr sie Jahwe wieder in ihrem Herzen spüren konnte, desto mehr begann sie die ihr von Belial auferlegte Behinderung eher als ein Geschenk zu betrachten. Indem sie den Mund geschlossen hielt, konnte sie ihre

ihr Herz weiter öffnen und besser auf das hören, was sich tief in diesem Herzen abspielte. So wie sie früher aus Furcht vor Be-lial geschwiegen hatte, so schwieg sie nun aus Liebe zu Jahwe. Sie erinnerte sich lebhaft daran, was Jahwe zu ihnen gesprochen hatte: „Verwunden und verletzen wird leichter als heilen und genesen." Sie hatte am eigenen Leib erfahren dürfen, wie tief Adams Worte wie ein Messer durch ihr Herz schneiden konnten. Deshalb hatte sie immer mehr Mitleid mit Adam, der ja verpflichtet war, mit den Kindern zu sprechen, sie zu erziehen, zu tadeln oder zu belohnen. Vor allem, wenn Adam müde war, hörte sie ihn oft mit scharfen Worten ausfallen. Das brachte sie jedes Mal in Gewissensnot und drohte, ihren Mund aus Schuldgefühlen aufbrechen zu lassen. Sofort griff sie dann auf Jahwes letzten Rat zurück: „Es ist Belial, der dich dazu bringt, so zu denken", und konzentrierte sich danach darauf, Adam zusätzliche Aufmerksamkeit und Liebe zu schenken. Sie flüsterte ihm leise ins Ohr: „Ash' hadu an la ilaha illa-llah." Adam fiel auf, wie ihre Stimme und ihr Timbre mit den Jahren beruhigender und immer sanfter wurden. Es ermutigte ihn, selbst auch leiser zu sprechen und sparsamer mit Worten umzugehen, selbst wenn er einmal wegen eines von Abels oft idiotischen Witzen wütend wurde. Allein dadurch, dass Adam begann, mehr Rücksicht auf sie zu nehmen, war für Eva alles so anders geworden. Adam zweifelte schließlich auch immer mehr. Er hatte schon zu oft erfahren müssen, dass das, was gut schien, nicht immer gut war, oder dass das, was schlecht schien, auch gut sein konnte. Wie viel Zeit hatte er gebraucht, um zu begreifen, dass „so tun als ob" nicht immer schlecht war? Und dennoch kostete es ihn viel Kopfzerbrechen, zu lernen, wann es angebracht war und wann nicht.

Wenn er Eva etwas vorschlug und sie sicher war, dass es richtig war, bestätigte sie es kurz mit „Ash' hadu". Verneinte sie, schüttelte sie den Kopf. Meistens musste jedoch auch sie mit hochgezogenen Schultern zugeben, dass sie es nicht wusste oder sich kein Urteil zu bilden traute. So schwer war es oft, in diesem fremden, dunklen Wald nicht den Weg zu verlieren. Das spärliche Licht, das manchmal durch die Baumkronen schien, erwies sich manchmal nur als Köder, um in eine Falle zu tappen. Zu anderen Zeiten zeichneten die Schatten durch das Spiel von Licht und Baumkronen überraschende Muster auf den Boden, die zwar verlässliche Hinweise lieferten, aber es erforderte viel Ausprobieren, bis sie deren Bedeutung verstehen konnten. Es war kein Spiel. Es war ernst. Fehler wurden teuer bezahlt. Wo war die unbeschwerte Zeit des reinen Genusses der wunderschönen Natur im Garten Eden geblieben? Eine Frage, die immer wieder zwischen ihnen beiden auftauchte, war, wann Adam den Jungen vom Garten Eden erzählen würde, davon, was geschehen war und wie sie in diese schwierigen Lebensumstände geraten waren. Hatte Jahwe ihnen nicht anvertraut, dass nur wenige ihrer Nachkommen jemals einen Blick auf Eden erhaschen würden? Das bedeutete ganz klar, dass es doch noch möglich war, und dann mussten ihre geliebten Kinder sicherlich die Chance bekommen, das zurückzugewinnen, was sie verloren hatten. Dass sie dies ihren Kindern irgendwann erzählen mussten, stand außer Frage. Aber wann war die Zeit dafür reif? Zu früh, und es wären Perlen vor die Säue geworfen, zu spät, und es wäre einfach zu spät. Oft fragte Adam Eva: „Was meinst du? Jetzt?" Und dann schüttelte sie den Kopf. Eva fand die Zeit noch nicht reif. Abel war mit seinen vierzehn Jahren noch viel zu jung. Für den vier Jahre älteren und viel reiferen Kain durfte es jedoch nicht mehr allzu lange dauern.

So sehr sie sich auch darüber Sorgen machten, andere Kräfte würden darüber entscheiden.

Die beiden Brüder hatten glücklicherweise weniger Sorgen. Sie liebten sich sehr, waren aber auch sehr unterschiedlich. Abel bewunderte seinen älteren Bruder, der sehr geschickt war, gerne arbeitete und sich sehr für seinen jüngeren Bruder verantwortlich fühlte. Abel war eher ein Spielvogel und ein großer Tierfreund. Die Tiere standen sozusagen Schlange, um von ihm gezähmt zu werden. Als würden sie sich untereinander erzählen, was für ein herrliches Leben sie genießen würden: Essen zu jeder Tageszeit und im Winter einen warmen Platz in der Höhle. Vor allem die Vögel waren sehr an Abel interessiert, und dieser tat so, als könne er mit ihnen sprechen, sehr zur Belustigung von Kain. Aber es gab ein Tier, für das es keinen Konkurrenten gab: Loep. Abel hatte den winzigen Wolfswelpen einst gerettet, nachdem dieser in eine Schlucht geraten war, an die nur der kleine, zierliche Abel gerade noch herankam. Mit Ziegenmilch aufgezogen, wurde der junge Wolf Abels großer und starker Freund. Von klein auf durfte Abel von Adam die Ziegen hüten, und zusammen mit seinem treuen Wolf Loep zog er mit den Ziegen los. Adam verließ sich auf Loep, um seinen Sohn vor Unheil zu beschützen. Von Eva hatte Abel gelernt, wie scheinbar bedeutungslose Laute doch eine Bedeutung haben konnten, und klugerweise übertrug er diese Lektion auf Loep. Er lernte, mit Loep zu sprechen, indem er dessen Laute perfekt nachahmte und sie mit Ereignissen oder Umständen in Verbindung brachte. Es funktionierte. Mit überraschenden Kombinationen gelang es ihm, Loep ganz spezifische Aufgaben zu geben: „Ich habe Durst auf Wasser“ oder „Ich habe Durst auf Milch“, und Loep konnte den Unterschied perfekt nachvollziehen. „Loep wird nicht

„Gerne“, stellte Abel in einem seltenen Moment der Ernsthaftigkeit fest. Immer wieder „dankte“ Abel Loep in Wolfssprache, wenn dieser tat, worum Abel ihn bat. Kain bewunderte Abels Leistung. „Wir haben einen kleinen Bruder dazu bekommen!“, gratulierte Kain ihm und versuchte es sofort selbst einmal, sehr zur Freude beider angesichts des erbärmlichen Ergebnisses. Loep genoss die Aufmerksamkeit, aber vor allem Adam genoss es heimlich. Denn es war Balsam auf jene alte Wunde, die Eden hieß, als er und Eva mit allen Tieren sprachen und ihnen selbst ihre Namen geben durften. Jedes Tier, jedes Insekt und jede Pflanze kannten sie wie kein anderer, weil sie einst so harmonisch mit ihnen zusammenlebten. Nun zu sehen, wie Abel, der von Eden völlig ahnungslos war, mit Loep sprach, war für Adam der Beweis, dass Eden vielleicht doch einmal zurückgewonnen werden könnte. Er dankte Jahwe für diesen Funken Hoffnung und für dieses vage Gefühl der Nähe. „Ash’ hadu!“, rief er laut und fröhlich aus der Ferne zu Eva. Auch wenn er nicht wusste, was er rief, tat es ihm immer gut, sie lachen zu sehen. So glücklich Adam und Eva sich auch oft fühlten, nichts konnte die dunkelste Erinnerung aus ihrem Gedächtnis verbannen. Adam versuchte auch jetzt wieder, so zu tun als ob. Aber mit Eden gelang ihm das nicht. Es gelang ihm einfach nicht. Denn jede Pflanze, jedes Tier, jedes Insekt, jeder Windhauch oder sogar der kleinste Regentropfen erinnerte ihn an Jahwe und Eden. Die Sehnsucht war groß, fast unerträglich und wäre auch nicht zu ertragen, wenn Jahwe sie nicht hinter den Kulissen weiter tragen würde. Je mehr Jahwe wieder Platz in ihren Herzen einnahm, desto mehr sehnten sie sich danach, ihm immer näher zu kommen. So entfaltete sich die Sehnsucht zu einer Urkraft, zur Grundlage des menschlichen Instinkts, zu einer unauslöschlichen Erinnerung an die Liebe.

Und Belial?

Er hatte alles vorbereitet. Die Schlussoffensive konnte nun beginnen. Das Netz war akribisch aus unsichtbaren Fäden und unzähligen Knoten gewebt. Er hatte geübt, alle Formen anzunehmen. In der gesamten Natur hatte er seinen rechtmäßigen Platz vollständig eingenommen. Alles, was zuvor nur im „Guten" existierte, existierte fortan auch im „Bösen". Eine sanfte Sommerbrise konnte nun auch ein höllischer Orkan sein. Alle Tiere, Insekten und Pflanzen hatte er fachmännisch besucht und überall hinterließ er nun auch „böse" Exemplare. Giftige Pflanzen oder Tiere wurden zu einer Spezialität. Alles, ja alles, versprach Belial dem Menschen feierlich zu offenbaren, was dieser einst zu erfahren begehrt hatte. Belial würde es ihnen auf einem goldenen Tablett servieren. Sie würden bekommen, worum sie gebeten hatten, und er entfesselte sogleich seine Legionen.

5. Auf der Jagd nach „“

Hinter Freude und Lachen kann sich ein Gemüt verbergen, das grob, hart und gefühllos ist. Aber hinter dem Schmerz verbirgt sich immer Schmerz. Das Leid trägt, im Gegensatz zur Freude, keine Maske. Wahrheit in der Kunst ist keineswegs eine Übereinstimmung zwischen der ideellen Wirklichkeit und der zufälligen Existenzform, sie ist nicht die Ähnlichkeit der Gestalt mit ihrem Schatten oder des Spiegelbildes im Kristall mit der Gestalt selbst, sie ist kein Echo, das aus der Mulde des Hügels antwortet, ebenso wenig wie sie ein silberner Wasserspiegel im Tal ist, der den Mond dem Mond und Narkissos Narkissos zeigt. Wahrheit in der Kunst ist die Einheit eines Dinges mit sich selbst, das Äußere, das zum Ausdruck des Inneren gemacht wird, die Fleischwerdung der Seele, der vom Geist durchdrungene Körper. Deshalb ist keine Wahrheit mit Schmerz zu vergleichen. Es gibt Augenblicke, in denen mir der Schmerz als die einzige Wahrheit erscheint. Andere Dinge sind vielleicht Täuschungen des Auges oder der Begierde, Dinge, die nur existieren, um das Auge zu blenden oder die Begierde zu stillen, aber aus Schmerz sind die Welten aufgebaut, und kein Kind und kein Stern wird ohne Schmerz geboren. Wo Schmerz ist, da ist geweihtes Land.

Oscar Wilde, De Profundis

Felle.

Die Jagd nach Häuten.

Darum ging es von Anfang an.

Felle zum Anziehen, zum Bedecken, zum Abschirmen, zum Wärmen, um Gebrauchsgegenstände wie Seile und Tragetaschen daraus zu machen. Fast so wichtig wie Nahrung.

Von einer Jagd auf Felle zu sprechen, war eigentlich übertrieben. Es ging eher darum, Felle zu finden, denn Tiere dafür zu töten war unmöglich und für Adam und ganz sicher für Eva undenkbar. Als sie Eden verließen, schenkte Jahwe ihnen Tierfelle, um ihre Scham zu bedecken, und was von Jahwe kam, war für sie per Definition vollkommen akzeptabel. Aber Tiere töten, um an die Felle zu kommen? Das ging unter keinen Umständen. Deshalb war Adam gezwungen, nach frischen Kadavern zu suchen und ihnen die Felle abzuziehen. Es war jedoch ein Schock für Adam gewesen, zu sehen, wie Tiere plötzlich andere Arten jagten, während sie im Garten Eden brüderlich nebeneinander gelebt hatten. Das Finden frisch getöteter Tiere verlief in den allerersten Jahren recht einfach. Die Raubtiere erkannten Adam schließlich als den Mann aus Eden, der ihnen ihren Namen gegeben hatte, und machten ohne große Probleme Platz, bis er das Tierfell fachmännisch abgezogen hatte. Außerdem rührte er das Fleisch ihrer Beute nicht an, und sie fanden es auch einfacher, nicht an diesen zähen Häuten kauen zu müssen, vor allem, wenn sie Welpen füttern mussten. Doch nicht viele Jahre später änderte sich ihr Verhalten gegenüber Adam, und die Raubtiere wurden grimmiger und aggressiver. Adam konnte unmöglich noch allein Felle abziehen, ohne Gefahr zu laufen, selbst zur Beute zu werden, also beschloss er, Kain mitzunehmen, um die Raubtiere mit Feuer auf Distanz zu halten, während er blitzschnell daran ging, das Fell vom Kadaver abzuziehen. Kain freute sich tagelang darauf, gemeinsam mit seinem Vater in die weite Umgebung hinauszuziehen. Er genoss die Gefahr. Das Gefühl, durch Rückendeckung mitverantwortlich für die Sicherheit seines Vaters zu sein, schärfte seinen

Selbstvertrauen und schmiedete ein unerschütterliches Band zwischen den beiden. Doch aus unerklärlichen Gründen verlief die Jagd im letzten Jahr immer weniger erfolgreich. Wenn sie dann doch einmal auf einen Kadaver stießen, war dieser oft so verfault oder zerfleischt, dass die Haut wertlos war. Viele Male hintereinander kehrten sie von einer erfolglosen Jagd nach Hause zurück, und während sie auf dem Feld arbeiteten, löcherte Kain Adam mit Fragen. „Warum bauen wir nicht eine Falle, um unsere Beute selbst zu fangen, anstatt unsere Zeit damit zu verschwenden, darauf zu warten, dass ein Raubtier uns zu Hilfe kommt?“ Die Diskussionen über dieses heikle und lebenswichtige Thema wurden von Mal zu Mal heftiger und sogar bissiger. Adam verstand Kains Logik, konnte ihm aber einfach nicht klarmachen, dass es nicht dem Menschen zustehe, Tiere zu töten. „Viele Tiere tun es doch auch? Jahwe hält sie doch auch nicht davon ab?“ „Genau deshalb: Wir sind keine Tiere“, brachte Adam Kain gekonnt zum Schweigen. Allmählich verlor Kain die Geduld und erwiderte spöttisch: „Warum hilft uns dein Jahwe dann nicht? Warum macht er es uns dann so schwer? Wir dürfen weniger tun als die anderen Tiere, weil wir mehr wären! Erklär mir das doch mal!“ Das traf ins Schwarze. Adam schwieg und auch er fühlte sich von Jahwe verlassen. Adam schwieg. Er hackte weiter. Verzweifelt weiter. Wie sollte er das Unmögliche erklären? Er schämte sich zutiefst, weil es ihm nicht gelang. Er fühlte sich mehr denn je wie ein bestraftes Kind. Die Scham traf ihn wie ein Hammerschlag, als ob der Himmel auf ihn herabfiele. Es erinnerte ihn an die dunkelste Seite seines Lebens, an den strafenden Jahwe, auch wenn er sich absolut sicher war, dass dies nicht richtig war, denn er trug selbst die Verantwortung für seine Taten. Aber leider

Doch die Jahre verdrängten gerade einen dieser wenigen richtigen Gedanken. Er konnte die Milde Jahwes nicht mehr spüren oder sich daran erinnern, dass Jahwe ihnen die Felle gereicht hatte, um den Schmerz ihrer Scham zu lindern. Im Gegenteil, er empfand die Scham und das Verhüllen derselben nun eher als ein Schandmal. Alles fühlte sich immer mehr wie eine Strafe an. Einfach zu leben und glücklich zu sein, wurde außerhalb von Eden äußerst schwierig und kostete oft zu große Anstrengungen für das, was es einbrachte. Es war, als müsse er plötzlich alles noch lernen: laufen, ohne zu fallen, sprechen, ohne stotternd nach den richtigen Worten zu suchen, handeln, ohne zu zögern. Beim Verlassen von Eden änderte sich alles schlagartig, und er fühlte sich immer törichter werden, anstatt ein vernünftigeres Wesen zu werden. Wenn er dann doch einmal glaubte, etwas zu verstehen, fühlte es sich an wie reine Torheit, der es gelungen war, sich als Verstand zu tarnen. Schlechte Dinge erschienen ihm töricht. Gute Dinge erschienen ihm noch törichter. Nicht nur sein Verstand und seine Gefühle wurden auf die Probe gestellt, sondern auch sein gesamter Realitätssinn. Als ob er in einem schrecklichen Traum, aus dem es kein Erwachen gab, die Hauptrolle spielte. Als Jahwe die Frau aus seiner Rippe schuf, war es offensichtlich, dass er dies damals als das größte Geschenk empfand, das Jahwe ihm geben konnte, denn er erkannte auch, dass er, der Mann, daran keinerlei Verdienst hatte. Er musste nicht einmal in diesen Begriffen denken. Er musste es nicht einmal begehren, weil es keine Leere gab. Doch gerade aus dieser unbedeutenden Rippe wurde die viel schönere Frau geschaffen, die vollkommen in sich selbst bestehen würde, wodurch er seinerseits das perfekte Geschenk für sie sein durfte, in vollkommener Komplementarität. Sie fühlten

sich gegenseitig ohne die geringste Anstrengung als im Gleichgewicht und ohne den geringsten Standesunterschied wahr. Jahwe verhinderte so, dass auch nur das geringste Gefühl von Leere oder Unterschied entstehen konnte. Es war ein Geschenk für ein Geschenk durch ein Geschenk, um selbst ein Geschenk eines Geschenks zu werden: kein Weg daran vorbei, nichts anderes war denkbar. Damals. Im Garten Eden musste man nicht einmal darüber nachdenken, es war eine Selbstverständlichkeit. Damals. So lebte es wie von selbst. So atmete es wie von selbst. Damals. Das war der Geist von Eden. Die Frau war nicht seine Frau und der Mann war nicht ihr Mann. Es war so schwer, die Details davon wieder hervorzukramen. Adam quälte fieberhaft seine Gedanken. Der Schmerz über den Verlust des Geistes, der überall in Eden umherwanderte, suchte einmal außerhalb von Eden seinen Fluchtweg in den Windungen eines erbitterten Kampfes ums Überleben, jeden Tag aufs Neue. Was er sich noch an das Gegenteil außerhalb von Eden erinnerte, war für den Geist leider leichter abzurufen. Der Mensch Adam spürte diese Gleichheit nicht mehr, sondern degradierte Eva schon in jener ersten Nacht schnell zu seiner banalen Rippe, einem Stück Eigentum. Umgekehrt fühlte sich Eva plötzlich als minderwertig geschaffen aus „nur“ der Rippe eines Mannes. Beide mussten nun den jahrelangen Rückweg zum Mann und zur Frau aus Eden mit mehr Rückschlägen als Erfolgen antreten. Alles war plötzlich ins Gegenteil verkehrt und nichts war auf den ersten Blick mehr wirklich kindlich vertrauenswürdig, gerade weil sie es nicht mehr wie ein Kind erleben konnten und ihnen bewusst wurde, dass sie nie Kinder gewesen waren, weil sie das in Eden nie sein mussten. „Wie kann ich das Unmögliche erklären?“, spukte es ständig durch seinen Kopf. Und er hackte wie besessen weiter in den viel zu trockenen Ackerboden,

während Kain die eingetretene Stille und die spürbare Spannung im rasenden Rhythmus des Hackens kaum ertragen konnte. Es schien, als wolle es hastige Worte in einer chaotischen Geheimsprache erzählen, die nicht zu entziffern war. Auch Kain hackte weiter. Aber er hackte langsamer. Immer langsamer. Jeder Schlag versenkte sich zwar in die Erde, aber auch in den Respekt vor seinem Vater. Jeder Schlag ließ ihn mehr abkühlen. Er fühlte sich immer weniger verbunden und immer überflüssiger für diesen in sich gekehrten alten Mann, für diesen dummen Mann, für diesen Mann, der keine Verantwortung für seine Familie übernahm, obwohl der Winter nicht mehr weit war. Oh ja, Kain fühlte sich für die Familie verantwortlich, allmählich Entscheidungen zu treffen, damit sie alle gemeinsam den Winter überleben konnten. Immer langsamer schlug seine Axt, jeder Hieb war nur noch ein Warten darauf, dass er aufhören würde. Kain hörte auf und sah Adam an. Dieser blickte bewusst nicht auf und schlug noch heftiger zu. Er fühlte sich nun als Vater völlig versagt. Er war nichts mehr. Kein Kind mehr Jahwes, kein Vater Kains. Kain warf demonstrativ seine Axt hin und sah Adam erneut an. Wieder tat Adam so, als sähe er nichts, und gab seinem Sohn voll und ganz Recht. Er fühlte sich nicht als Versager, er war es. Hatte Jahwe ihnen nicht versprochen, sterben zu dürfen? Dass Er nun doch seinen Blitz auf ihn loslassen möge, aber selbst das gönnte Er ihm nicht. Hoffnungslos steckte Adam im Rhythmus der Schläge seines Hackbeils fest. Die Gnade, die Jahwe ihm nicht gewährte, übernahm nun großzügig sein Hacken und ließ ihn nicht mehr los. Noch immer trieb sein Hacken den Rhythmus voran. Hacken, hacken, hacken, hacken. Das war das Einzige, dem er sich noch mit vollem Vertrauen hingeben wagte. Das Einzige, von dem er wusste, dass es noch

Das war richtig: den Boden umgraben, um Saatgut für die Wintervorräte auszusäen. Das konnte nicht falsch sein. Das musste doch bedeuten, für seine Familie zu sorgen. Hacken, hacken, hacken, hacken, hacken, hacken, hacken, hacken, hacken. Kain erwartete und hoffte, dass Adam wenigstens kurz innehalten und aufblicken würde. Aber die Hacke ließ es nicht zu und Adam konnte es nicht. Kain drehte sich um, ging weg und schaute nicht mehr zurück. Entschlossen, weil er keinen Ausweg sah. Unsicher, weil sich das Durchtrennen der Nabelschnur zu seinem Vater so ungewohnt und fremd anfühlte. Sobald Adam allein zurückblieb, sank er erschöpft nieder, mit dem ganzen Gesicht in den frisch aufgewühlten Boden. Er schnappte nach Luft, begann, die Erde in seine Atemwege zu saugen, damit er ersticken würde. Er wollte sterben. Es war genug gewesen. Alle Verbindungen zwischen seinen Gehirnzellen versagten und er verlor das Bewusstsein.

Jahwe sah hilflos zu. Hilflos, weil der freie Adam

Ihn so maßlos verleugnete. Belial musste nichts tun. Er genoss es.

Kain begab sich zur Höhle. Eva war überrascht, ihn so schnell vom Feld zurückkommen zu sehen. Sie sah einen erwachsenen Mann ganz ruhig auf sich zukommen, selbstbewusst und würdevoll. Sie spürte und sah, dass etwas geschehen war. „Ash' hadu, Mutter", begann er, „ich werde heute Nacht nicht in der Höhle schlafen. Mach dir keine Sorgen. In ein paar Tagen komme ich morgens zurück, um mit Vater auf dem Feld zu arbeiten. Ich brauche Zeit zum Nachdenken." Er umarmte Eva und ging ohne ein weiteres Wort. Als er schon ein gutes Stück in Richtung Fluss entfernt war, rief sie ihm laut hinterher: „Ash' hadu!" Er blickte zurück und hob die Hand. Eva starrte ihm so lange wie möglich nach und wartete geduldig auf

die Ankunft Adams. Sie wusste nicht einmal, wo all die Felder lagen. So lange war sie von dem entfremdet, was außerhalb und um die Höhle herum lebte. Es war ihr genauso ergangen wie mit ihrer Sprache; sie spürte, dass sie die Erinnerung an Jahwe umso lebendiger in ihrem Herzen bewahren konnte, je mehr sie sich von ihrer unmittelbaren Umgebung abschottete.

Kain wusste, wohin er ging. Schon vor längerer Zeit hatte er einen Ort gefunden, sicher, gut geschützt und unauffindbar. Während der Trockenzeit war er einst bei niedrigem Wasserstand flussaufwärts am Fluss entlanggegangen. Als er in einer riesigen Schlucht den Fluss durchwatete, bemerkte er plötzlich hoch oben in der Felswand eine breite Höhle, die sofort seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er nahm den Ort genau in sich auf. Er prägte sich die Tierwelt und die Bäume am Rand der Schlucht ein, wo eine große Esche ihren Schatten deutlich in die Schlucht warf. Sobald sich eine Gelegenheit bot, suchte er die Esche auf, nahm ein Lederseil und stieg hinab. Es war gefährlich, unter ihm ein strömender Fluss, übersät mit Felsbrocken. Die Höhle selbst erwies sich als geräumig, gemütlich und für Raubtiere unzugänglich. Mit der Zeit hatte er hier bereits einen ansehnlichen Stapel alter Häute und Gebrauchsgegenstände angesammelt. Es wurde sein Ort. Er sprach Abel nicht darauf an, aus Angst, dass dieser in Kains Abwesenheit denselben gefährlichen Abstieg wagen würde. Im Sommer hatte er den Vorteil des niedrigen Wasserstands, sodass er mit einem weiteren Seil leicht bis in den Fluss hinabsteigen und seine Kräfte schonen konnte. Von der Eske zu seiner Höhle und von der Höhle hinunter in den Fluss und so wieder auf den Boden. In der Regenzeit war es harte Arbeit, denn dann konnte er den Fluss nicht als Ausgang nutzen und musste klettern. Auch dort wurde

Er wurde geschickter und formte nach und nach Vorsprünge und Stufen in die Wand, die ihm halfen. Mit zusätzlichen Seilen um einen starken, überhängenden Ast der Esche schuf er eine praktische Schlinge, um Lasten hinunterzulassen. Was als Spiel eines Jungen begann, wurde immer mehr zur Ernsthaftigkeit eines Erwachsenen.
Abel kehrte an diesem Abend mit den Ziegen zurück, die von Loep gekonnt geführt wurden. Eine träge Sonne begann, ihr Licht in das langgestreckte, sichelförmige Bett des Mondes zu legen, und er sehnte sich nach der Wärme und Gemütlichkeit der Höhle. Schon von weitem bemerkte er, dass etwas nicht stimmte. Eva winkte heftig, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Er wies Loep schnell an, sich um die Ziegen zu kümmern, und rannte selbst so schnell er konnte zu Eva. „Was ist los? Wo sind Kain und Vater?“ Und sie zuckte mit ängstlichen Augen mit den Schultern. „Okay, ich schaue sofort auf den Feldern nach und sage Loep, er soll mir nachkommen, sobald die Ziegen im Stall sind“, rief er, in seiner Panik vergessend, dass seine Mutter nie sprach. Er musste sich beeilen, bevor es dunkel wurde. Er rannte. Er wusste nicht, wo er zuerst anfangen sollte. Also erst einmal zum Feld am Flussufer. Dann wieder bergauf über den ersten Hügel. Danach weiter zum höchstgelegenen Grundstück. Loep hatte ihn inzwischen schon eingeholt, und außer Atem blieb er stehen, die Lungen vor Anstrengung brüllend. Er versuchte, in Loeps Sprache zu sprechen, aber seine Stimme versagte. Loep brauchte keine Worte und war schon weg. Nicht lange danach hörte er den Wolf heulen. Klagend und langgezogen. Schnell dorthin, lautete die Botschaft, und Abel sah in der Dämmerung, wie Loep Wache hielt bei etwas, das wie eine liegende Gestalt aussah. Mit einem Schrei „Vater!“ drehte er Adam um, und schon bald wurde ihm klar, wie elend es ihm

Es stand ihm bevor. Er atmete kaum noch, und der aufgehende Mond ließ seine Haut noch blasser und lebloser erscheinen. Adam fühlte sich eiskalt an, und Abel warf sich instinktiv auf ihn, um ihn zu wärmen. „Loep, Felle, Eva“, befahl er Loep, der schon wieder davonsprintete. Währenddessen redete er ununterbrochen auf Adam ein und machte ihm mit den Fingern die Atemwege frei. „Stirb nicht, Vater! Atme weiter! Wo ist Kain? Kain? Was ist passiert?“ Er sah Kains Hacken nicht weit entfernt liegen. „Kaiiiiiiin! Kaiiiiin!“ Er gab das Rufen schnell auf, um sich wieder um Adam zu kümmern. Er zog sein eigenes Fell aus und legte es auf Adam. Er kuschelte sich eng an ihn und rieb ihn warm, wo er nur konnte. Loep kam wenig später zurück mit einem schön aufgerollten Fell, das er sich um die Brust gebunden hatte. Schnell befreite Abel Loep von seiner Last und bat ihn, zu Eva zurückzugehen und bei ihr zu bleiben. Abel machte sich große Sorgen darüber, was vor sich ging. Wo war Kain? Er kroch unter dem Fell dicht an Adam heran und wollte ihm Lebensatem einhauchen. Er erzählte, wie sehr er seinen Vater liebte, wie sehr er ihn bewunderte, dass er die Streiche, die nicht immer gut ankamen, so sehr bereute und wie sehr er alles schätzte, was Adam jemals für ihn getan hatte. Doch mitten in der Nacht sprach er auch von seinen Ängsten, wie sehr auch er unter den Spannungen der letzten Monate litt. Er erzählte Adam, wie er sah, dass auch seine Mutter darunter litt, wie sehr er sich vor dem kommenden Winter fürchtete, weil die Ernte aufgrund der frühen Dürre zu scheitern drohte, und er fragte sich, wie sie den Winter wohl überstehen sollten. Er erzählte ihm, wie sehr er seinen Bruder liebte, wie wichtig ihm Kain war, und er drückte auch sein Bedauern darüber aus, dass er, Abel, der Spiel-

Vogel, der der Familie so wenig zurückgab. Er versprach, sich von nun an mehr anzustrengen, sobald es Adam wieder besser ginge. Ja, er würde von nun an seinem Vater und Kain auf dem Feld mehr helfen. Er versprach es ihm in allen möglichen Tonlagen. In einem langen, hoffnungslosen Seufzer. In einer Anklage gegen sein eigenes Versagen. Wenn Abel noch ein Fünkchen Kindlichkeit übrig hatte, dann verlor er es in dieser Nacht. In der Ferne hörte er das Heulen von Loep, der ihm mitteilte, dass es Eva gut ging, und er schlief erschöpft ein, an seinen Vater geschmiegt.

Im ersten Morgenlicht wurde er sanft geweckt. Loep lag bereits geduldig neben seinem Herrchen und wartete. Kaïn hatte in der Nacht Loeps Heulen gehört und begriff, dass es ein Problem gab, wurde aber anschließend durch Loeps letzte Botschaft beruhigt. Ganz beruhigt fühlte er sich jedoch nicht. Seine Vorahnung hatte ihn im frühen Morgengrauen zu dem Feld geführt, wo er seinen Vater zurückgelassen hatte. Entsetzt sah er schon von weitem Loep und einen Haufen Felle liegen und beschleunigte seinen Schritt. Abel wachte benommen auf und fragte sofort: „Was ist passiert?“ „Später, zuerst Vater“, antwortete Kain und sah nach Adam, der regelmäßig atmete und allmählich Lebenszeichen von sich gab. „Ich gehe zu Mutter und komme sofort zurück“, sagte er. Abel war so froh, seinen Bruder zu sehen, und schöpfte sofort wieder Hoffnung, dass alles gut werden würde, nun, da Kain die Sorge um Adam auf sich nahm. Auf dem Weg zu Eva prallten widersprüchliche Gefühle in Kains Geist aufeinander, von Wut bis zu extremer Liebe. Alle Schattierungen und Abstufungen von Schuld drängten sich ihm auf. Die Begegnung mit seiner Mutter verlief etwas unbeholfen. Sie hatte kein Auge zugetan. Genauso wenig wie er. Aber bei-

Beide waren erleichtert, einander zu sehen. Es schmerzte Kain so sehr zu sehen, wie bedingungslos seine Mutter ihren Mann liebte. Den Mann, der auch sein Vater war, mit dem er in Konflikt geraten war und der ihn nun aus Verantwortungsgefühl dazu zwang, gegen ein Schuldgefühl in einem Kampf auf Leben und Tod anzutreten. „Vater lebt. Abel ist bei ihm. Ich bringe Vater hierher. Besorg du Feuer und etwas Warmes zu trinken." Kain suchte zwei stabile Pfähle zusammen und schnürte mit Zweigen und Lederriemen schnell eine Trage zusammen. Nicht viel später war er mit Abels Hilfe mit Adam auf der Trage auf dem Weg zur Höhle. Adam ging es sehr schlecht. Als stünde er unter Schock, völlig in sich gekehrt. Benommen. Im Niemandsland. Der Tod war ihm dicht auf den Fersen. Der Wille zu sterben noch näher. Er atmete. Aber keinen Lebensatem. Nur den Tod atmete er, und das auch nur mühsam. Unhörbar. Fast heimlich, als wäre er tot und täuschte das Leben nur noch vor. Wie eine Katze mit einer Maus spielt, so spielte Belial mit Adam. Ihn nun kurz erholen lassen, um danach weiter spielen zu können. Doch Belial war nicht ganz beruhigt. Gegen seinen Todestrieb hatte auch Belial nichts einzuwenden, und deshalb nahm er nun etwas Abstand, um der Liebe der Familie die Chance zu geben, sein Spielzeug wieder zusammenzuflicken.

Und diese Liebe war da. Tag für Tag kümmerten sich Eva und die Kinder- darunter Adam, und vor allem Kain gelang es am leichtesten, ihn zu einem Lebenszeichen zu bewegen. Aber Adam sprach immer noch nicht. Kain berichtete jeden Tag von den Arbeiten auf dem Feld und stellte alles viel schöner dar, als es war. Es war eine Katastrophe. Der späte Frost im Frühjahr hatte bereits schwer gewütet, und die extreme Trockenheit im Sommer hatte das Wenige, das den Frost überlebt hatte, weiter halbiert

sowohl an Anzahl als auch an Ertrag. Kain ließ Abel nachmittags oft auf dem Feld zurück und machte sich allein auf den Weg. Er musste andere Mittel finden, um den Winter zu überstehen. Mittel, über die er mit niemandem sprechen konnte oder wagte.

Eines Morgens, nachdem der lebensmüde Adam draußen im Schatten eines Maulbeerbaums unweit der Höhle niedergelegt worden war und Kain sich anschickte, gemeinsam mit Abel aufs Feld zu gehen, geschah etwas scheinbar Harmloses. Als ob der Teufel seine Finger im Spiel hätte – und Belial hatte seine Finger im Spiel –, kam Loep frei und fröhlich mit einem noch halb lebenden Kaninchen im Maul vorbei, direkt auf den Eingang der Höhle zu, wo er begann, das arme Tier genüsslich zu zerfleischen und zu verschlingen. Adams Augen traten plötzlich vor Angst vor dem, was kommen würde, hervor. Kain erschrak zu Tode, als er zum ersten Mal seit Wochen Adams Stimme rufen hörte: „Eva!“ Eva ließ nicht lange auf sich warten und blickte fassungslos auf den Wolf, während Abel Loep bereits dazu überging, ihm zu seinem schönen Fang zu gratulieren. Völlig aus der Fassung, wie an den Boden genagelt und mit zitternden Händen sah sie zu, wie das Kaninchen, das sie in Eden so oft geknuddelt hatte, nun vom besten Freund ihres geliebten Sohnes verspeist wurde. Es tat schrecklich weh zu sehen, wie Abel dies ganz normal, ja sogar amüsant fand und darin kein Problem sah. Während das Kaninchen nur halb aufgefressen und trostlos dalag, massierte Abel schon spöttisch Loeps vollen Bauch, während dieser vor Glückseligkeit brummte. Doch Evas Herz blutete wegen dem, was Adam und sie selbst ihren Kindern angetan hatten. Sie zog sich schnell in die Höhle zurück. „Siehst du“, sprach Adam eindringlich zu Kain, der es nicht wagte, den Blick von der Höhle abzuwenden, um Adam nicht in die Augen sehen zu müssen

beobachten. Beide behielten die Höhle nun aufmerksam im Auge, um zu sehen, was als Nächstes geschehen würde. Adam fühlte mit seiner Frau mit und durchlebte erneut seinen inneren Kampf und die Szene auf dem Feld. Er spürte, wie die Verzweiflung wieder an ihm nagte, und fürchtete, dass auch seine Frau dies nicht überleben würde. Kain wagte es nicht, Adam anzusehen. Er hatte sich in den ersten Wochen, nachdem er seinen Vater im Stich gelassen hatte, ohnehin schon so schuldig gefühlt, und auch er wartete ängstlich ab. Ein Zusammenbruch Evas würde eine erneute Bestätigung seiner damaligen schuldhaften Nachlässigkeit gegenüber seinem Vater bedeuten.

Eva kroch in den hintersten Winkel der Höhle. Die Verzweiflung schlich sich näher heran. Sie verfluchte sich selbst. Doch vor allem verfluchte sie sich wegen Belial, dessen Fluch sie selbst ausgelöst hatte. Sie war tapfer, ungewöhnlich tapfer, und in ihren Gedanken griff sie Belial an und spuckte auf diese gnadenlose Schlange. Jeden bösen Gedanken bekämpfte sie mutig. „Wo ist dein Jahwe jetzt? Ist das nicht dein lieber Sohn, der kein bisschen Mitleid mit deinem lieben Kaninchen hat? Ist es das, was du deinen Kindern beigebracht hast? Warum sprichst du nicht mit deinem Mann und deinen Kindern? Du weißt doch, dass du sprechen kannst? Du weißt, dass ich dir schon längst dieselbe Sprache und dieselben Worte wie deiner Familie zurückgegeben habe. Aber nein, es ist einfacher, nicht zu sprechen, so kannst du dich leicht herausreden und lässt deinen Mann die Fehler machen. Ja, du lässt ihn lieber zugrunde gehen. Du bist Jahwes Liebe nicht würdig. Wo ist Ash' hadu jetzt?" Ihr Kampf war ungleich, schien sinnlos, und Jahwe sah aus der Ferne zu. Je mehr die Schlangenzunge sie stach und verspottete, desto mutiger leistete sie Widerstand gegen dieses abscheuliche Schlangenungeheuer, und desto näher kam Jahwe ihr auch. Jedem schlechten Gedanken setzte sie einen guten entgegen –

, sich immer mehr auf jenen einen Gedanken zurückziehend, den Jahwe ihr einst geschenkt hatte und der in diesem Kampf von entscheidender Bedeutung war: „Du denkst, Ich habe dich verlassen, aber Ich habe dich nicht verlassen. Es ist Belial, der dich dazu bringt, dies zu denken."

Es ist Belial, der dich das glauben lässt.
Es ist Belial, der dich das glauben lässt.
Die Verzweiflung wich langsam.
Es ist Belial, der dich dazu bringt, so zu denken. Es ist Belial, der dich dazu bringt, so zu denken.

Dutzende Male wiederholte sie dies, jedes Mal, wenn sich ein neuer, böser Gedanke ankündigte, bis es ihr sogar gelang, den bösen Gedanken zuvorzukommen und den Gedanken an Jahwe Vorrang zu geben, wodurch sich plötzlich keine bösen Gedanken mehr melden konnten. Oh ja, Eva war wütend auf dieses elende Tier, das so viel Unheil über sie gebracht hatte. „Ash' hadu!", rief sie Belial noch sprachlos hinterher. „Ash' hadu an la ila-ha illa-llah!" In ihrer Vorstellung versetzte sie ihm einen kräftigen Tritt, in der Annahme, Belial damit endgültig zu besiegen, ohne zu begreifen, dass es Jahwes markante Präsenz war, die Belial schließlich in die Flucht schlug. Verzweiflung wich nun einer Art von Dankbarkeit. Mehr intuitiv als wirklich wissend dankte sie Jahwe für seine Nähe, auch wenn sie seine physische Gegenwart vermisste, wie zu Zeiten von Eden. Dennoch verhielt sie sich voller Hingabe, als müsse sie daran nicht zweifeln. Es war, als ob. Sie trocknete ihre Tränen, raffte sich auf, ging wieder nach draußen und streichelte Loep. Sie nahm die Überreste des Kaninchens respektvoll unter seiner Nase weg und vergrub den Kadaver liebevoll unter ein paar Steinen neben der Höhle, während Loep betrübt zusah, sehr zur Schadenfreude von Abel. Ihr Leben ging

weiter. Als wäre nichts geschehen. Abel war sich des höllischen Kampfes, der sich in Evas Geist abgespielt hatte, überhaupt nicht bewusst. Auch gab es keinerlei Anzeichen dafür, dass Eva ihnen gegenüber Missbilligung zeigte. Doch Kain und Adam standen umso mehr unter dem Eindruck ihres Sinneswandels. Ihnen blieb der Mund offen stehen. „Siehst du“, sagte Kain erleichtert zu Adam. Er gab sich große Mühe, nicht triumphierend zu wirken, und pfiff Abel zu, ihm auf das Feld zu folgen. Er war sich nun seiner Sache sicher. Eine unglaubliche Last fiel von seinen Schultern. Er hatte sich unnötig Sorgen gemacht, und bald würde er seine Mutter um ihren Segen bitten. Die Zukunft schien plötzlich hoffnungsvoll. Erfrischt zog er mit seinem kleinen Bruder aufs Feld, während Loep sich um die Ziegen kümmerte. Adam hingegen versank völlig in einem beispiellosen Fatalismus. Er verstand seine Frau nicht mehr, fühlte sich nicht nur von Jahwe, sondern nun auch von Eva verlassen. Er war allein. Überflüssig. Nutzlos und schuldig. Sein Sohn Kain hatte recht. Er stand nur im Weg. „Wie wirst du sterben?“, flehte sein verzweifelter Geist um ein erlösendes Ende.

Kain und Abel erreichten die Wiese. „Setz dich doch mal kurz hier hin , ich muss dir etwas zeigen“, sagte Kain zu Abel und führte ihn zur Anhöhe über der Schlucht. Die Zeit war nun reif, urteilte Kain, und stolz zeigte er seinem jüngeren Bruder, wie er in die scheinbar unzugängliche Höhle in der Felswand über dem Fluss hinabsteigen konnte.

„Du Schlingel“, rief Abel begeistert. „Jetzt verstehe ich, wohin du am Nachmittag immer verschwunden bist!“

„Warte nur, du hast noch nichts gesehen“, lachte Kain stolz und führte ihn in die Höhle.

Abel traute seinen Augen nicht. „So viele Felle? Und was für eine

„Was für eine Qualität, Mann! Kein einziges Loch! Ein Bärenfell?“, fragte er immer aufgeregter. Er sah einen Stapel großer Felle neben einem Stapel kleiner Felle. „Woher hast du die?“, fragte Abel, während er fieberhaft nachdachte und plötzlich begriff. „Das kann doch nicht sein! Nein! Sag mir, dass das nicht wahr ist!“ Kain sah, wie die Freude seines Bruders schwand. „Es geht nicht anders, Abel. Wir müssen es tun, wenn wir die nächsten Jahre überleben wollen. Glaubst du etwa, ich hätte damit keine Probleme? Unsere Eltern haben vielleicht so etwas wie Eden gekannt, aber wir, wir leben hier und jetzt in einer ganz anderen Welt mit anderen Gesetzen. Wir sind doch gezwungen, unseren Verstand zu nutzen, um zu überleben, oder? Ich habe Vater so oft Jahwe anrufen hören, wenn die Jagd nichts einbrachte, aber Jahwe antwortete ihm nicht, geschweige denn, dass Er ihm auch nur ein einziges Fell schenkte. Auch ich habe Jahwe angerufen, aber nie ein Lebenszeichen von Ihm gesehen. Gibt es Eden überhaupt? Ich habe Mutter darauf angesprochen, und sie antwortet immer nur denselben Satz. Ich weiß nicht, ob sie mich wirklich versteht, ob sie die Ernsthaftigkeit unserer Lage überhaupt begreift. Wie sollen wir den Winter dieses Jahr überstehen? Nicht nur wie? Sondern schlimmer noch: Werden wir ihn überhaupt überleben? An Nahrung werden wir kaum etwas haben. Alle Tiere haben es jetzt schwer, und sie zeigen keinerlei Respekt vor dem Revier der anderen und stehlen voneinander, was sie nur können. Die Kaninchen, um nur ein Beispiel zu nennen, fressen unsere wenigen Pflanzen, die den schwierigen Frühling und Sommer überlebt haben. Hast du nicht bemerkt, wie Mutter jetzt schon fast nichts mehr isst, um uns wenigstens das Essen zu gönnen? Das kann ich nicht länger mit ansehen, kleiner Bruder. Und noch weniger kann ich mit ansehen, wie Vater in Unentschlossenheit und Ohnmacht feststeckt. Ich muss

Entscheidungen treffen. Schau mal, das sind die Felle der Kaninchen, die unser Futter fressen. Diese Kaninchen fressen jetzt unser Futter nicht mehr auf und liefern uns obendrein noch Felle. Loep wäre neidisch auf meine Trophäen. Oh nein, ich bin nicht stolz darauf, aber wir haben keine Wahl."

„Loep ist kein Mensch, Kaïn. Lass die Tiere ihren Kampf führen und wir unseren. Sollten wir nicht versuchen, das Gute, das Richtige zu tun?"

„Etwas Ähnliches hat Vater auch gesagt: ‚Wir sind mehr als die Tiere.' Einverstanden, wir müssen das Richtige tun, aber um weiterhin das Richtige tun zu können, müssen wir erst einmal den Winter überleben. Wir gehen mit wenig Essen in den Winter, und wenn wir dann auch noch frieren, gehen wir alle zugrunde."

„Ich verstehe dich und danke dir für deine Sorge, aber wir sterben doch alle irgendwann, oder? Vielleicht ist es dann besser, schon jetzt nicht nachzugeben ..."

Doch Kain ließ ihm keine Gelegenheit, den Satz zu beenden: „Hast du gesehen, wie Mutter heute Morgen reagiert hat, als Loep mit dem Kaninchen hereinkam? Ist dir nichts aufgefallen? Vater und ich haben sofort erkannt, was da vor sich ging. Zuerst war Mutter zutiefst entsetzt, doch kurz darauf streichelte sie Loep und war wieder so freundlich wie zuvor. Uns war klar, dass sie die Notwendigkeit der Situation verstanden hatte. Ich werde heute Abend mit ihr darüber sprechen. Sie wird mich verstehen." Abel schwieg nun und wollte seinen Bruder nicht weiter in Schwierigkeiten bringen, indem er darauf herumreite. Es fiel ihm auf, wie empfindlich Kain auf all das reagierte, wie schnell er gereizt war.

„Wie lange machst du das schon?", fragte er und deutete zögernd auf die Felle, denn er traute sich nicht, das Wort „Tiere töten" auszusprechen

.

„Schon ein paar Monate. Ich habe mit Kaninchen angefangen, aber nach und nach habe ich meine Fallen vergrößert. Wenn du willst, nehme ich dich mit dorthin."

„Später mal", antwortete Abel. Es war ihm alles zu viel auf einmal. Er brauchte Zeit und hatte Angst, seinen Bruder zu verletzen. „Lass uns weiter auf dem Feld arbeiten", sagte er und stand auf. „Ist es in Ordnung, wenn ich noch ein paar Fallen kontrolliere? Ich komme danach nach."

„Kein Problem. Wie komme ich hier aus dieser ‚Falle' heraus?", versuchte Abel witzig zu sein.

„Am sichersten und einfachsten geht es mit dem Seil hinunter", lachte Kain und half Abel, ins Flussbett hinabzusteigen. Abel war froh, an diesem Tag allein auf dem Feld zu sein. Er war hin- und hergerissen. Sein Verstand sagte ihm, dass Kain Recht hatte. Doch seine Intuition protestierte und sein Herz lehnte es ab. Unermüdlich schlug sein Stiefel in den Boden. Monoton sang der Absatz das Lied der Erde und brachte Ruhe in sein Gemüt. Vertrauen in etwas Greifbares, das war das Einzige, was er jetzt brauchte, und das war es, was die Erde ihm großzügig bot. Der rhythmische Gesang seines Absatzes stellte die dringend benötigte Ordnung in seinem Geist wieder her.

An diesem Tag erschien Kain nicht auf dem Feld. Es wurde Abend, und Abel war schon lange zu Hause und kümmerte sich gemeinsam mit seiner Mutter in der Höhle um seinen Vater. Adams Zustand schien sich zu verschlechtern, sein Blick wurde immer trüber, und er weigerte sich, auch nur etwas zu essen. Abel beobachtete nun vor allem seine Mutter. Einerseits sah er, wie sie strahlte und stark war, andererseits sah er aber auch, wie sie sich zunehmend Sorgen um ihren Mann machte. Es war bereits Nacht, als

Plötzlich spitzte Loep die Ohren und blickte zu Abel auf: Kain! Abel lief nach draußen und sah Kain mit einem schweren Bündel auf dem Rücken herankommen. „Ein fantastischer Tag! Schau mal, kleiner Bruder, für Vater!“, und er warf ein frisches Bärenfell vor seine Füße. Auch Eva kam hervor, und im Mondschimmer bückte sie sich und berührte das Tierfell. Es war noch warm vom frischen Blut. Beherrscht stand sie auf und ging, ohne Kain wirklich anzusehen, zurück in die Höhle. „Komm rein“, sagte Abel sachlich. „Es gibt noch genug Mais und Gemüsebrei, Vater isst kaum etwas.“ Kain stellte sich ans Feuer und sah seinen Vater an. Er verstand diesen fremden Mann immer weniger. Er sah seine Mutter an und versuchte, in ihrem Gesicht zu lesen, was in ihr vorging. Er bemerkte jedenfalls keine Missbilligung, und das machte ihm Mut. Er nahm dankbar ihr Essen an, auch wenn er keinen Hunger hatte. Seit Monaten hatte er keinen Hunger mehr, wenn er nach Hause kam, aber er gab sich Mühe und aß. Die Spannung war spürbar. Jeder Nerv in der Höhle war angespannt. Sogar Loep wurde unruhig und begann, Abel zu einem Spiel herauszufordern. Abel ging eifrig darauf ein. Eva und Kain reagierten nicht. Kain stand auf und sagte nur: „Ich schlafe heute Nacht nicht in der Höhle: Ich habe noch Arbeit zu erledigen.“ Bevor Abel auch nur etwas sagen konnte, schlüpfte er schon nach draußen. Eva lief ihm hinterher. Kain hörte sie und drehte sich zu ihr um. Sie sahen sich eindringlich an. Das Mondlicht zeigte ihnen beiden, wer sie waren, so wie sie waren. Sie sah ihren ältesten Sohn, seinen muskulösen Körper, mit jungem Bart, seine markanten Wangenknochen und seinen kraftvollen Blick. Er sah seine geliebte Mutter, mit sanften, aber auch ängstlichen, fragenden Augen. „Mach dir keine Sorgen um mich, Mutter“, begann er. „Sorge dich vielmehr um uns alle. Wir brauchen diese Felle dringend

notwendig. Wir haben keinerlei Vorräte für den Winter, der langsam naht.“ Sie drückte ihn an sich, wünschte sich, er könne ihre Gedanken lesen, und flüsterte: „Ash’ hadu“, und er fügte leise hinzu: „an la ilaha illa-llah.“

Sie hoffte inständig, dass er es nun verstand. Er hoffte inständig, dass sie es nun verstand. Voller Hoffnung stellte er ihr die erlösende Frage: „Verstehst du nun, warum ich Tiere töte, um ihre Haut zu bekommen?“ Sie, die Mannin.

Sie, Eva.

Ihr Herz zerbrach augenblicklich in zwei Teile. Die Liebe zu ihrem Sohn in einem unmöglichen Kampf mit der Liebe zu Jahwe. Eva gegen die Mannin.

In einem Blitz erinnerte sie sich an die Worte Belials, als sie nach dem Apfel griff. „Sauer“, versprach Belial ihr. „Um ein Vielfaches saurer als die Zitrus “

Sie sah das Vertrauen und die Liebe ihres Sohnes deutlich in seinen Augen geschrieben, wohl wissend, dass sie diesen Blick gleich in tausend Stücke zerschlagen würde, wohl wissend, dass dies niemals wieder gutzumachen sein würde, wohl wissend, dass der Schmerz dieses Augenblicks ewig andauern würde. In einem letzten Versuch, das Unabwendbare abzuwenden, und um noch fünf Sekunden Aufschub flehend, zwang sie ihre Hand, langsam sein Haar zu streicheln, seine Wange ein letztes Mal noch langsamer zu liebkosen, jede Vertiefung und Falte davon in sich aufzunehmen, und sie betete zu Jahwe, ihn zu beschützen, während ihr bereits die Tränen in die Augen stiegen angesichts dessen, was kommen würde. Mit einem Gefühl, das um ein Vielfaches bitterer war als Zitrusfrüchte, schüttelte sie schließlich den Kopf und sagte „nein“.

Ein hundert Fuß hoher Felsbrocken hätte Kain nicht härter treffen können treffen. Nie zuvor hatte er schlimmere Schmerzen empfunden. Er spürte

sich betrogen. Wie sollte er dieser Hand jemals wieder vertrauen können? Schnell stieß er sie von sich weg und wandte sich ab, damit sie seine Tränen nicht sehen konnte. Hastig lief er davon. Mit einem Sturm von Gefühlen, von Ohnmacht bis Wut, von Schmerz bis Verzweiflung.
Er fühlte sich einsam. Sie fühlte
sich zerrissen.
Wolken verdeckten den Mond, und die Nacht verschluckte Kain. Kain kehrte in dieser Nacht nicht zurück.
Nie wieder würde er die Höhle betreten.

„Sauer“, versicherte Belial ihnen. „Viel
saurer als Zitrusfrüchte.“

6. Winter

Ich sitze nun schon fast zwei Jahre im Gefängnis. Der natürliche Mensch in mir verfiel in wilde Verzweiflung, in eine von Leid geprägte Niedergeschlagenheit, die schon beim bloßen Anblick Mitleid erregte, in schreckliche und ohnmächtige Wut, in Bitterkeit und Hass, in Beklemmung, die laut weinte, in Elend, das keine Stimme fand, in Schmerz, der stumm blieb. Jede nur denkbare Stimmung des Leidens habe ich durchlebt. Besser als Wordsworth selbst weiß ich, was Wordsworth meinte, als er sagte: „Leid ist beständig, lichtlos und dunkel,
„Und trägt die Züge der Unendlichkeit."
Doch während es Momente gab, in denen ich Freude an der Vorstellung fand, mein Leiden sei endlos, konnte ich es dennoch nicht ertragen, dass es sinnlos sei. Nun finde ich irgendwo tief in meinem Wesen etwas Verborgenes, das mir sagt, dass nichts auf der ganzen Welt sinnlos ist, und schon gar nicht das Leiden. Dieses Etwas, tief in mir vergraben wie ein Schatz in einem Acker, ist Demut. Es ist das Letzte, was mir geblieben ist, und das Beste: die äußerste Erkenntnis, zu der ich gelangt bin, der Ausgangspunkt für eine erneute Entwicklung. Es ist direkt aus mir selbst zu mir gekommen, deshalb weiß ich, dass es im richtigen Moment gekommen ist. Es hätte nicht früher kommen können, und auch nicht später. Hätte mir jemand davon erzählt, hätte ich es zurückgewiesen. Wäre es mir gebracht worden, hätte ich es abgelehnt. Nun, da ich es selbst gefunden habe, möchte ich es bewahren. Ich muss es wohl. Es ist das Einzige, das in sich die Bausteine zum Leben birgt, zu einem neuen Leben, einer „Vita Nuova" für mich. Von allen Dingen ist es das Wunderbarste: Man kann es nicht verschenken, und ein anderer könnte es uns nicht geben. Man kann es nur erlangen, indem man alles aufgibt, was man besitzt. Erst wenn man alles verloren hat, weiß man, dass man es besitzt.

Oscar Wilde, De Profundis

Der Winter setzte in jenem Jahr früh ein. Viel zu früh, während die Ernte nicht gut ausgefallen war. Der Mais war durch die sengende Sonne im Sommer auf die Hälfte geschrumpft. Auch das Gemüse hatte darunter gelitten. Viele Obstbäume trugen wenig Frucht, da es während ihrer Blüte zu spätem Nachtfrost gekommen war. Auch die Bienen waren überrascht, und zu allem Übel hatte ein Bär in ihren Waben schwer gewütet. Die ganze Natur schien sich gegen sie zu wenden.

So unverständlich und schmerzhaft es für Abel auch war, Adam hatte wieder Lebensmut gefasst, nachdem Abel ihm erzählt hatte, warum Kain nicht mehr in die Höhle kam. So sehr Adam diesen Verlust auch bedauerte, wog er nicht schwerer als das Glück, Eva wieder an seiner Seite zu spüren und zu wissen, dass er offenbar richtig gehandelt hatte, indem er Kain klargemacht hatte, dass Menschen keine Tiere töten. Es war ein bedeutungsvolles Zeichen Jahwes, und Adam verstand, dass es einmal mehr das Werk Belials gewesen war, seine Familie so auseinanderzureißen. Adams Stimmungen schwankten zwar immer noch, doch wurden die Tiefpunkte in seinem Gemüt immer weniger tief. Adam fiel auf, dass seine Stimmung jedes Mal düsterer wurde, wenn er seine Dankbarkeit gegenüber Jahwe vergaß oder seine Besserung der Genesung aus „eigener“ Kraft zuschrieb, wodurch er unerbittlich wieder in die Tiefe zurückgestürzt wurde. So wie eine Lerche, wenn die Sonne am höchsten steht, ihre Freude über Felder und Wälder hinaustrompetet, so lernte Adam, sein Herz beherrscht in große Höhen steigen zu lassen, getragen von einem Lobgesang für Jahwe, um am Ende des Tages erneut demütig in sein dunkelstes Zimmer hinabzusteigen und dort sein Ego Stück für Stück zu fesseln. Dabei lernte er, mit dem Paradoxon seines Egos umzugehen.

Er lernte zunächst, sein Ego zu lieben, um es anschließend davon überzeugen zu können, seine Fesseln freiwillig anzunehmen. Es genügte Adam, daran zurückzudenken, wie Jahwe ihn trotz all seiner Unzulänglichkeiten weiterhin liebte, um seinem Ego mit ebenso viel Verständnis und Liebe zu begegnen, wodurch dessen Widerstand wie Schnee in der Sonne schmolz und es nur zu gerne seine Hände ausstreckte, um seine eigenen Fesseln selbst zu schließen. All dies unter dem verzweifelten Protest Belials, der nach Eva nun auch Adam endgültig seinen erstickenden Fesseln und seinem Gift entkommen sah. Für Abel lag die Sache jedoch ganz anders. Es war sehr schwer, seine Eltern in dieser Frage ohne Weiteres zu verstehen. Noch schwieriger war es zu begreifen, warum sie dem Leben von Tieren Vorrang vor der Liebe zu ihrem Sohn einräumten. Er konnte sich nicht vorstellen, warum sie dieses Opfer brachten und für wen? Wenn Adam dann von Jahwe sprach, fragte er sich, wie Jahwe so etwas von Eltern verlangen konnte. Als Bruder spürte er den Schmerz von Kains Schicksal sehr deutlich. Er vermisste seinen Bruder und suchte ihn oft in seiner Höhle oberhalb des Flusses auf. Immer wieder hörte er sich seine Klagen über das Unverständnis seiner Eltern an. So oft Abel auch darauf drängte, wieder nach Hause zurückzukehren, und ihm versicherte, dass seine Eltern ihn vermissten, es gelang Kain nicht, sich ihnen noch zu zeigen. Er hatte doch nichts Falsches getan? Kain konnte ihre Missbilligung seiner Taten, so freundlich sie auch sein mochte, nicht ertragen. Er wurde bitter. Einsam in seiner Höhle bearbeitete er seine neuesten Felle für … Ja, für wen? „Das Bärenfell, das ich verschenkt habe, das benutzen sie zwar, aber ein Dankeschön oder ein Zugeständnis kommt da nicht bei raus.“ Abel wagte es nicht, ihm zu sagen, wie schwer es ihren Eltern gefallen war, dieses Bärenfell in jener besagten Nacht nicht sofort

in den Boden zu stecken. Letztendlich war es der Vater gewesen, der zögernd gesagt hatte, er würde eine Nacht darüber schlafen. Für sie war es kein Geschenk, sondern ein Opfer. Und als Abel dann zu seinen Eltern zurückkehrte, fragte Adam sofort, wie es Kain ginge und ob Abel gesagt habe, dass er eine Nacht darüber schlafen würde, und warum Kain nicht vorbeikam. Abel versuchte ihnen dann zu erklären, dass Kain mehr wollte und dafür ihren Respekt und ihre Zustimmung verlangte, und dann endete die Geschichte zwangsläufig. Endlos hoffnungslos. Andererseits zeugten seine Eltern auf diese Weise von etwas, das so groß sein musste, dass es Abels Verlangen, dieses Wissen zu erlangen, enorm anregte. Dieses Wissen war der einzige Ausweg, um beide Standpunkte miteinander in Einklang zu bringen, spürte er intuitiv. Er war sich jedoch nicht bewusst, auf welch behutsame Weise seine Mutter bereits in jener ersten Nacht, als Kain die Höhle verließ, mit ihrer Unterweisung begonnen hatte. Adam lag nach Kains dramatischem Aufbruch allein im Bett und war sehr geschwächt. Eva schlief vorerst nicht bei ihm, um ihm maximale Ruhe zu gönnen. Abel grübelte und versuchte, sich Evas Schmerz über den Verlust Kains vorzustellen. Als er sie dann einsam in ihrem Bett liegen sah, überkam ihn ein unermessliches Mitleid. Er schob Loep kurz beiseite und bat ihn, sich zu Adam zu legen, um ihm zusätzliche Wärme zu spenden. Selbst legte er sich unter die Felle an Eva, um sie zu trösten. Und leise begann er, mit ihr zu sprechen. „Ash' hadu an la ilaha illa-llah", begrüßte er sie zärtlich. Eva dankte Jahwe für diesen tröstenden Engel. Nachdem sie an diesem Abend ihr Versagen bei der Erziehung Kains gespürt hatte, wusste sie, dass sie keine Sekunde mehr an Abel verlieren durfte. Sie suchte seine Hand zur Begrüßung und drückte sie fest an sich.

ihr Herz. Ihr Herz schlug langsam und kräftig. Sie wiederholte ganz langsam „Ash' hadu an la ilaha illa-llah" und sprach alle Worte leise und rhythmisch aus. Abel wiederholte ihre Worte im gleichen Rhythmus und spürte dabei, wie ihr Herzschlag im Einklang mit ihrem mitschwang.

Plötzlich veränderte Eva leicht den Rhythmus der Silben, und Abel spürte überrascht, wie sich auch ihr Herzschlag perfekt im Einklang mit ihren Worten veränderte. In welchem Rhythmus sie die Worte danach auch aussprach, ihr Herz folgte ihm perfekt. Mehr noch: Ihr Herz folgte auch perfekt dem Rhythmus, den Abel wählte. Es war offensichtlich, dass der Satz und die Worte in direktem Zusammenhang mit ihrem Herzen standen und eine Einheit bildeten. Die Worte mussten von enormer Bedeutung sein, das konnte gar nicht anders sein. Abel war entzückt, dieses Geschenk erleben zu dürfen. In den Tagen danach beschäftigte er sich fieberhaft damit, nach der Bedeutung all dessen zu suchen. An einem ruhigen Ort versuchte er, herauszufinden, ob diese Worte auch auf seinen eigenen Herzrhythmus irgendeine Wirkung hatten, aber was er auch versuchte, sein Herz reagierte nicht. Er erinnerte sich noch vage daran, wie er als Kind Eva einmal mehrere Sätze hatte sprechen hören, die langsam ihre Bedeutung preisgaben, um sich dann schnell wieder in völlig fremde Laute zu verwandeln. Tage später beschloss er, seinen Vater diesbezüglich zu befragen. „Jahwe beschützt sie. Das ist das Einzige, was ich selbst darüber weiß, aber ich weiß nicht, wie. Am Anfang fragte ich sie mit Vermutungen und logischen Überlegungen, ob ‚ash' hadu' vielleicht dieses oder jenes Wort bedeutete. Aber sie sagte nie Ja oder Nein. Ich konnte nur eine unergründliche Stille in ihren Augen feststellen. Eine fast schmerzhafte Stille, die im Laufe der Jahre Frieden und Ruhe zu weichen scheint. Ich habe nie herausfinden können, was ihr Schmerz

tat: die Worte, die Bedeutung, das Nichtverstandenwerden, nicht sprechen können, nicht sprechen dürfen, nicht sprechen wollen. Es ist ihr Geheimnis, das sie zweifellos mit Jahwe teilt. Diese Worte bedeuten ihr alles. Sie sind ihr ganzes Leben.“ Abel setzte nun alle Puzzleteile zusammen und machte sich erneut mit Loep und den Ziegen auf den Weg. Er begann, laut mit Loep zu sprechen. Zunächst plapperte er einfach wahllos über alltägliche Dinge, doch nach und nach erzählte er Loep von seinem Problem mit Evas Sprache. Plötzlich erinnerte er sich daran, wie er Loeps Sprache gelernt hatte. Es musste etwas Ähnliches sein. Er probierte sofort neue „Wörter“ mit Loep aus. Jedes Mal, wenn er einen Laut – denn mehr schien es nicht zu sein – aussprach, der offenbar etwas für Loep bedeutete, spitzte dieser die Ohren. Und nur dann. Abels Gesicht hellte sich auf und sprach Bände. „Gefunden! Loep, du bist mein bester Lehrer!“, versuchte er es in Loeps Sprache. Der Wolf konnte nichts damit anfangen, aber auch Loep kannte offenbar die Kraft des Vortäuschens und erwiderte die Freude mit gleicher Münze.

In der folgenden Nacht kuschelte sich Abel wieder eng an Eva. „Ash’ „Hadu an la ilaha illa-llah.“ Er streckte ihr seine Hand entgegen, sie drückte sie erneut an ihr Herz, und zögernd begann er seine Ausführungen. „Ich habe den starken Verdacht, dass es in diesem Satz um Jah-we geht, auch wenn man das Wort Jahwe darin nicht hört.“ Und ihr Herz antwortete sofort mit einem beschleunigten Rhythmus. „Es muss etwas damit zu tun haben, dass dein Herz von Jahwe spricht oder mit ihm, denn meines tut dies nicht und reagiert auch nicht so.“ Wieder reagierte ihr Herz heftig. Es tanzte, es sang. Aber vor allem brannte es. Daraufhin nahm sie seine Hand, küsste sie innig und schob seinen Arm beiseite. Mehr ließ sie nicht zu. Nicht, dass sie

wollte nicht, aber Eva wusste, dass die Preisgabe dieses Geheimnisses auch für den Empfänger verhängnisvoll sein konnte. Die Tiefe des Geheimnisses konnte Abel nun unmöglich erfassen. Er würde es niemals in seiner ganzen Tragweite verstehen und sich daran verbrennen können. Es bestand nämlich die Gefahr, dass er nie wieder selbst nach seiner wahren Tiefe suchen und somit das Feuer nie wieder in seinem eigenen Herzen erfahren würde. Denn es ging nicht darum, mit dem Verstand etwas über den Geist zu wissen, sondern darum, den Geist selbst im Herzen zu tragen. Auch für sie war es immer noch ein Geheimnis, und sie fürchtete, dass jemand, der Eden nie gekannt hatte, das Geheimnis des Herzens vielleicht niemals ergründen könnte, ohne sich selbst zu verletzen. Sie verstand, dass es außerhalb ihrer Kraft und sogar außerhalb ihrer Befugnis lag, darüber zu urteilen, ob Abel dieses Feuer tragen konnte oder nicht. So sehr sie Jahwe liebte, so sehr fürchtete sie Ihn auch. Nicht aus Angst, sondern aus Liebe. Eine Furcht, wie sie sie in Eden nie gehabt hatte, die aber außerhalb von Eden von ehrfurchtgebietender Bedeutung war. Sie hatte gelernt, wie außerhalb von Eden Leiden und Demut Hand in Hand gingen, um sich in der höchsten Liebe, der höchsten Schönheit, miteinander zu versöhnen. Auch wusste sie aus Erfahrung, dass dies ein fortwährender Lernprozess war, der niemals enden würde. Lernen bedeutete, Fehler zu machen, doch durch die Fehler mit Kain betete sie nun umso mehr zu Jahwe um Hilfe. Wie wundersam ist Jahwe. In Eden war es einfach: Jahwe war im Körper oder Geist stets gegenwärtig. Doch einmal außerhalb von Eden konnte sie ihn nur in jenem Herzen spüren, das immer wieder geübt werden musste. Das Herz musste ständig lernen, mit Jahwe zu sprechen und auf Jahwes Hilfe und Liebe zu vertrauen. Immer wieder, endlos immer wieder, musste das Herz lernen, Jahwe zu

Vertrauen, sich bestätigt zu wissen. Nur so wagte sie es allmählich, immer weniger selbst zu handeln oder selbst zu urteilen.
Am nächsten Tag nahm sie Abel kurz beiseite und zeigte ihm eine Schale mit Wasser. Sie lud ihn ein, in die Schale zu schauen, während sie sagte: „Ash' hadu an la ilaha illa-llah." Sie wiederholte dies immer wieder, ohne ihren Blick abwenden zu müssen, und schien dabei ihren inneren Frieden bewahren zu können. Sie lud Abel ein. Auch er schaute in die Schale und sah nun seinen eigenen Blick und Mund, während er „Ash' hadu an la ilaha illa-llah" wiederholte, und auch er musste sein Gesicht nicht abwenden. Eva blickte ihren Sohn an. Abel verstand ihr Glück nicht, fühlte sich aber glücklich für sie. Eva dankte Jahwe für so viel Gnade. Aber Abel verstand nichts davon.

In dieser Nacht wurde es draußen eiskalt, doch Abel, Adam und Eva spürten keine Kälte. Es waren drei glückliche Menschen, die nur zwei Dinge bedauerten: die Abwesenheit von Eden und die Abwesenheit ihres geliebten Kain. Abel erkannte nun, wie nah seine Mutter Jahwe stand und dass Jahwe daher wohl existieren musste. Daraufhin beschloss er, Adam um weitere Erklärungen zu bitten, und bat ihn eindringlich, ihm von Eden zu erzählen. Eva nickte Adam zu, und am Abendfeuer begann Adam mühsam seine Geschichte, während draußen ein beißender Winter Einzug hielt. Es dauerte lange, bis Adam zu sprechen begann, doch Abel wartete geduldig. „Eden ist... Eden ist: Bevor es sich kalt anfühlt, wird es warm. Bevor es sich warm anfühlt, wird es kalt. Bevor es Leben gibt, gibt es Leben. Bevor eine Grenze kommt, ist da Eden." Adam seufzte tief und wollte

sofort aufhören, aber Eva sah ihn mit flehenden Augen an. Er fuhr fort: „Eden ist die schwierigste Geschichte, die es gibt. Zum Erzählen. Zum Erklären. Wir können das einfach nicht. Nur Jahwes Engel könnten das. Aber wir ganz sicher nicht. Wir, die wir so sehr versagt haben. Verzeih mir, denn ich werde erneut versagen." Er musste nicht lange darauf warten: Er spürte bereits jetzt, wie er versagte, und es tat schon wieder weh. Doch er kämpfte tapfer weiter, um die Puzzleteile in der Heuhaufen seiner Erinnerung zusammenzufinden. „Über Eden zu erzählen bedeutet zugleich, Eden Unrecht zu tun. Der winzige Vorschuss, den wir heute erhalten, ist schon so unfassbar, unbeschreiblich – wie soll man da vom vollen Lohn sprechen? Keine Worte haben die Kraft, keine Gefühle die Macht. Darüber zu sprechen ist Hochmut. Während ich hier und jetzt darüber spreche, ist dies reiner Hochmut. Vergib mir, Herr, dass ich dies jetzt tue, und es tut mir leid, dass ich Dir so oft missfalle. Es tut mir auch leid, mein Sohn, dass ich euch in diesen elenden Zustand gebracht habe." Adam kämpfte gegen seine Tränen an, doch Abels respektvoller Blick half ihm, sich zu beherrschen, und er versuchte erneut, hilflos auf seinen noch ungeübten Beinen wankend, das Unmögliche zu erklären. „Eden ist in allem die Liebe ohne die Existenz der Nicht-Liebe, ohne auch nur den Begriff der Nicht-Liebe, ohne auch nur das Bedürfnis nach Liebe verspüren zu müssen, weil die Liebe immer da ist, noch bevor alles seinen Anfang nimmt. Und jeder Anfang beginnt dort mit Jahwe, denn Jahwe ist der Anfang des Anfangs, also der Anfang selbst. Den liebevollsten Moment gibt es dort nicht, weil dort alles am liebevollsten ist. Selbst das Wandeln mit Jahwe im Garten ist nicht mehr oder weniger liebevoll als der Umgang mit dem kleinsten Insekt. So groß ist das Geschenk, das Jahwe dem Menschen

er schenkt, sodass alles, aber auch wirklich alles, von seinem Geist der tiefsten Liebe durchdrungen ist. So auch die Liebe von Mensch zu Mensch, von Mensch zu Baum, zu Tier, zu Insekt, zu Wasser, zu Luft. Es fällt uns schwer, noch richtig über Eden zu sprechen, da unser Verstand und unsere Einsicht durch das Auftauchen Belials in unserem Leben getrübt wurden. Als ich in Eden lebte, sprach ich die Sprache, die von allen und allem nur auf eine einzige Weise verstanden werden konnte, stets mit den richtigen Worten, stets mit den richtigen Gedanken, stets mit derselben Liebe. Zweifeln war nicht nötig. Verstand, Gefühl und Herz: All ihr Wissen stand auf ein und derselben geraden Linie. Einmal außerhalb von Eden bin ich oft verwirrt, ich glaube, tausendmal dasselbe zu sagen, sage es aber immer wieder anders, und der andere hört es auch immer anders, wodurch nichts mehr Ruhe, Sicherheit und bleibenden Trost bieten kann. Auch jetzt, während ich spreche. Darüber zu sprechen fällt mir schwer, weil es mich immer wieder mit dem konfrontiert, was ich verloren habe. Es tut weh. Ein nagender Schmerz. Ich verfalle immer wieder in Wehklagen und Heimweh. Auch jetzt. Wen interessiert das schon?“

Abel legte seine Hand in Adams Hand. Adam bekam einen Kloß im Hals die Kehle und fuhr fort: „Jahwes Worte in seinem letzten Gespräch mit uns ließen keinen Zweifel daran. ‚So wie es künftig viel leichter sein wird, Böses zu tun, so wird es umso schwieriger, Gutes zu tun. Zu verletzen und zu quälen wird leichter sein als zu heilen und zu sanieren. Ihr habt mir schon nicht geglaubt, als ich Seite an Seite mit euch im Garten Eden wandelte, wie soll es dann euren Nachkommen gelingen, die diese Chance gar nicht erst bekommen? Generation um Generation wird die Kluft zwischen Mensch und Gott tiefer werden. Generation um Generation wird euer Herz verhärten. Nur wenige unter euren Nachkommen werden es in ihrem Leben schaffen,

„um nur einen flüchtigen Blick auf Eden zu erhaschen.“ So sprach Jahwe zu uns. Und deine Mutter und ich, wir tragen dafür die erdrückende Verantwortung.“ Adam seufzte tief, schüttelte weinend den Kopf und zog sich weiter in sein Zimmer der Erinnerungen zurück, und Eva nahm seine andere Hand. Seine liebe Eva machte ihm Mut. „Ich, der Mann, so nannte mich Jahwe, war damit beschäftigt, den Tieren Namen zu geben, wie Jahwe es mir aufgetragen hatte. Die Frau, deine Mutter, so nannte Jahwe sie, war bei mir. Wie immer. Wir waren eins. Als plötzlich Jahwe vorbeikam, sagte ich zu ihr: ‚Geh du schon mal zu Jahwe: Ich komme gleich‘, und das tat sie auch. Und da bin ich schon das erste Mal gesündigt: Ich machte mit meiner Arbeit weiter, sie war wichtiger als Jahwe, und ich würde schon zu ihm aufschließen. Ich fühlte mich plötzlich wichtig, weil ich die Namen geben durfte. Deine Mutter folgte Ihm zwar, schaute aber immer wieder zurück, um zu sehen, wo ich blieb, und rief unaufhörlich: „Beeil dich!“ Intuitiv, so empfinde ich es jetzt, versuchte sie, meinen Fall zu verhindern, indem sie mir zusätzliche Zeit gab. Doch Jahwe schritt unbeeindruckt weiter zum Mittelpunkt Edens, wo der Baum des Lebens mit der Erkenntnis von Gut und Böse stand. Deine Mutter blieb etwas zurück und wusste offenbar nicht recht, was sie tun sollte, und blieb Jahwe immer weiter hinterher. Als sie den Baum erreicht hatte, schaute deine Mutter, in welche Richtung Jahwe ging, um dann auf mich zu warten. Da sprach die Schlange im Baum sie an. Als ich am Baum ankam, hatte sie offenbar schon ein ganzes Gespräch mit der Schlange geführt. Ich habe nie erfahren, worüber sie gesprochen hatten, weil danach alles so unglaublich schnell ging. Ich erinnere mich nur noch daran, dass ich am Baum ankam und deine Mutter zu mir sagte: „Mann, das

„Dieses Tier wird von Jahwe Belial genannt, möchte aber lieber ‚Schlange' heißen." Und da gab ich ein zweites Mal nach: „Schlange ist doch schön", sagte ich. „Von nun an heißt du Schlange." Schon damals zog ich den Namen Schlange dem Namen vor, den Jahwe diesem elenden Tier gegeben hatte. Die Frau hielt da schon einen Apfel vom Baum in der Hand. Ich war überrascht. Völlig überrascht! Ich wusste nicht, was ich sah! ‚Was machst du denn da? Du weißt doch …' und die Frau unterbrach mich: ‚Die Schlange sagt, es sei ein Opfer für Jahwe: Es gibt keine saurere Frucht. Und nur so wissen wir, wie süß Jahwes Liebe ist.' Ich riss ihr den Apfel aus der Hand, ohne nachzudenken, denn ich konnte es nicht ertragen, dass sie die Erste sein würde, und so fiel ich ein drittes Mal. Ich biss hinein und gab ihr den Apfel zurück. Auch deine Mutter biss hinein. Während wir davon probierten, hörten wir in der Ferne einen schrecklichen Donnerschlag aus heiterem Himmel, woraufhin deine Mutter erschrocken den Apfel fallen ließ. „Er schmeckt doch nicht sauer", sagte ich, und deine Mutter stimmte zu. „Hab Geduld", sagte die Schlange, „Geduld! Das Saure kommt noch! Viel saurer als die Zitrus " Und die Schlange zog sich zurück. Man könnte nun meinen dass es dabei blieb, aber meinen größten Fehler hatte ich noch nicht begangen gesagt. Jahwe näherte sich und wandte sich an mich. „Mann, was hast du getan?" „Ich habe nichts getan, Herr, die Frau hat mich dazu gebracht, in den Apfel zu beißen!" Ich schob die Schuld voll und ganz auf Eva! Und es kam noch viel schlimmer: „Wäre die Frau nie erschaffen worden, wäre das auch nie geschehen, Herr." Ich gab Jahwe selbst die Schuld an meinem Versagen. Danach ging alles plötzlich rasend schnell." Adam schwieg und starrte vor sich hin, bis er in Tränen ausbrach. „Wie banal, wie unschuldig schien es doch: ein kleiner Apfel, der über das Schicksal all unserer Nachkommen entscheiden sollte? Jahwe hatte es so banal gemacht, damit wir es

wir hätten es leichter ignorieren können, da es zu banal war, um darauf einzugehen. Das Banalste an diesem einen banalen Baum unter all den anderen ähnlichen Bäumen, von denen wir gierig aßen, war das Einzige, wovor Jahwe uns gewarnt hatte; alles andere Böse hatte er ja aus Eden verbannt. Damit wir uns nicht in einem goldenen Käfig gefangen fühlten, damit wir uns nicht als Sklaven Jahwes fühlten, gewährte Er uns großzügig diese eine kleine Tür, die ohne jegliches Schloss aus Eden hinausführte. Das Einzige, was wir tun mussten, war, Ihm auf Sein Wort zu vertrauen. Wir lebten in vollen Zügen im Guten, und das einzige Böse, diesen kleinen Apfel, diese getarnte Schlange, konnten wir nicht ignorieren, und so schlug sich für uns und alle unsere Nachkommen das Tor von Eden hinter unserem Rücken zu. Es tut uns schrecklich leid, lieber Sohn, dass ihr nun außerhalb von Eden aufwachsen müsst. Ihr hättet Kinder von Eden sein sollen und nicht von ...“ Adam konnte nicht mehr. Seine Schluchzer klangen nur noch tief und stockend. Die Tränendrüsen waren längst leer, klebten mit ihrem Salz an den Wimpern und verbargen die geröteten Augen. Seine Stirnmuskeln versuchten vergeblich, sich zu entspannen, und formten sein Gesicht zu einer unerschütterlichen Maske. Jeder Muskel war vom Sauerstoff abgeschnitten. Kein Haar regte sich. Kein Nerv ließ noch einen Impuls durch. Auch Eva schien wie versteinert.

Abel betrachtete ihr Leiden mit Ehrfurcht und bewunderte die Würde dieser beiden gebrechlichen Menschen, die von dem größten und schwersten Verlust zeugten, den ein Mensch je erleiden konnte. Die Reue gegenüber ihren Kindern war groß und schien ihnen unheilbar, und das galt auch für sie selbst: Sie konnten dies niemals wieder gutmachen. Der Verlust von Kain war

Sie übernahmen direkt ihre volle Verantwortung und trugen diese mutig. Doch diese Erkenntnis schmeckte ungewöhnlich bitter und sauer, so wie es ihnen die Schlange so großzügig versprochen hatte. So wurde ihr Schicksal zu ihrem Unheil: Die Selbstverständlichkeit von Eden konnte nie wieder als selbstverständlich erklärt werden und würde fortan von jedem Kind mit Unglauben aufgenommen werden, da der Geist außerhalb von Eden das genaue Gegenteil des Geistes innerhalb von Eden war. Hätten sie zuerst außerhalb von Eden und danach in Eden gelebt, wäre das Unfassbare ebenso groß gewesen und für ihre Kinder ebenso schwer erklärbar oder nachvollziehbar wie die schicksalhafte Entscheidung, die sie getroffen hatten. Das Gegenteil blieb das Gegenteil, egal von welcher Seite man es betrachtete. So wie es zur Zeit von Eden keinen Unterschied in irgendeiner Form der Liebe gab, so wurde außerhalb von Eden plötzlich die Liebe der Eltern zu den Kindern anders als die Liebe der Kinder zu den Eltern, ebenso wie die Liebe der Männer zu den Frauen anders wurde als die Liebe der Frauen zu den Männern oder die Liebe zwischen Männern oder die Liebe zwischen Frauen. Alle Formen unterschieden sich fortan, jede mit ihren eigenen Kämpfen und ihrem eigenen Elend. Dies war die Tragödie der Menschheit, die sich zugleich als einziger Nährboden für den Weg zurück nach Eden erwies. Abels Herz stand weit offen und lauschte begierig Adams Worten und allen Nuancen zwischen seinen Worten. Abel beobachtete seinen Vater und seine Mutter genau und bewunderte ihre unberührte Schönheit. Sie schliefen nicht. Ihre Augen standen weit offen und blickten in eine Tiefe, die endlos weit reichte und unendlich lange währte. Als ob sich die kommenden Jahrhunderte mit all dem Leid, das ihre Nachkommen noch ertragen würden, nun mit Lichtgeschwindigkeit in ihren Gehirnen abspielten. Wäre es

Ohne diesen einen Lichtblick zu erleben, starben sie auf der Stelle. Dieser eine Lichtblick. „In Freiheit werde ich euch retten“, so hatte Jahwe ihnen in einer letzten Vision verkündet, und so sollte es sein. Wie kein anderer konnten sie darauf vertrauen. „Aber unsere Kinder, wie sollte das nun gehen?“, schwirrte es selbst in ihrer tiefsten Benommenheit unaufhörlich durch ihre Köpfe. Die Schatten tanzender Flammen im Feuer zauberten nüchterne Bewegungen auf ihre Lippen und sangen sprachlos ein Lied, um ein Vielfaches melancholischer als der Abendgesang des Seemanns im Frühsommer, der, geschützt durch die hereinbrechende Nacht, hoch auf dem Gipfel einer Birke mit Wehmut Abschied vom vergangenen Tag nimmt und seine Kinder in den Schlaf singt. Abel hatte noch nie ein schöneres Lied gehört. Dieser wundersame Gesang besiegelte sein unerschütterliches Vertrauen und seinen Glauben an das Zeugnis seiner Eltern. Nie hatte er sich unbedeutender gefühlt, und doch nie reicher. Nie kleiner und geliebter. Abel kümmerte sich unterdessen um sie, legte Holz ins Feuer und wachte zusammen mit Loep die ganze Nacht lang.

Eva erinnerte sich an das Gespräch mit der Schlange, als wäre es erst gestern gewesen. Jedes Wort, jede Bewegung, jedes Rauschen des Windes in den Blättern des Apfelbaums – all das erinnerte sie sich ganz genau. „Endlich!“, hörte sie plötzlich eine fremde Stimme hinter sich und drehte sich um.
„Wie meinst du das, endlich?“, fragte sie und sah ein seltsames Tier ohne Arme und Beine.
„Ich habe noch keinen Namen. Jahwe nennt mich Belial, aber ich höre viel lieber ‚Schlange‘.“
„Der Mann beschäftigt sich damit, Namen zu vergeben: Ich werde es ihm

gleich fragen. Warum sitzt du nicht bei all den anderen Tieren?“, fragte sich die Frau.

„Ich bewache den Baum: Niemand darf von den Früchten essen, denn niemand kann richtig unterscheiden, ob ein Apfel süß oder sauer ist“, sprach das seltsame Tier. „Jahwe hat es in der Tat so befohlen. Du hast eine wichtige Aufgabe“, sprach die Frau mit größtem Respekt.

„Es sind also besondere Früchte, die nicht für jedermann bestimmt sind“, antwortete Belial.

„Wie schmecken sie? Schmecken sie wie andere Äpfel?“, fragte die Frau, die Obst sehr liebte.

„Die süßen Äpfel schmecken genauso süß wie Honig, genau wie die anderen Äpfel, die ihr kennt, aber die sauren Äpfel schmecken extrem sauer, um ein Vielfaches saurer, als ihr es kennt“, log die Schlange keineswegs.

„Brrrr … saurer als Zitrusfrüchte?“ Ein Schauer lief ihr über den Rücken.

„Um ein Vielfaches saurer als Zitrusfrüchte“, zischte die Schlange mit ihrer eigenartigen Zunge.

„Ich mag nichts Saures.“ Für die Mannin schien die Sache damit erledigt.

„Und doch ist dies wichtig: Man kann das Süße nur dann wirklich schätzen, wenn man auch das Extrem saure kennt. Ich bin ein Spezialist darin, zwischen süß und sauer zu unterscheiden. Solange man das Saurste nicht gekostet hat, kann man das Süßeste nicht nach seinem wahren Wert einschätzen. Wer das Saure nie gekannt hat, kann nicht behaupten, er wisse, was süß ist. Außerdem sind die Aromen dieser besonderen Frucht dieses wundersamen Baumes zeitlos.“

„Jahwe will das nicht“, antwortete die Frau, immer noch nicht überzeugt.
„Euch fehlt etwas“, erwiderte die Schlange schlagfertig. Die Frau blickte etwas erschrocken. „Vielleicht ist es genau das, was Jahwe von uns verlangt: etwas zu vermissen, nicht alles zu haben oder zu wissen?“, antwortete das Herz der Frau laut.
„Aber ihr wisst nicht, WAS euch fehlt, und das ist dann sehr bequem. Dann ist es kein Geschenk, denn es kostet keine Anstrengung“, sagte die Schlange mit zischender Stimme.
„Mir fehlt nichts, Jahwe hat uns verboten, davon zu essen, und ich liebe Jahwe. Liebe ist doch alles, oder?“ Die Frau trieb die Schlange langsam zur Verzweiflung. Belial überlegte fieberhaft, wie er die Sache weiter angehen sollte, und glaubte, die Lösung gefunden zu haben: „Genau das ist der Punkt: Du hast doch von deinem Schöpfer Verstand erhalten, und wir sind verpflichtet, diesen neben unserer Liebe zu Ihm zu nutzen“, hoffte die Schlange, die Angelegenheit schneller voranzubringen. „Ich brauche keinen Verstand. Meinem Herzen fehlt der Verstand nicht, denn ich habe die Liebe“, sprach sie wie selbstverständlich.
„Natürlich hast du recht“, und Belial, beeindruckt von so viel Widerstand, fuhr verzweifelt fort: „Aber Jahwe hat den Verstand doch gerade zum Dienst an der Liebe geschaffen! Den Verstand nicht zu nutzen, bedeutet, Seiner Schöpfung Unrecht zu tun!“
„Jahwe hat uns gesagt, wir sollen nicht von dem Apfel essen“, bekräftigte sie noch einmal, was Belial erneut hoffnungslos zunichte machte, und nun musste er alles geben: „Natürlich will Er das nicht! So etwas Saures gibt man seinen Liebsten nicht. Davon zu essen ist ein Opfer, und nicht jeder kann so etwas aufbringen. Nur dem höchsten Geschöpf ist dies vergönnt, und deshalb sitze ich hier und wache darüber, dass niemand anderes davon isst.“ Belial bemerkte eine leichte Unruhe

Er sprach ununterbrochen auf die Frau ein und ließ ihr keine Gelegenheit, ihn zu unterbrechen. „Schau mich an! Ich bin das hässlichste Tier der Schöpfung, und ausgerechnet ich bewache den Baum von Gut und Böse aus Liebe zu Jahwe! Er hat mir dies aus Liebe zu mir, seinem hässlichsten Geschöpf, anvertraut! Ich bin der schönste Beweis für Jahwes Liebe! Er gewährt dem hässlichsten Wesen, was Er keinem anderen anvertraut! Würde ich es dann wagen, meinen edlen Schöpfer zu betrügen? Aus unerschöpflicher Liebe zu Ihm koste ich täglich alle Äpfel. Ich prüfe für Ihn, welche Äpfel sauer und welche süß sind. Hat Er mich jemals verjagt? Hat Er mir jemals verboten, mit euch zu sprechen? Manchmal muss man seinem Verstand folgen, um der Liebe zu dienen. Die Vernunft, die dem Herzen dient, stärkt die Liebe und kann die Liebe niemals schwächen!“ Belial übertrieb nun deutlich mit seinem zischenden „s“ oder „z“, um bei der Mannin Mitleid zu wecken. Die Mannin schwieg eine Weile. Etwas geschah in ihrem Herzen: Sie öffnete es einen Spalt breit. Belial witterte Beute: „Liebe verlangt nun einmal Opfer! Durch die Säure der Frucht wirst du erfahren, was süß bedeutet. Du wirst wachsen! Du wirst so werden, wie Jahwe es beabsichtigt hat: Ihm gleich. Er schuf euch nach Seinem Ebenbild. Aber dieses allerletzte Stückchen, um Ihm gleich zu werden, muss aus euch selbst kommen! Darin liegt eure wahre Freiheit. Die Freiheit, die Jahwe euch gewährt hat. Wenn es wahr ist, was Er gesagt hat, und es ist wahr, dann stimmt es, dass Er nun geduldig wartet, ohne Druck oder Eile, bis ihr bereit seid, Seine Schöpfung zu vollenden.“

Der Mannin schwieg, und die Schlange spürte, dass der Mannin nachgab, und feierlich, als würde Belial nun ein großes Geheimnis enthüllen, spielte er seine letzte Karte aus: „Und

wenn du darüber nachdenkst – und genau dafür ist der Verstand da –, dann ist das Essen dieser Frucht nicht nur ein Opfer der Liebe, sondern auch die Annahme des ultimativen Geschenks. Das größte Opfer zu bringen besteht oft darin, das größte Geschenk anzunehmen, sowohl süß als auch sauer, süß leicht, sauer schwer, das man von jemandem erhalten kann, aber auch, dass man es Ihm, dem Schöpfer, zurückgeben kann. Jahwe ist des größten Geschenks würdig!“

Und die Schlange schloss feierlich die Augen, als wolle sie sagen, dass alles sonnenklar sei und die Mannin nun nur noch eine „vernünftige“ Entscheidung treffen müsse. Die Debatten waren beendet. Ein gewagtes Spiel, aber es funktionierte.

„Welchen Apfel soll ich dann nehmen?“ „Diesen.“

Und die Mannin sie fiel.

Eva kam mit einem Ruck wieder zu sich und blickte ihrem geliebten Sohn direkt in die Augen. Die Konfrontation mit der Erinnerung an den entweihten Apfel war früher so schmerzhaft gewesen und war es immer noch, doch mit den Jahren fühlte sie sich weniger scharf an. Allmählich verstand sie nämlich, wie listig Belial vorgegangen war und wie sie sich durch die Vernunft Belials – und damit durch die Vernunft an sich – hatte verleiten lassen, ihr Herz für Jahwe an diese Schlange zu verpfänden. Mit großer Entschlossenheit hatte sie den Weg zurück ins geistige Eden eingeschlagen und ihn auch allmählich gefunden. Sie lernte mühsam, zuerst dem Wissen durch Gefühle, dann dem Wissen durch Intuition, aber letztendlich, viel treffender noch, dem Wissen durch das Herz den Vorrang vor dem Wissen durch die Vernunft zu geben. Eva war völlig ver-

erschöpft und leer, und Abel deckte sie zu. Kein „Ash-hadu-an-la-ilaha-illa-llah“, keine überflüssige Geste, kein Seufzer oder Atemzug: nur zwei Paar Augen, die sich nur flüchtig trafen und die mehr über die Liebe erzählten, als irgendein Mensch mit Worten beschreiben kann. Abel selbst konnte keinen Schlaf finden. Selbst Loep schlief nicht. Eden existierte! Aber wo? Jahrelang waren sie kreuz und quer umhergestreift, bis sie an diesem Ort gelandet waren. Keine Ahnung von der Richtung, keine Vorstellung von der Höhe, kein Begriff von Berg oder Tal. „Nur wenige unter euren Nachkommen werden es im Laufe ihres Lebens schaffen, auch nur einen flüchtigen Blick auf Eden zu erhaschen“, spukte es unaufhörlich durch seinen Geist. Es war also möglich! „Sobald der Frühling kommt, dann … Ja, dann …“, träumte er schließlich in den Schlaf.
Vor der Höhle tobte ein heftiger Schneesturm, als ob Belial
mit aller Gewalt versuchte, die Wärme aus ihren Herzen zu vertreiben. Als ihm das nicht gelang, verschüttete er den Eingang der Höhle mit Bergen von Schnee in einem letzten Versuch, die Ansteckungsgefahr für den Rest der Schöpfung einzudämmen.

Der Schneesturm konnte Kain in seiner Höhle in der Schlucht über dem Fluss zwar nichts anhaben, doch innerlich wurde es ihm unmöglich warm. Egal, wie viele Felle er sich auch umlegte, es gelang ihm nicht, den Ärger und die Einsamkeit zu vertreiben. Er rang unaufhörlich mit sich selbst, ob er seinen Eltern nachgeben sollte oder nicht. Er hoffte, dass sie nachgeben würden, wenn er nur hartnäckig genug blieb. Abels täglicher Besuch war sowohl ein Lichtblick als auch ein Dorn im Auge. Es tat ihm sehr weh, dass sein Bruder sich nicht mehr offen auf seine Seite stellte und sich nicht mehr bemühte, ihre Eltern davon zu

sie davon zu überzeugen, dass er es gut mit ihnen meinte. Er tat dies nicht zum Vergnügen, sondern um ihnen zu helfen. An Essen mangelte es ihm nicht, das hatte er schon vor langer Zeit geregelt, und der Winter schien ihm nicht schwieriger als der Sommer. Nach drei Tagen Schneesturm legte sich der Wind endlich, und eine strahlende Sonne wärmte seinen Platz. Er hatte gerade angefangen, sein Mittagessen zu essen, als das Seil vor dem Eingang der Höhle plötzlich ein Lebenszeichen von sich gab. Er hörte Abels Stimme widerhallen. Kain reagierte überrascht, wusste zunächst nicht, was er tun sollte, aber es war zu spät, und irgendwann musste es ja doch einmal geschehen. Während Abel am Seil hinabstieg, kam ihm bereits ein seltsamer Geruch entgegen. Durchgefroren erreichte er den Eingang. Kain tat so, als wäre nichts geschehen, begrüßte Abel aufrichtig herzlich und legte ihm sofort einige Felle um, als er sah, wie kalt ihm war, und bedeutete ihm, sich ans Feuer zu setzen. Über dem Feuer briet ein Keulenfleisch eines Schneehasen. Kain verhielt sich so normal wie möglich. Abel tat so, als würde er gar nicht hinschauen. Kain reichte ihm ein Stück Keule, als wäre es das Normalste der Welt. „Hunger? Probier mal! Wirklich lecker und nahrhaft“, sagte er, während er mit berechtigter Sorge auf den mageren Abel blickte. Selbst nahm er einen großen Bissen und kaute langsam, während er Abel genau beobachtete. Abels Gedanken schossen hin und her, ebenso wie seine Augen vor Hunger schief und trübe blickten. Aber Fleisch, äh, Tiere essen? Nein! Wie konnte er Kain nun nicht verletzen? Er entschied sich für die liebevolle Gegenfrage, um nicht antworten zu müssen. „Ich werde Eden suchen, wenn der Frühling kommt“, antwortete er schnell, bevor Kain ihm das Angebot wiederholen konnte. Abel rechnete fest damit, dass dies wie eine Frage wirken würde. Kain kaute ruhig weiter

bis sein Mund leer war, und aus Ehrfurcht vor Abel wagte er nicht, sofort wieder einen Bissen zu nehmen. Abel wartete scheinbar geduldig auf eine Reaktion auf seine halbherzige Frage. „Eden?“, antwortete Kain knapp, mit scheinbar fragenden, doch ungläubigen Augen, und stellte Abel sofort ein zweites Mal auf die Probe. „Hier, nimm einen Bissen! Probier! Du stirbst nicht daran und es schmeckt sogar ganz gut“, und er hielt Abel den Bissen vor die Nase. Kain hatte Abel in der Zange. „Ich habe gerade gut gegessen“, versuchte er es doch noch mit einigem Erfolg. Das war gut gespielt. Kain versuchte, sich nicht zurückgewiesen zu fühlen. Er mochte seinen Bruder zu sehr und hatte auch Respekt vor dessen konsequenten Verhalten, trotz des sichtbaren Hungers in seinen Augen. Die Frage, was er denn so „gut“ gegessen hatte, lag ihm schon auf der Zunge, aber gerade noch konnte er sich zurückhalten, nicht über Abels Wahl zu spotten. Er wechselte schnell das Thema: „Eden? Liegt das nicht sehr weit weg?“

Abel antwortete dankbar: „Vater hat mir heute Morgen

, dass ein Cherub mit einer Flamme aus dem wirbelnden Schwert am Tor Wache hält. Der muss schon von weitem zu sehen sein.“ In einem Atemzug fuhr er fort: „Ich werde zuerst den Djebel Akhbar besteigen, um zu sehen, wo genau diese Flamme zu sehen ist.“

Gegen so viel kindliche Naivität war Kain machtlos, und sein Herz brach, als er seinen jüngeren Bruder so begeistert reden hörte. Doch er machte sich Sorgen um dessen körperlichen Zustand, denn er war sich sicher, dass Abel tun würde, was er sagte, und in diesem elenden Zustand konnte kein Mensch den Djebel Akhbar lebend überwinden. Er würde ihm helfen und ihn beschützen, und so nahm er den Bolzen erneut in die Hand, zeichnete damit kleine Muster in die Luft und schüttelte schließlich den Kopf, während er

Vorschlag. „Lass uns einander Folgendes versprechen: Du findest heraus, wo Eden liegt, du hältst mich auf dem Laufenden, und ich komme unter zwei Bedingungen mit dir nach Eden. Erstens: Du stärkst dich jetzt mit diesem Essen. Und zwar reichlich, nicht nur ein bisschen! Zweitens: Loep kommt mit! Ohne Loep ist es lebensgefährlich, so weit durch unbekanntes Land zu reisen“, und er hielt den Brötchen nun direkt vor Abels Nase und sah ihm tief in die Augen. Abel saß in der Falle: Sein Magen und sein Verstand sagten sofort Ja, ebenso wie seine Gefühle für seinen Bruder, und sein Herz leistete nur noch schwachen Widerstand. Ahnungslos und unerfahren nahm er den Bolzen erleichtert entgegen. Er nahm einen Bissen davon, und das aufrichtige Lächeln seines Bruders schmeckte wie die beste Würze darauf. Sie unterhielten sich noch lange, und Kain war entzückt, dass er endlich mit seinen Jagdgeschichten prahlen konnte. Abel hörte gerne zu, denn er sah seinen Bruder zum ersten Mal seit langer Zeit so strahlen, aber selbst verlor er kein Wort darüber, was er in der Höhle erlebt hatte, und hörte unterwürfig einseitig zu.

Als Abel sich zum Gehen bereitmachte, fragte ein und-

Der begeisterte Kain bat ihn, noch einen Moment zu warten, und ging tief in die Höhle hinein, um mit einer perfekt aus Bärenfell gefertigten Weste, Hose und Schuhen zurückzukehren. Mit mitleidigem Blick half er seinem Bruder, die Kleidung anzuziehen. Kain musste kurz schlucken, als er Abels Schulterblätter und die scharfen Spitzen seiner Wirbel deutlich vor dessen Brustkorb abzeichnen sah. Wie würde es wohl seinen Eltern gehen, die zweifellos ihr Essen aus dem Mund gespart hatten, um Abel wenigstens etwas zu essen zu geben? Das stimmte Kain traurig und zugleich aufrührerisch.

„Ich wusste, dass ich dir das eines Tages schenken könnte.“ Abel be-

antwortete seinem Bruder mit einem Kloß im Hals. „Das ist viel zu groß!“, versuchte er, darüber zu lachen, „es ist, als müsste ich wieder so ein altes Klamottchen anziehen!“

„Nimm diese Tasche auch mit, und ich erwarte dich morgen, wenn die Sonne am höchsten steht, wieder hier.“ Kain füllte die Tasche schnell mit Schrauben für Loep und etwas zusätzlichem Fleisch für Adam und Eva. Kain hatte sich schon lange nicht mehr so glücklich gefühlt und winkte Abel nach, als dieser seinen gefährlichen Aufstieg begann. Loep schaute seltsam, als er Abel in einem neuen Anzug sah. Das holte Abel sofort mit beiden Beinen auf den Boden zurück. Wenn schon Loep so seltsam schaute, wie würden dann erst seine Eltern reagieren? Die Tasche interessierte Loep mehr, und Abel gab ihm die Knochen. Und ob er sich darüber freute: Er verschlang sie, als müsste er sie geradezu aufsaugen. Mit gemischten Gefühlen machte sich Abel auf den Heimweg und ging das Szenario, das er aufführen würde, sorgfältig durch. Er würde nur mit seiner Mutter sprechen und alles ehrlich erzählen, so wie es gewesen war. Er kam an der Höhle an. Der Schnee hatte sich am Eingang so stark angehäuft, dass er und Loep schon früher einen Tunnel hindurchgraben mussten. Der Vorteil war, dass die Wärme deutlich besser in der Höhle blieb und dass Wasser buchstäblich in Reichweite lag. Er rief Evas Namen, bevor er hineinging, um Vaters Ruhe auf keinen Fall zu stören. Eva kam heraus und erschrak beim Anblick seines riesigen Anzugs, fasste sich aber wieder. „Von Kain bekommen, Mama und ich lassen euch grüßen“, versuchte er fröhlich. Sie lächelte gezwungen, und er kam sofort zur Sache. „Da ist noch etwas, aber gib mir die Chance, es zu erklären.“ Er öffnete die Tasche mit dem gebratenen Fleisch. Eva blieb stark. Sie suchte sich etwas zum Sitzen und Abel setzte sich vor

Er setzte sich zu ihr und erzählte ihr Wort für Wort, was in Kains Höhle gesagt worden war, wobei er besonders die Vereinbarung zwischen ihm und Kain hervorhob, gemeinsam nach Eden zu suchen, unter der Bedingung, dass er stärker werden würde. Abel redete wie ein Wasserfall, um Verständnis für Kain zu erbitten und die Hoffnung zu nähren, dass sie gemeinsam Eden suchen würden. Er betonte, wie Kain wieder zum Leben erwacht war und wie seine Bitterkeit wie Schnee in der Sonne schmolz. Er flehte fast verzweifelt darum, ihre Liebe nicht zu verlieren. Eva hörte nur mit einem halben Ohr zu und lotete mit dem anderen ständig ihr Herz aus. Plötzlich drückte sie ihren Zeigefinger auf seinen Mund. Er schwieg. Sie nahm ein Stück Fleisch in die linke Hand. Sie zeigte mit dem rechten Zeigefinger vom Fleisch auf ihre Brust und schüttelte den Kopf. Dann zeigte sie auf seine Brust und seinen Mund, nickte zustimmend und fütterte ihn, indem sie ihm das Fleisch an den Mund führte, während sie „Ash' hadu" sprach. Sie erlaubte ihm nur, kleine Bissen zu nehmen. Und bei jedem kleinen Bissen fügte sie den Satz „an la" hinzu, beim nächsten Bissen „ilaha", beim nächsten „il-la-llah" und so weiter. Danach gab sie ihm das ganze Stück und bedeutete ihm, dass er es nun selbst tun müsse. Und Abel aß das Fleisch und betete gleichzeitig, wie sie es verlangt hatte. So würde er es weiterhin tun. Sie lächelte ermutigend, stand auf, doch Evas Herz fühlte sich unbehaglich an und sie zweifelte vage daran, ob sie richtig gehandelt hatte und ob sie nicht besser ihr Schweigen brechen sollte, um Abel mehr Erklärungen zu geben. Sie vermutete schon lange, dass Belial ihre Sprache nicht mehr ändern würde, da es ihr nie etwas anhaben konnte. Im Gegenteil: Es hatte sie stärker gemacht und sie oft beschützt.

Belial war mit dem Stand der Dinge keineswegs unzufrieden.

Die Menschen aßen nun Tiere und waren schon genauso tief gesunken wie die Tiere selbst. Aber vor allem: Der kleine Anflug von Zweifel bei Eva und der Gedanke an einen „besorgten“ Michael im Allerheiligsten reichten ihm vorerst. Die Niederlage, die er zuvor erlitten hatte, würde er hier auf Erden in einen glänzenden Sieg verwandeln. Alles lag weit vor ihm offen, und in großzügiger Stimmung gab er sofort seinen Widerstand gegen einen milden Winter auf.

7. DJEBEL AKHBAR

Die Vernunft hilft mir nicht.

OSCAR WILDE, DE PROFUNDIS

Noch bevor Abel auch nur etwas wahrnahm, spitzte Loep aufmerksam die Ohren. Aufgeregt zeigte er Abel, wohin sie gehen sollten. „Ich denke eher in diese Richtung, Loep“, sagte er, aber Loep ließ sich nicht umstimmen. Abel wurde neugierig auf den Grund für Loeps ungewöhnliches Verhalten.
Sie standen am Fuße des westlichen Ausläufers des Dje-bel Akhbar. Hoch über ihnen rollte der mächtige Berg-Der-Weit-Sieht seinen langen Ausläufer aus. Loep lief ungeduldig voraus, wartete aber jedes Mal unruhig, bis sein Herr ihn eingeholt hatte. Plötzlich hörte auch Abel ein Lied in monotoner Gesangstimme erklingen.

Von einem Berg aus kann man weit
sehen Auf einem Berg wirkt man
groß
In einem Berg kann man schlafen

Aber der Berg verändert
sich nicht.
Der Regentropfen schon,
der herabstürzt,
ohne zu wissen, wo,
wann oder wie er auf
das Meer trifft, zum
Meer wird.
Der Berg kennt die Leidenschaft des Regentropfens,
zum Meer zu werden

.

Ein alter Mann vor einer Höhle!
Loep rannte vor Freude wie wild auf ihn zu, doch einen Meter vor ihm blieb er abrupt stehen, beugte sich auf beide Vorderpfoten, drückte seinen Kopf zwischen die Pfoten, legte die Ohren an und zauberte den unterwürfigsten Blick in seine Augen, den Abel je gesehen hatte.
„Ihr kennt euch?“, sagte Abel erfreut überrascht, während der alte Mann Loep streichelte.
„Ich habe seine Eltern und Vorfahren vor langer Zeit gut gekannt. Was führt dich hierher, junger Mann?“
„Ich hoffe, vom Gipfel aus Eden sehen zu können. Wenn es einen Ort gibt, von dem aus man Eden sehen kann, dann ist es d “
Der alte Mann unterbrach ihn: „Der Berg ist enorm hoch und schwer zu besteigen.“
„Warst du schon einmal auf dem Gipfel?“, fragte Abel neugierig.
„Früher schon, ja, als ich junge Beine und Arme hatte, so wie du jetzt. Die braucht man. Jetzt schaffe ich es nicht mehr nach oben. Den Weg kenne ich

gut.“

„Dann können wir uns doch gegenseitig helfen? Schau mal, ich habe einen langen Ledergürtel dabei. Ich ziehe dich einfach hoch oder helfe dir. Und wenn es sein muss, trage ich dich nach oben! Du musst mir nur den Weg weisen. Kannst du von dort aus Eden gut sehen?“

„Ja, sogar sehr gut. Aber warum musst du Eden unbedingt sehen?“

„Das ist eine lange Geschichte.“

„Komm, es wird Abend. Wir machen ein Feuer für die Nacht, und dann kannst du deine Geschichte erzählen, während wir etwas Obst und Honigkuchen essen.“

Und so verlief das erste Treffen zwischen dem alten Mann und dem jungen Abel, der dem alten Mann seine Geschichte wie aus einem Wasserfall heraussprudelte. Dieser hörte geduldig zu, denn er wollte Abel auf keinen Fall verletzen. Der alte Mann war besonders gerührt, als Abel ihm ausführlich erzählte, wie er glaubte, Evas Geheimnis gelüftet zu haben, und zum ersten Mal wagte Abel, seine starke Vermutung in seiner eigenen Sprache auszusprechen, da er wusste, dass Eva dadurch niemals in Schwierigkeiten geraten konnte, und davon ausging, dass dieser alte Mann sie ohnehin niemals treffen würde.

Am nächsten Morgen, in den frühen Morgenstunden, machten sie sich bereit, den Aufstieg in Angriff zu nehmen. „Loep muss hierbleiben, um meine Höhle zu bewachen“, sagte der alte Mann, und Loep gehorchte überraschend fügsam. „Ich trage deinen schweren Rucksack“, drängte Abel, der wie ein beladener Maulesel den Aufstieg begann. Der alte Mann wagte es nicht, sein Angebot abzulehnen, denn er achtete darauf, Abel in keiner Weise zu entmutigen. So brachen sie auf. Loep blieb zurück.

Sieben Tage und Nächte! Sieben volle Tage würde es dauern, bis sie die

„den Gipfel erreicht“, hatte der alte Mann Abel gesagt.
„Bist du dir sicher? Der Gipfel ist hoch“, hatte der alte Mann noch einmal nachgefragt, und Abel hatte ihm entschlossen geantwortet: „Ich habe keine Wahl: Ich muss es tun, für meine Eltern und meinen Bruder.“ Sobald sie den ersten steilen Anstieg in Angriff nahmen, drehte sich Abel um, nahm den Lederriemen und band ihn zwischen ihnen beiden fest. „Wenn du willst, kannst du einfach etwas daran hängen, ich ziehe dich dann, ich bin schon so froh, dass du den Weg kennst.“ So zogen sie an diesem ersten Tag weiter. So jung und kräftig Abel auch war, es war bleischwer. Der alte Mann lief hinter ihm her und ließ sich manchmal ein wenig am Seil hängen, um auf keinen Fall zu zeigen, dass es ihm schwerfiel, denn er wollte Abel auf keinen Fall verletzen. So schön die Natur auch war, Abel konnte sie schon sehr schnell nicht mehr genießen. Der Rucksack auf seinem Rücken wog wie Blei und tat ziemlich weh. Jedes Mal, wenn er den mächtigen Gipfel vor sich zwischen den Wolken auftauchen sah, war er nur allzu froh, einen Führer zu haben, sodass das Risiko eines unnötigen Energieverlusts durch falsche Wegwahl auf ein Minimum reduziert wurde. Gegen Abend, kurz bevor Abel vor Erschöpfung zusammenbrechen würde, stieß der alte Mann einen Schrei aus: „Ich kann nicht mehr! Hier links, ein Stück bergauf, gibt es eine Höhle mit etwas Proviant. Lass uns dort die Nacht verbringen.“ Abel sank zu Boden, und der alte Mann tat so, als könne er keinen Millimeter weitergehen, denn er wollte Abel unter keinen Umständen in Verlegenheit bringen. Der alte Mann machte ein Feuer, erhitzte einen kleinen Topf Wasser mit Kräutern, noch bevor Abel sich richtig erholen konnte, und gab es ihm zu trinken. Es schmeckte köstlich und munterte ihn vor allem geistig auf. Nach einem reichhaltigen Honigkuchen konnte er gerade noch „Danke“ sagen und schlief mit einem breiten Lächeln ein.

während der alte Mann das Lied vom Berg sang.

Von einem Berg aus kann man weit
sehen Auf einem Berg wirkt man
groß
In einem Berg kann man
schlafen Doch der Berg
verändert sich nicht.

Am nächsten Morgen war der alte Mann schon früh auf den Beinen und hatte ein köstliches Frühstück vorbereitet. „Nimm ruhig alles, ich habe schon gegessen." Er beklagte sich, dass ihm überall die Knochen schmerzten, denn er wollte Abel auf keinen Fall das Gefühl geben, dass er schwach sei. „Wenn du willst, übernehme ich einen Teil deiner Last. Es wird heute schwer werden", erkundigte sich der alte Mann nach Abels Befinden. „Nein, das geht nicht", versicherte Abel ihm. „Es ist für mich schon so schwer, wie schwer muss es dann erst für dich sein? Wenn es nicht mehr geht, ruf mich einfach, dann ruhen wir uns aus", sagte ein aufrichtig besorgter Abel.
So machten sie sich wieder auf den Weg. Der Pfad wurde steiler und war nun mit großen, kantigen Felsbrocken übersät, auf denen Abels Ledersohlen schon bald versagten. An seinen Fersen und Zehen bildeten sich große Blasen. „Halt. Ich kann nicht mehr", tat der alte Mann so, als ob. „Ich habe mich verletzt." Er holte Ringelblumen- und Aloe-Salbe aus seiner Tasche, rieb sie auf seine Ferse und deutete auf Abel. Dieser streckte dankbar seine Füße aus, und der alte Mann versorgte sie fachmännisch. Danach holte er noch ein altes Paar Sohlen hervor. „Ich habe immer ein paar Ersatzsohlen dabei", zwinkerte er Abel zu, der sie dankbar annahm.
Sie setzten ihren Weg fort. Der alte Mann wusste genau, welche Mühen

Es lagen noch Schwierigkeiten vor ihnen, denn er kannte jeden Stein, jede Kurve, jede Stufe. Auch wenn es besser gewesen wäre, dass er voranging, wollte Abel ihn dennoch schonen, indem er ihn mitnahm, und der alte Mann achtete darauf, Abel nicht zu verletzen. Für Abel wurde es jedoch schnell immer schwieriger, und der alte Mann rief rechtzeitig: „Halt! Eine kleine Verschnaufpause, ich kann nicht mehr“, sodass Abel immer wieder zu Kräften kommen konnte, während der alte Mann jedes Mal etwas Erfrischendes aus seiner Tasche zauberte. „Gleich kommt ein schwieriger Abschnitt: steil und auch nicht ganz ungefährlich. Stört es dich, wenn ich kurz vorangehe? Ich weiß genau, wo wir unsere Füße hinsetzen müssen.“ „Kein Problem. Nimm dir ruhig Zeit. Der Gipfel scheint ja nicht wegzulaufen“, grinste Abel bitter und blickte nach oben. Es kam ihm vor, als hätten sie sich noch keinen Meter vorwärtsbewegt, so hoffnungslos weit entfernt schien er.

Sie gingen weiter. Der alte Mann ging nun voran, und beim geringsten Ziehen am Seil verlangsamte er sanft seinen Schritt. Sie kamen nur langsam voran. Regelmäßig musste der alte Mann anhalten. Nicht für sich selbst, sondern damit Abel wieder zu Kräften kommen konnte. Auch Abel bat nicht mehr darum, vorne zu gehen. „Es ist vernünftiger, dass du vorne gehst. Du kennst den Weg. Ich werde die Last tragen“, konnte er sich selbst diese Idee verkaufen. Der alte Mann hielt an diesem Abend viel früher als geplant an, weil er spürte, wie Abel das Seil zwischen ihnen immer mehr brauchte, um voranzukommen. „Hier ist eine Höhle mit Vorräten. Wir machen hier etwas früher Halt, um zusätzliche Energie für morgen zu tanken. Siehst du diese steile Bergwand dort? Die müssen wir morgen erklimmen. Es gibt keinen Weg daran vorbei.“ Abel protestierte nicht und blickte mit unverhohlener Ungläubigkeit auf

die unmögliche Aufgabe von morgen. Die glänzende, unberührte, steile Felswand wirkte wie ein Spiegel für die untergehende Sonne. Der alte Mann entfachte sofort ein Feuer in der Höhle, gab Abel ein paar zusätzliche Tierfelle für die Nacht, versorgte seine Wunden, kochte einen Kräutertrank und teilte das Essen auf, wobei er sich selbst etwas weniger gab. Eigentlich hatte er keinen Hunger, aber er aß, um Abel nicht in Verlegenheit zu bringen. „Mach dir keine Sorgen um morgen. Ich kenne die Bergwand wie meine Westentasche. Viele Jahre lang habe ich diese Wand wöchentlich bestiegen“, versuchte er, Abel Mut zuzusprechen. Die Wärme, die herzhafte Mahlzeit und das warme Getränk taten ihre Wirkung, und Abel driftete bald ins Traumland. Der alte Mann blickte liebevoll auf den erschöpften jungen Mann. Die Willenskraft des jungen Abel überraschte ihn und doch auch wieder nicht. Abels Motiv war schließlich edel und ebenso groß wie die Liebe zu seiner Familie. Der alte Mann summte leise das Lied vom Berg für ihn. Abel selbst war so erschöpft, dass er nicht mitbekam, was um ihn herum vor sich ging. Er war nach kaum zwei Tagen so ausgelaugt, dass er nicht bemerkte, mit welcher Kraft der alte Mann ihn unaufhörlich mit Fürsorge umgab, geschweige denn, dass er noch klar denken konnte, um zu begreifen, dass überhaupt kein Mensch in der Lage war, den Gipfel des Djebel Akhbar aus eigener Kraft zu bezwingen.

Der dritte Tag brach an. In dieser Höhe war es kalt, und die Nordwestseite war völlig sonnenlos.

Der alte Mann zog sich zusätzliche Tierfelle und Fußschutz an, auch wenn er diese nicht benötigte, doch er wollte Abel nicht vor den Kopf stoßen und konnte ihn davon überzeugen, sich ebenso zu kleiden. Mit geschickter Hand fertigte er mit Bedauern

Er schnallte Abel einen Gurt um die Taille und die Oberschenkel, um ihn beim Aufstieg an der steilen Wand an sich zu befestigen. Die Last auf Abels Rücken verringerte er, ohne dass Abel auch nur den geringsten Protest anbrachte. Dieser ertrug alles geduldig, denn er hatte einen großen Schreck bekommen, als er am Fuße der steilen Bergwand stand und nach oben blickte. Der erste Abschnitt ging noch, dachte er, aber der oberste Abschnitt glich einer senkrechten Wand. Allmählich begriff er, dass seine einzige Überlebenschance in einer bedingungslosen Hingabe an diesen freundlichen Mann bestand, der sich auch als Loeps Freund herausstellte – was auch immer er sich darunter vorstellen sollte –, aber der Gedanke half ihm. Er begriff, dass er genauestens gehorchen und sich ohne zu zögern diesem alten Mann anvertrauen musste, der den Berg offenbar wie seine Westentasche kannte. Er hatte keine Wahl und musste zum ersten Mal in seinem jungen Leben sein Leben blindlings in die Hände eines anderen legen. Und das auch noch in die Hände eines Fremden. Aber er verstand noch mehr als das. Das durfte kein „Müssen“ sein, sondern musste ein „Wollen“ sein, und auch dazu trug die Liebe, die dieser Mann so ausstrahlte, enorm bei.

„Bereit?“ Der alte Mann setzte sich mit ungewöhnlicher Geschmeidigkeit vor seinen

Er bewegte sich langsam und wählte bewusst ein gemächliches Tempo, um Abel auf keinen Fall abzuschrecken. Abel konzentrierte sich mit der wenigen geistigen Kraft, die ihm noch blieb, auf jede einzelne Bewegung des alten Mannes über ihm. Mit der linken Hand Halt an der Kante suchen, dann den rechten Fuß in die Felsspalte setzen, sich abstoßen und gleichzeitig mit der rechten Hand nach dem kleinen Felsvorsprung etwas weiter oben greifen, um dann den linken Fuß wieder in die höhere Vertiefung zu setzen. Endlos und akribisch folgte er jeder Geste des Mannes, er brannte es sich

in seinem Gedächtnis, um die Reihenfolge nicht durcheinanderzubringen. Doch wie ein Raubtier schlich sich ein Feind in seinen Kopf. Zunächst war der Schmerz in seinem Kopf nur ein leichtes Druckgefühl, auf den ersten Blick nichts Schlimmes, doch schon kurz darauf wurde er pochend und heftig klopfend. Sich zu konzentrieren fiel ihm äußerst schwer, doch mit Willenskraft hielt er durch, aus Angst, er könnte sonst stürzen und den alten Mann mitreißen. Sie hatten noch nicht einmal die Hälfte der Strecke hinter sich, und zu allem Übel wurde ihm nun auch noch übel und er musste sich übergeben. Der alte Mann blickte besorgt nach unten, verstand, was vor sich ging, und arbeitete sich zu einem einsamen Felsvorsprung in der Nähe vor, damit sie sich kurz ausruhen konnten. Abel schwindelte hoffnungslos und sein Schädel schien zu klein zu sein. Sein Herz raste und seine Atmung versuchte vergeblich, mit diesem höllischen Rhythmus Schritt zu halten. „Es tut mir leid“, stammelte er dem alten Mann gegenüber. Er keuchte schwer und spürte, wie alle Energie aus seinem Körper und seinen Gliedern in den Abgrund unter ihnen versank. Der alte Mann griff in seine Tasche, holte ein Blatt von irgendeinem seltsamen Strauch hervor und steckte es ihm in den Mund, um ihm zu zeigen, dass er darauf kauen sollte. Der Abgrund zu seinen Füßen, der Himmel noch nie so nah. „Wir müssen wirklich weiter“, sprach der alte Mann nach einer Weile leise zu Abel, und zum ersten Mal blickte Abel ihm ohne Scheu in die Augen und erkannte darin die Augen eines jungen Mannes in der Blüte seines Lebens. Er sah keine Falten mehr, keine grauen Haare, sondern nur noch ein Paar strahlende Augen. Abel wusste nicht, ob er träumte oder halluzinierte, aber er nickte zustimmend. Eine Wahl hatte er nicht. Doch es war stärker: Er hatte ein felsenfestes Vertrauen und einen unerschütterlichen Glauben an diesen Mann. Sein Leben war bei ihm in Sicherheit, und auch er wollte diesen Mann

ihn nicht verletzen. Der alte Mann richtete sich für den letzten und schwierigsten Abschnitt auf. Schritt für Schritt spürte er, wie das Seil mit Abel immer stärker nach unten zog. Abel lehnte fast bewusstlos an der Wand, und der alte Mann schaltete einen Gang zurück, damit es Abel nicht auffallen konnte, denn er wollte Abel nicht verletzen, und so zog er Abel langsam, aber sicher wie eine Feder den Berg hinauf. Blei wurde zu Luft. Abel hatte jegliches Bewusstsein und jeglichen Halt verloren.

Abel erwachte erst Stunden später an einem prasselnden Feuer. Sein Gehirn war immer noch schmerzhaft betäubt, und immer wieder sank er in Ohnmacht, verstrickt in irgendeine seltsame Geschichte oder ein Abenteuer. Er schwadronierte oder träumte, dass er träumte. Manchmal glaubte er, eine Hand zu spüren, die ihn streichelte, so wie es Eva oft tat. Immer wieder wiederholte er „Danke“, nicht dass er wusste, wem oder warum er das sagte, aber das war es, was er fühlte. Manchmal sah er einen alten Mann, dann wieder einen jungen alten Mann, dann wieder einen alten jungen Mann, und immer öfter sah er einen jungen Mann. Einen jungen Mann, der strahlte. „Ash’ hadu an la ilaha illa-llah“, sprach er den jungen Mann intuitiv in einem seiner Träume oder Wahnvorstellungen an. „Ich glaube: Es gibt einen Gott“, wiederholte Abel in seiner eigenen Muttersprache, denn selbst in seiner Benommenheit wollte er den jungen Mann nicht verletzen. Der junge Mann beugte sich plötzlich vorsichtig zu ihm hin und flüsterte ihm leise ins Ohr, denn auch er wollte Abel nicht verletzen: „Ich bezeuge: Es gibt keinen Gott außer Gott.“ Abel erhielt in aller Einfachheit und kindlichster Demut die genaue Übersetzung des Geheimnisses von Eva als Geschenk, um sogleich wieder in ein tiefes Koma zu versinken. Sofort erschien Eva in seinem Traum und er hörte auch

Eva sprach ihn in seiner Muttersprache an: „Ich bezeuge: Es gibt keinen Gott außer Gott.“ Sofort führte ihn der Traum zurück in den vergangenen Winter, als sich große Eiszapfen am Eingang der Höhle in dicken Tropfen drei Menschen hingaben, die selbst nicht mehr weinten. Tropfen, die, befreit von der eisigen Kälte, sich selbstlos für sie opferten, um sie zu reinigen, und sich von Jahwe zum Urbaum von Gut und Böse im Garten Eden tragen ließen.

Tropfen.
Sekunden, die vergehen.
Sich zu Tagen summierend.

„Eden!“, rief Abel plötzlich aus und sprang auf. Sofort war sein Geist klar, die pochenden Kopfschmerzen waren verschwunden. Der junge Mann kam auf ihn zu und reichte ihm etwas zu trinken. Abel war so glücklich, den jungen Mann zu sehen und nicht den alten Mann, glücklich, weil sich nicht alles als Traum herausstellte und damit der Beweis für das, was wirklich war, erbracht wurde. Seine Dankbarkeit wuchs immer weiter. „Ich bezeuge: Es gibt keinen Gott außer Gott“, prüfte Abel den jungen Mann vorsichtig, der die Frage genau beantwortete: „Ash’ hadu an la ilaha illa-llah.“
„Es ist der siebte Tag. Die Sonne geht gleich auf. Wir können zum Gipfel aufsteigen“, sagte der junge Mann und machte Anstalten, den Ledergürtel und das Geschirr in Ordnung zu bringen. Wie sie es plötzlich geschafft hatten, dem Gipfel so nahe zu kommen, war Abel ein Rätsel, doch als er diesen Ledergürtel sah, verstand er plötzlich, was er zu tun hatte. Abel ging auf wackeligen Beinen auf den jungen Mann zu und legte ihm die Hand auf den Arm. „Trag mich“, bat er

flüsterte er leise. Der junge Mann machte jedoch unbeeindruckt weiter, die Lederrüstung fertig zu machen. „Trag mich noch einmal“, drängte Abel erneut und bewies damit sein bedingungsloses Vertrauen und seine Dankbarkeit.

So kam es, dass am siebten Tag ein junger Mann einen jungen Mann in seinen Armen auf den Gipfel des Djebel Akhbar trug. Es war noch dunkel. Nicht mehr lange. Der junge Mann, der den jungen Mann trug, stolperte kein einziges Mal, ruhte sich kein einziges Mal aus, sprach kein einziges Mal. Er kannte den Berg, und der Berg kannte ihn. Er kannte seine Geröllfelder, Felsen, Spalten und das Eis. Vom Westen aus überquerten sie nun den Gipfel in Richtung Osten, und ohne ein Wort blickten sie auf die aufsteigende Flamme des wirbelnden Schwertes, das langsam aus dem Nichts in der Ferne auftauchte und seine Drehung an jenem Tag begann. Abel war dankbar. Eden existierte, und er wusste nun, wo es zu finden war. Abel blickte auf den jungen Mann neben sich, der in ungeschaffenem Licht strahlte.
„‚Wer bist du?‘ – das ist die Frage, die du mir jetzt stellen willst“, brach der junge Mann die lange Stille und sah Abel an. Abel war nicht überrascht und nickte zustimmend.
„Ich bin Djibril, einer der sieben Erzengel Jahwes.“ „Ich wünschte, ich wäre auch ein Engel Jahwes“, sinnierte Abel laut und aufrichtig.
„Ich muss dich warnen, denn es gibt auch abtrünnige Engel, die dem Menschen Böses wollen.“ Daraufhin erzählte Djibril ihm die Geschichte vom Fall Belials und seiner Engel bis ins kleinste Detail. Abels Augen wurden vor Staunen immer größer. Er versuchte, jedes Wort bis in die kleinste Nuance

in seinen Gedanken zu speichern. Auch wenn er es nicht sofort begreifen konnte, nahm sein Gedächtnis alles wortwörtlich auf, und er vertraute fest darauf, dass das Verständnis später noch kommen würde.

Es trat Stille ein.

Das Schwert des Cherubs hatte sich inzwischen weit von seinem Ausgangspunkt entfernt und blickte gütig auf den Menschen und den Engel Jahwes herab, die auf dem Gipfel des höchsten Berges saßen.

„Ich möchte für immer hierbleiben“, sagte Abel, „zusammen mit dir, Dji-bril.“

„Dann müssen wir jetzt auf jeden Fall aufbrechen“, sagte Djibril lachend und richtete sich auf. „Denn Eden erreicht man nicht auf dem Gipfel eines Berges. Um Eden zu erreichen, muss man hinabsteigen. Tief hinab. Ich werde es dir zeigen!“ Während er Abel wieder in seine Arme nahm, befahl er: „Schließ deine Augen“, und Abel spürte, wie ein sanfter Wind sein Haar streichelte, als wäre er selbst der Wind.

„Öffne deine Augen“, und Djibril ließ Abel los.

Sie standen auf dem ersten Plateau des Berges, nur noch hundert Meter über dem Boden, wo sich ein riesiger Bergsee befand, dessen Wasser sich brodelnd hinabstürzte.

Überraschung! Loep kam fröhlich herbeigelaufen, und ja, Abel wunderte sich über nichts mehr.

„Ich möchte dir noch drei Dinge geben“, sagte der Engel, und Djibril führte Abel zum Rand des riesigen Wasserfalls. Abel hatte keine Angst, Djibril war bei ihm.

„Dreh dich doch noch einmal kurz zum Berg um. Siehst du all die kleinen, ruhigen Gebirgsbäche, die in diesen großen See münden?“ Der Engel tauchte seine Hand in den See und ließ die Tropfen aus seiner Hand in den See fallen.

„All diese Tropfen bilden diesen See. Es gibt Tropfen, die sagen: Jetzt reicht es mir, der Fall nach unten war schon schmerzhaft genug, und endlich Ruhe, doch in diesem See brodelt es fieberhaft vor Gerüchten über ein fernes Meer. Jeder Tropfen steht für seine Entscheidung. Am Fuße dieses großen Wasserfalls befindet sich ein kleineres Seechen, in dem sich immer wieder dieselben Gerüchte, Geschichten, Träume und Zeugnisse zwischen den Tropfen abspielen. Danach in einem tiefer gelegenen Becken wieder von Neuem und noch unzählige Male immer wieder dieselbe Entscheidung, die jeder Tropfen für sich treffen muss, ob er den Schmerz des nächsten Sturzes wirklich auf sich nehmen will“, und Djibril beendete seinen Satz nicht, während er Abel mit sanfter Hand wieder in Richtung des gewaltigen Wasserfalls zu ihren Füßen drehte.

Daraufhin tauchte der Engel seine Hand erneut ins Wasser und ließ die Tropfen von seiner Hand vor Abels Augen in den Wasserfall fallen. „Aber das ist es, was du werden musst, Abel: so klein wie der Tropfen, mit so viel Leidenschaft wie der Tropfen, um sich im Meer zu verlieren und so zum Meer zu werden. Fürchte dich nicht vor dem Schmerz, Abel! Je größer die Angst ist, die du überwindest, desto weniger Schmerz wirst du spüren! Begib dich auf die Reise deines Herzens!“

Abel wiederholte jedes Wort.

Dann ging Djibril mit ihm zurück auf die Ebene des Plateaus und holte ein kleines Päckchen hervor.

„Dieses Geschenk ist für deine Eltern bestimmt und nur für sie. Sie werden sofort verstehen, wer es ihnen schenkt“, und er steckte das kleine Päckchen selbst in Abels Ledertasche für unterwegs. „Bewahre es mit deinem Leben.“

Danach begab er sich zu einem großen Felsbrocken und stellte sich dahinter, weit außerhalb von Abels Sichtfeld.

„Flüstere etwas!“, rief Djibril laut hinter dem Felsbrocken hervor.
„Ich liebe dich“, sprach Abel unhörbar leise.
„Siehst du, du siehst mich nicht, aber selbst wenn du leise sprichst, höre ich dich, und auch ich sage dir: ‚Ich liebe dich.‘“
„Denk jetzt an etwas“, befahl Djibril erneut.
Abel dachte an Loep, der bei all dem nur ein trauriges Gefühl hatte.
„Du siehst mich nicht, und doch weiß ich, dass du an Loep denkst.“ „Schau auf etwas!“, befahl Djibril erneut.
Abel blickte auf den Gipfel des Berges.
„Du siehst mich nicht, und doch weiß ich, dass du zum Gipfel blickst.“ Abel traten erneut Tränen der Dankbarkeit in die Augen. Er wartete darauf, dass Djibril wieder auftauchte. Doch Djibril kam nicht. Wie hätte er kommen können, wenn er doch immer da war? Loep stimmte sofort einen klagenden Abschiedsgesang an.
„Djibril!“, brüllte Abel laut und leidenschaftlich zum Gipfel des Djebel Akhbar, als wähne er ihn dort hinter dem Gipfel versteckt. „Ich bezeuge: Es gibt keinen Gott außer Gott!“, hallte es aus seinem Mund, und der Berg bekräftigte es viele Male.
Er winkte dem Gipfel zu, fest davon überzeugt, dass Djibril ihn sah. Abel und Loep traten fröhlich den Rückweg an, und Abel sang aus voller Kehle das Lied des Berges.

Von einem Berg aus kann man
weit sehen Auf einem Berg
wirkt man groß
In einem Berg kann man
schlafen, aber der Berg
verändert sich nicht.
Ein Regentropfen schon,

Der herabstürzt,
ohne zu wissen, wo,
wann oder wie er auf
das Meer trifft,
zum Meer wird.
Der Berg kennt die Leidenschaft des Regentropfens,
zum Meer zu werden
nicht.

8. Er, der Bären tötet

Das Leben eines anderen wurde mir gleichgültig. Ich befriedigte meine Lust, wo es mir gefiel, und ging weiter. Ich ver-gass, dass jede kleine Handlung des täglichen Lebens formend oder zerstörerisch auf den Charakter wirkt, und dass man deshalb, was man in seinem Innersten getan hat, einst von den Dächern verkünden muss. Ich hörte auf, Herr über mich selbst zu sein. Ich stand nicht mehr am Ruder meiner Seele und wusste es nicht.

Oscar Wilde, De Profundis

Der Mond hatte sich bereits zweimal von einer Sichel zu einer Scheibe gewandelt, und noch immer war von Abel keine Spur zu sehen. Kain konnte direkt von seiner Höhle am Ende der Schlucht aus den mächtigen Gipfel des Djebel Akhbar aufragen sehen. Wo er früher kaum ein Auge auf diesen Gipfel geworfen hatte, konnte er nun seinen Blick nicht mehr davon abwenden. Es war mittlerweile das Ende des Frühlings, und Abels Ausbleiben machte ihn von Tag zu Tag unruhiger. Ach ja, Abel und Loep waren durch die kräftige Nahrung, die Kain ihnen gegeben hatte, sehr gestärkt aufgebrochen, doch der Gipfel des Berges schien einfach unerreichbar. Er hoffte nur, dass Abel bald auf seinen Spuren zurückkehren würde. Welche Ausrede Abel auch immer dafür erfinden wollte, Kain nahm sich

Er wollte Abel nicht in Verlegenheit bringen und ihm mit unangenehmen Fragen das Leben schwer machen. Er machte sich große Sorgen um den Bruder, den er sehr liebte. Er fasste einen Entschluss: Bei Tagesanbruch würde er Speere und Proviant nehmen und sich auf die Suche nach seinem Bruder machen. Er konnte nicht länger tatenlos zusehen. Die Richtung war klar, und alle verschiedenen Wege zum Dschebel Akhbar kannte er wie seine Westentasche. Seine Entscheidung gab ihm sofort Ruhe, doch die Nacht konnte nicht schnell genug vorübergehen. In seinem Traum spürte er intensiv denselben Schweiß, wie wenn er sich einer seiner Fallen näherte und schon von weitem das verzweifelte, sterbende, verwundete Tier heulen oder keuchen hörte. Körperlich unausgeruht, aber geistig wach machte er sich noch vor Tagesanbruch auf den Weg. Zuerst schritt er, dann beschleunigte er seinen Schritt, schließlich rannte er, seiner Liebe zu seinem Bruder nachjagend, in der Hoffnung, die Angst und Unruhe schneller hinter sich lassen zu können. Kain kannte sein riesiges Jagdgebiet wie seine Westentasche. Sein Körper war trainiert. Kein Tier wagte es, sich ihm in den Weg zu stellen. Sein Ruhm war allseits bekannt. „Der Bärenjäger“, nannten ihn alle Tiere voller Ehrfurcht. Er lief einen Tag. Er lief zwei Tage, drei Tage. Am vierten Tag kam er gegen Mittag den Kamm eines Hangs hinaufgerannt und blieb erschrocken stehen, als er ein unerwartetes Schauspiel erblickte. Unten im Tal sah er Loep inmitten einer Horde von Wölfen stehen, vollständig umzingelt, mit ihrem Anführer vor ihm. Loep, gestärkt durch Kains Nahrung während des Winters, hatte die ganze Zeit das Rudel in Schach halten können und hatte noch Energie im Überfluss. Der Anführer der Meute begriff, dass seine Position auf dem Spiel stand, und war bereit, seinen Platz auf Leben und Tod zu verteidigen. Loep war selbstbewusst und ließ sich nicht einschüchtern –

Er rannte. Etwas verlieh ihm eine übermenschliche Kraft. Er reckte den Hals. Die Reißzähne waren entblößt. Er konnte dies tagelang durchhalten, verglichen mit dem erbärmlichen Zustand, in dem sich sein Gegner befand. Kains Augen suchten nach Abel. Vergeblich. „Der Bärenjäger“ startete unverzüglich den Angriff und rannte laut johlend den Berg hinunter. Loep blickte überrascht auf, wodurch seine Aufmerksamkeit abgelenkt wurde und der Anführer der Meute sofort zuschlug. Er stürzte sich auf Loeps Kehle, doch Loep konnte in einem schnellen Reflex dessen ersten Angriff gerade noch abwehren. Die anderen Wölfe folgten dem Angriff ihres Anführers, und Loep wurde von Wölfen bedeckt und hatte keine Chance. In ihrer Blindheit und Raserei vergaßen sie den Angriff von Kain, bis Kain mit einem geschickten Wurf seines Speers einen von ihnen traf, direkt in den Bauch. Sein Ziel heulte so laut, dass alle anderen Wölfe in verstreuter Formation davonstürmten.

„Abel!“, brüllte er laut, ohne auf eine Antwort zu warten

Er kümmerte sich sofort um Loep. Ob dieser vor Schmerz oder Freude stöhnte, konnte Kain nicht unterscheiden. Sein Hinterteil war aufgerissen und blutete stark. „Abel?“, fragte er Loep, und dieser neigte den Kopf in eine bestimmte Richtung. Das gab Kain die Gewissheit, dass Abel noch lebte, und das beflügelte ihn. Kain stand auf, tötete den verwundeten Wolf kurzerhand und begann sofort, einen Druckverband auf Loeps schreckliche Wunde anzulegen. Geschickt entfachte er ein Feuer und legte einen Stein, der etwas kleiner als die Wunde war, ins Feuer. Er versuchte, Loep zu erklären, was er vorhatte. Sobald der Stein heiß war, klemmte er ihn zwischen zwei Stöckchen und drückte ihn in die Wunde, um die Blutung zu stillen. Loep gab sich alle Mühe, nicht zu winseln. Danach nahm Kain die schärfste Spitze seines Messers und stach damit

Löcher in beide Seiten der langgestreckten offenen Wunde. Dann nahm er eine scharfe Gräte des größten Flussbarsches, den er je gefangen hatte. Er knüpfte gekonnt eine geschälte Sehne vom Vorderlauf eines Rehs daran fest und begann zu nähen, so wie er seine Lederwesten oder Mantelanzüge herstellte. Loeps Wunde musste nun mindestens einen Tag lang ruhen, damit sie nicht wieder zu bluten begann. Deshalb machte er sich auf Erkundung. Kain suchte einen Ort, der um jeden Preis verteidigungsfähig schien. Loeps Sicherheit war nie zuvor ein Problem gewesen, solange er vor der Gefahr fliehen konnte. Da Loeps Leben von entscheidender Bedeutung war, um Abel wiederzufinden, war das Überleben der Nacht auf begehbarem Boden von größter Wichtigkeit. Es würde die erste Nacht sein, in der Kaïn nicht in einem Baum, in einer sicheren Höhle oder auf einem hohen Felsvorsprung schlafen konnte. Schließlich wollten alle Bären den Tod ihrer Lieben gerne mit dem Leben „desjenigen, der Bären tötet“ rächen. Zu allem Übel fand Kain frische Bärenkotspuren unweit eines Ortes, der perfekt zu verteidigen schien: ein recht großes Felsplateau unter einer steilen Felswand, zu dem nur ein schmaler, von dichtem Gebüsch gesäumter Zugangsweg führte. Er zögerte nicht länger und trug den geschwächten Loep sofort in seinen Armen zu diesem Ort, legte ihn vorsichtig nieder und begann sofort, einen großen Vorrat an trockenem Holz zu sammeln. Der vergangene Sommer war extrem trocken gewesen, und aus dem trockenen Holz baute er einen schwer zu durchdringenden Kreis, der jedes sich nähernde Tier rechtzeitig verraten und aufhalten würde. Seine Vorsicht galt vor allem Bären, und eifrig fertigte er Fackeln aus trockenem Gras und feinen Zweigen in mehreren Schichten aus grünerem

nach trockenerem Material. Den erlegten Wolf häutete er wie immer mit größtem Respekt vor dem Fell, und er schnitt das brauchbare Fleisch in Stücke, die einen hungrigen Bären vielleicht anlocken und zufriedenstellen könnten. Danach suchte und fand er Wasser in einem nicht weit entfernten Bach. Er gab Loep zu trinken und zu essen und füllte den kleinen Kürbis wieder auf. Alles war bereit: Der Eingang wurde sorgfältig mit großen Ästen verschlossen, die mit jungen Zweigen zu einem schwer zu passierenden Geflecht verflochten wurden. Die Lücken zwischen den umliegenden Sträuchern wurden auf die gleiche Weise schwer zugänglich gemacht. Es gab Wasser, es gab Feuer, es gab Proviant, es gab mehr als genug Holz für das Feuer, und er hatte seine Speere und Fackeln. Und nicht zu unterschätzen: Da waren die Ohren und der Geruchssinn von Loep. Als er endlich etwas Zeit zum Ausruhen hatte und begann, über die Situation nachzudenken, während er eine Keule des toten Wolfes über dem Feuer räucherte, wanderten seine Gedanken zu Abel. Loep ohne Abel! Abel ohne Loep! Mit Abel musste etwas Schlimmes im Gange sein. So viel war klar. Er blickte zu Loep, der sich schon etwas von den Schmerzen erholt hatte und schon einmal versucht hatte aufzustehen, es aber schnell aufgab und sich wieder hinlegte. Da der Tag noch jung war, versuchte Kain tagsüber etwas zu schlafen, wohl wissend, dass die Nacht keine Ruhe bringen würde. Er ruhte sich zwar aus, schlief aber nicht. Die Spuren eines großen Bären in der unmittelbaren Nähe bereiteten ihm Sorgen. Zum ersten Mal stand er ihnen in einer schwachen Position gegenüber. Eine äußerst schwache Position im Vergleich dazu, einen verwundeten Bären von oben zu bekämpfen, nachdem dieser in eine seiner tödlichen Gruben gestürzt war. Der Geruch des Blutes in dem geschlossenen Tal würde sie mit Sicherheit hierher locken. Die Frage war nicht, ob sie kommen würden, sondern wann. Und mit

Wie viel? Wenn sich eine gute Gelegenheit bot, wagten sie es schon mal, zu zweit vorzugehen. Während er sich ausruhte, wurde ihm plötzlich seine prekäre Lage klar. Es wurde ihm deutlich, dass er sich diesmal selbst eine Falle gestellt hatte, so wie er seine Verteidigung nun aufgebaut hatte. Er erkannte, dass er nur eine Überlebenschance hatte, wenn es ihm gelang, den Spieß umzudrehen, und langsam reifte ein kühner Plan in seinem Kopf. Gewagt, denn aus der schlechten Verteidigung heraus beschloss er, einen kühnen Angriff zu starten. Ohne Angriffsplan war er schließlich wehrlos gegen die rohe Gewalt, die seinen Kordon schnell durchbrechen würde. Er dachte fieberhaft nach: Was wusste er über Bären? Wo waren sie am verwundbarsten? Wie reagierten sie? Was würde er tun, wenn er der Bär wäre? Welche Trümpfe hatte er? Welche Schwächen? Welches Material stand ihm zur Verfügung? Er sprang auf – es war illusorisch, jetzt noch ausruhen zu können – und machte sich wieder an die Arbeit. Er räumte den Zugang halb frei und ging zu der Stelle, an der die Überreste des toten Wolfes lagen. Mit Därmen und anderen Eingeweiden legte er eine Lockfährte zum Eingang seines Verstecks. Er wollte den Bären genau an die Stelle locken, die er wollte. Das Fell mit dem Kopf des toten Wolfes stopfte er voll mit Gras und festem Kleinmaterial, sodass der Wolf von den Toten auferstand. Er stellte die Puppe in die Mitte des Eingangs, als würde der Wolf den Eingang mit seinem Leben bewachen. Er stellte die Puppe so im Scherenholz auf, dass er den Wolf mit einem Seil aus der Ferne ein wenig hin- und herwackeln lassen konnte, damit er im Dunkeln lebendig wirkte und alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Wo er zuvor vorhatte, das Feuer stark brennen zu lassen, entschied er sich nun für maximale Dunkelheit. Der Mond stand kurz nach Neumond und

versprach, ihm nicht allzu sehr in die Quere zu kommen. Er hatte jedoch einen guten Vorrat an Holzkohle und glühenden Kohlen im hinteren Teil aufbewahrt, damit er seine Fackeln schnell anzünden konnte. Dann begann er, seine Angriffsposition zu gestalten. Entscheidend war, die perfekte Stelle zu bestimmen. Das Ziel war es, den Bären mit seinem stärksten und schärfsten Speer unter der linken Achselhöhle, knapp unterhalb des Rippenbogens, zu treffen, um so von unten nach oben durch das Zwerchfell hindurch bis in sein Herz und seine Lungen zu stoßen. Er würde nur eine einzige Chance bekommen, so viel war sicher, und deshalb musste seine getarnte Angriffsposition perfekt sein. Er ahmte den Bären nach, überlegte, wie dieser auf den Wolfswelpen reagieren würde, versuchte, die Proportionen anzupassen, berücksichtigte genau die Länge seines Speers und traf eine Entscheidung. Sofort begann er an dieser Stelle, aus trockenem Holz eine wenig stabile Wand zu errichten, durchflochten mit dichtem, grünem Gebüsch mit scharfen Auswüchsen, damit der Bär den freien Weg zum Wolfspuppen vorziehen würde, anstatt sich an unangenehmen Nadelstichen zu stoßen. Er band ein dünnes Seil an die Wolfspuppe und versuchte, das andere Ende so unsichtbar wie möglich hinter die Wand zu führen, wo er sich versteckt aufstellen würde, den Speer im Anschlag. Der Bär musste völlig überrascht werden. An der Holzwand hängte er überall ungenießbare Wolfsreste auf, damit deren Geruch seinen Körpergeruch überdecken würde. Er ruhte sich kurz neben Loep aus. Er scherzte ein wenig mit dem Wolf, gab ihm etwas zu essen, nahm selbst auch ein kräftiges Stück und trank. „Heute geht es für uns beide um alles oder nichts, kleiner Bruder“, streichelte er Loep über den Kopf. „Erinnerst du dich noch, Loep, wie Abel dir früher beigebracht hat, zu knurren und böse zu gucken?“, und er versuchte sofort, den Abel von damals nachzuahmen

nachzuahmen. Loep überraschte Kaïn, indem er es tatsächlich tat. „Das kannst du ja noch!“, rief er, und sofort kam ihm eine Idee. „Pass gut auf, Loep! Ich werde dir zeigen, was heute Nacht passieren wird.“ Er stand auf, ging zum Eingang und tat so, als wäre er der Bär. „Der Bär riecht schon von weitem Blut und folgt der Spur aus Eingeweiden und Fleischstücken. Er kommt hierher, er schaut, aber es ist stockdunkel. Er sieht vor sich nur einen Schatten dieses toten Wolfes. Ich sitze hier links ganz in seiner Nähe hinter dieser Wand, mit meinem Speer bereit durch diese Öffnung. Von dort ziehe ich an dieser Schnur, und der tote Wolf beginnt sich zu bewegen. Es wäre schön, wenn du dann wütend wirst. Machst du es noch einmal?“ Kain zog an der Schnur und ahmte Abel noch einmal nach. Loep verstand es und begann sofort, gefährlich zu knurren und zu heulen. „Großartig, Loep! Der Bär wird dieser Puppe sicher eine Lektion erteilen wollen. Sobald der Bär den toten Wolf erreichen kann, steht er kaum einen halben Meter von mir entfernt. Ich stoße den Speer mit aller Kraft schräg nach oben an seiner weichen Flanke entlang bis in sein Herz. Danach renne ich zu den Fackeln, zünde sie an und gehe auf den Bären zu, um ihn zu zermürben, bis der Speer sein tödliches Werk vollbracht hat!“

Während er diese Generalprobe abhielt, sah er plötzlich eine große…

ein Fehler im Plan. Er hatte das halbkreisförmige Absperrband seines ursprünglichen Plans unverändert gelassen. Er begriff, dass weder er selbst noch der wackelige Loep einen einfachen Fluchtweg hätten, falls etwas schiefgehen sollte. Er behob diesen Mangel sofort, indem er den Kordon stark verkleinerte und um Loep herum konzentrierte, damit dieser etwas mehr Zeit bekam, durch eine kleine Lücke in den benachbarten Büschen zu fliehen. Da auf dem Schlachtfeld bereits alles nach Wolf roch, würde es für den Bären schwierig sein, die lebenden

Im Dunkeln erkennen. Das hoffte Kain zumindest. Kain hatte keine wirkliche Angst: Bären zu töten war sein Metier. Seine einzige Sorge war, dass zwei Bären gleichzeitig auftauchen könnten.

Der Abend brach schnell herein, begleitet von einem spitzen Mond, der der Sonne vorwarf, den Tag über so verschwenderisch gewesen zu sein. Es wurde schnell dunkel. Kain schmierte sich Haare, Arme und Beine mit dem restlichen Blut aus dem Herzen des Wolfes ein, damit sein Geruch mit dem eines Wolfes verschmolz. Sein Gesicht färbte er mit Holzkohle schwarz. Er nahm hinter seinem zerbrechlichen Schutzwall Platz und nahm die Schnur in die Hand, um Loep noch einmal zu testen. Er zog daran, und Loep reagierte sofort. Er lobte Loep noch einmal, und dann wurde es still. Still, wie es nie wirklich still ist, wenn der Abend hereinbricht. Das Licht lässt stets die Nacht hereinbrechen und den Tag zur Ruhe kommen.
Jede Nacht fordert sie den Menschen auf, sich zwischen Schlafen und Wachen zu entscheiden. Keine irdische Kraft ist größer als das nächtliche Wachen, das dem menschlichen Geist die Möglichkeit bietet, Erkenntnisse zu gewinnen: weitreichender, ehrlicher und klarer als das hellste Sonnenlicht.
Das nächtliche Wachen, während der Mensch seinen Tod vor Augen hat, verstärkt diese Kraft bis zu überirdischen Ausmaßen und führt den Geist unweigerlich zu den Höhen und in die tiefsten Abgründe seiner Seele. Es kann das Herz der härtesten Art öffnen. Es kann die starrste Seele mit neuem Leben überfluten, wie nur eine Flutwelle das Meer an fremde Orte bringt, das überschwemmte Land eine neue Realität kennenlernt, die Erde niemals unverändert zurücklassen wird. So führte jene Nacht auch Kain in unbekannte Länder

den. Seine Einsamkeit der letzten Jahre wurde von neuen Einsichten überflutet, als dürfe er sich selbst besuchen und als privilegierter Zeuge auf den schicksalhaften Abschied von damals zwischen einer Mutter und ihrem Sohn zurückblicken. Er sah nun zum ersten Mal ihre Zerrissenheit, ihre Liebe zu ihm. Er sah ihre Würde und Schönheit. Er sah einen Vater auf dem Land, der sich an seltsame Prinzipien hielt, aber es gut mit seinen Kindern meinte. Er sah auch ihren ältesten Sohn, der hart über sie urteilte. Er sah, dass dieser Sohn Reue empfand. Reue darüber, dass er dafür keine Reue empfinden konnte. Er sah all das, was er zuvor nicht sehen konnte. Wenn das Meer das neue Land betritt, bleibt es einen Moment stehen und lässt seine Schätze langsam sinken, bevor es das veränderte Land an sich selbst zurückgibt. Doch Kain war nicht allein. Belial lauerte in seiner Gedankenkammer. Er verfluchte diese Bilder aus tiefstem Herzen und schlug zurück.

Loep durchbrach plötzlich die Stille mit lautem Knurren. Er blies und drohte und tat spontan das, was Kaïn von ihm erwartete, als plötzlich ein riesiger Bär auftauchte, nur einen Katzensprung vom Wolfsbau entfernt. Ein gewaltiger Adrenalinstoß riss Kaïn zurück in die Realität, und nur wenige Zentimeter vor sich sah er die Schnauze des Bären schnüffelnd auftauchen, durch das Laubwerk der Wand abgehalten von den stacheligen Zweigen in seinen Augen. Kaïn hielt sorgfältig den Atem an und war froh, dass er nicht einfach nach Wolf roch, sondern penetrant danach stank. Kain zog an der Schnur, und die Schnauze des Bären zog sich schnell zurück und richtete ihre Aufmerksamkeit nun ganz auf die wackelnde Wolfspuppe und das Knurren von Loep. Der Bär schob sich einen Meter vor, bis er direkt vor der Wolfspuppe stand. Loep vollendete

das Bild mit noch etwas mehr ängstlichem Gejammer. Kain verfolgte die Bewegungen des Bären aufmerksam durch ein Guckloch und war hocherfreut, als er sah, wie der Bär misstrauisch genau an der Stelle stehen blieb, die er berechnet und erhofft hatte. Sein Speer ragte in perfekter Position bereit empor. Der Bär wollte gerade mit seiner linken Vorderpfote nach der Puppe schlagen, als Kain mit aller Kraft seinen Speer nach vorne stieß, den Winkel von unten nach oben genau einhaltend, und so in die weiche Flanke des Bären stieß und dessen Zwerchfell durchbohrte. Der Bär brüllte vor Schmerz. Kain hatte perfekt berechnet, wie tief er zustoßen musste, um eine Chance zu haben, und konnte nur hoffen, dass das Herz oder zumindest die Lungen getroffen worden waren. Der Bär brüllte furchterregend und drehte sich sofort zu dem zerbrechlichen Palisadenzaun um, von dem der Speer gekommen war, um mörderisch nach Kain zu schlagen. Doch dieser wartete nicht darauf und war bereits damit beschäftigt, seine Fackeln anzuzünden. Es dauerte endlose Sekunden, bis dies gelang, und der wütende, furchterregende Bär richtete sich turmhoch auf und stand kaum zwei Meter von ihm entfernt, zornentflammt und brüllend, mit einem heraushängenden Speer in der Seite, an der das Blut herabfloss. Kain hatte die Länge seines Speers genau berechnet. Er hätte ein Stück davon abschneiden müssen, und vielleicht etwas zu viel, wie sich nun herausstellte, denn mit einem solchen Koloss hatte er nicht gerechnet. Aber zu kurz war weniger schlimm als zu lang. Loops Rolle war ausgespielt, und er schleppte sich aus dem Blickfeld des Bären, zwischen die sicheren Büsche, wo Kain ihm ein Versteck bereitet hatte. Mit zwei Fackeln gleichzeitig schwenkend hielt Kain den Bären nun so lange wie möglich auf Distanz. Die beiden Fackeln kreisten ununterbrochen hin und her, vor und um seinen Kopf, sodass der Bär nicht

wusste nicht, worauf er zuerst mit seinen mächtigen Klauen zuschlagen sollte. Das machte ihn wütend. Während er mit dem Feuer herumfuchtelte, richtete Kains Aufmerksamkeit sich vor allem auf die Position des Speers, der aus der Seite des Tieres ragte, denn irgendwann musste der Bär doch zu Boden gehen. Sekunden kamen ihm wie Minuten vor. Der Bär schien einfach nicht schwächer zu werden, bis plötzlich schäumendes Blut aus seiner Schnauze trat und es so aussah, als würde er Blut husten. Kain sah, wie der Blick des Bären trüb wurde und er sich anschickte, zu Boden zu gehen. Das Timing war nun entscheidend. Sobald sich der Bär seinem vorderen Schwerpunkt näherte, ließ er die Fackeln fallen, warf sich unter den mächtigen Körper und griff nach dem Ende des schwankenden Speers, um ihn im Boden zu verankern, sodass der Bär mit seinem eigenen Gewicht den Speer weiter durch Lunge und Herz trieb. Das gewaltige Ungeheuer war auf der Stelle mausetot. Kain, stinkend nach Bären- und Wolfsblut, kroch euphorisch unter dem Bären hervor. Das Adrenalin rauschte noch immer durch seinen Körper. Er schnitt dem Bären die Vorderpfote ab, nahm eine Fackel, lief zum Eingang und schrie es mitten in der Nacht hinaus. „Wenn sich einer von euch zwischen meinen Bruder und mich stellt: Er ist tot!“ Er drehte sich in alle Himmelsrichtungen, hielt die Pfote als Trophäe hoch in die Luft und brüllte im Schein des Feuers mit schäumendem Mund immer wieder: „Tod! Verstanden?“ Die ganze Natur verharrte unheimlich still vor diesem Mensch-Tier. Nachtfalter suchten einen sicheren Unterschlupf, Kaninchen flohen in ihre Höhlen, der Wind hielt den Atem an, Fledermäuse eilten in ihre Höhlen, kein Blatt an einem Baum wagte sich noch zu bewegen. Selbst Loep schloss ängstlich die Augen und tat so, als schliefe er. „Perfekter Plan, perfektes Timing und perfekte Ausführung.“ Kains Hochmut kannte keine Grenzen.

Selbstgefällig und sich unantastbar fühlend ging er mit seinen Fackeln zum Bach und wusch den Schmutz von seinem Körper. Doch es gelang ihm nicht, sich zu reinigen.

9. Der Sturz und der „ “ Sturz

Was wir uns vielleicht für einen einzigen Augenblick aneignen, verlieren wir wieder in den langen Stunden, die mit ihren bleiernen Schritten folgen. Es ist so schwer, die Seele auf „den Höhen zu halten, die sie zu erobern vermag“. Wir denken in Ewigkeiten, doch bewegen wir uns langsam durch die Zeit; und wie langsam die Zeit für uns vergeht, die wir gefangen sind, brauche ich nicht noch einmal zu sagen, ebenso wenig wie von der Trägheit und der Verzweiflung, die mit solch seltsamer Beharrlichkeit in unsere Zelle und in die Zelle unseres Herzens zurückschleichen, dass wir sozusagen unser Haus für ihre Ankunft schmücken und fegen müssen wie für einen unwillkommenen Gast oder für einen strengen Herrn oder für einen Sklaven, dessen Sklave es unser Schicksal oder unsere Wahl ist zu sein.

Alles, was mir widerfahren ist, muss ich in etwas verwandeln, das mir gut tut. Die hölzerne Pritsche, das widerwärtige Essen, das harte Seil, das zu Arbeit gesponnen wird, bis die Fingerspitzen vor Schmerz taub werden, die Knechtsarbeit, mit der jeder Tag beginnt und endet, die barschen Befehle, die eine notwendige Folge der Routine zu sein scheinen, die abscheuliche Kleidung, deren Anblick den Schmerz lächerlich macht, die Stille, die Einsamkeit, die Scham– all diese Dinge, einzeln und gemeinsam, muss ich in eine geistige Erfahrung verwandeln. Es gibt keine einzige Demütigung des Körpers, die ich nicht zu einer Vergeistigung der Seele machen muss.

Oscar Wilde, De Profundis

Abel stöhnte laut. Wie viele Tage es schon waren, konnte er nicht mehr sagen. Aus unerklärlichen Gründen befand er sich in einer Grube

gestürzt. Loep hatte noch versucht, ihn zu warnen, doch als er auf dem Rückweg vor Begeisterung vor sich hin sang, war es plötzlich, als würde der Boden buchstäblich unter seinen Füßen wegbrechen. Er landete sehr unglücklich mit dem rechten Bein auf der Kante eines Felsblocks, und danach konnte er sich mehrere Stunden lang an nichts mehr erinnern. Der Schmerz weckte ihn.

Sein Unterschenkel lag schräg gegenüber seinem Knie, und ein Stück Schienbein ragte knapp unter der Haut hervor. Instinktiv versuchte er, die Lage zu korrigieren, doch dabei verlor er aufgrund der schrecklichen Schmerzen schnell wieder das Bewusstsein. Loep sah von oben hilflos zu. „Djibril", rief Abel immer wieder, und Loep war sich nicht sicher, ob Abel ihn damit anrief oder ob er Djibril selbst rief. Wie dem auch sei, Loep verstand es als Befehl und eilte sofort zurück zum Djebel Akhbar, um Djibril in der Höhle am Fuße des Berges zu suchen. Abel blieb allein zurück.

Es war eine seltsame Grube. Dort lagen Knochen und Kadaver großer und kleinerer Tiere. Außerdem ragten mitten in der Grube scharfe Pfähle senkrecht empor. Abels schreckliche Schmerzen lähmten nicht nur sein Handeln, sondern auch seinen Verstand. Es dämmerte ihm nur langsam, dass er selbst in eine Tierfalle getappt war und dass dafür nur einer verantwortlich sein konnte. Er hoffte daher, dass Kain bald auftauchen würde, um seine Falle zu inspizieren. Er wusste, dass er sein Bein so schnell wie möglich schienen musste, bevor er völlig erschlaffen würde, und mit enormer Willenskraft gelang es ihm, eine Schiene um sein Bein anzulegen, wobei er Ellbogen- und Schienbeinknochen in die Lederriemen wickelte, die er in seiner Reisetasche hatte. Er versuchte, am Leben zu bleiben, indem er das Mark von som-

junge Knochen zu zermalmen und daran zu nagen, wie er es bei Loep in den Wintermonaten so oft gesehen hatte. Der Regen jener Tage sorgte hin und wieder für ein Rinnsal, das ordentlich in den Brunnen floss. Abel fing das Wasser in seiner Kalebasse oder im Schädel irgendeines Tieres auf. Loep war in den letzten Tagen nicht mehr zu sehen gewesen, und das machte ihn so hilflos, dass er jegliches Vertrauen verlor und verzweifelte.

„Loep hat mich verlassen! Djibril hat mich verlassen! Djibril, wo bist du jetzt?“ Tag für Tag versuchte er, sich aufzurichten. „Hilf mir, Djibril!“ Um dann wieder hart zu Boden zu fallen und erschöpft langsam von den Schmerzen zu erholen. Abel verstand nichts mehr davon. „Hörst du mich, Djibril? Ich kann kaum noch rufen. Siehst du mich? Ich kann mich selbst nicht mehr zeigen. Liest du noch meine Gedanken, Djibril? Sie flehen nur um deine Hilfe.“

Allmählich wuchs seine Verzweiflung. „Wo ist die Liebe, die ich in deinen Augen sah? Wo ist dein leichter Schritt, der mich trug? Du behandelst mich ohne Mitleid! Ist das der Weg meines Herzens? Dein Herz spüre oder höre ich nirgends. Welches Spiel spielst du? Warum mich auf einem Berg retten und mich in einer Grube sterben lassen?“ Djibril zeigte sich nicht, zumindest nicht auf eine Weise, die ein verzweifelter Geist sehen kann. Dennoch lieferte Djibril am Rand des Brunnens einen gewaltigen Kampf mit Belial und den Seinen, um Abel und das Geschenk zu beschützen. Ununterbrochen wachte er am Brunnenrand, doch Abels widerständiger Geist konnte das nicht sehen.

Wieder kündigte sich eine neue Nacht an. Jede Nacht fordert den Menschen dazu ein, sich zwischen Schlafen und Wachen zu entscheiden. Abel hatte keine Wahl mehr. Er konnte in dieser Nacht, so erschöpft und geschwächt er auch war, einfach nicht schlafen. Die Augen weit geöffnet.

Der Geist war empfänglich. Keine irdische Kraft ist größer als das nächtliche Wachen, das dem menschlichen Geist die Gelegenheit bietet, Einsichten zu gewinnen: weitreichender, ehrlicher und durchsichtiger als das hellste Sonnenlicht.

Das nächtliche Wachen, während der Mensch seinen Tod oder sein Leben vor Augen hat, verstärkt diese Kraft bis zu überirdischen Ausmaßen und führt den Geist unweigerlich sowohl zu den Höhen als auch zu den tiefsten Abgründen seiner Seele. Es kann die verzweifeltste Seele wiederbeleben, das trockenste Herz beleben, so wie eine Sturmflut das Meer an fremde Orte trägt, das versunkene Land eine neue Realität kennenlernt und die Erde nie unverändert zurücklässt.

So führte ihn auch in jener Nacht Abel in längst vergessene Länder. Während sein Kopf auf seiner Reisetasche ruhte, erlebte er erneut die unnahbare Schönheit seiner Eltern. Die eisige Winternacht in der Höhle, das endlose Weinen der Eiszapfen, wie Bilder, die durch wilde Wellen aus tiefen Gräben und alten Höhlen in seinem Gehirn zutage gefördert wurden und ihrem unvergleichlichen Leid und ihrer Würde huldigten. Alles wurde still und beruhigte seinen verzweifelten Geist. Das Meer gewann seine Ruhe und Gelassenheit zurück und nahm sich Zeit, diese Bilder sanft auf diesem neuen Grund abzusetzen. Nur langsam, zunächst noch zögernd, zog es sich völlig entleert zu einer Flut auf der fernen anderen Seite zurück. Die verbliebenen Bilder zeigten sich danach klar und deutlich. Der Mond und die Sonne prangten in ihrer Schönheit, ungefiltert und rein.

Nichts konnte Abel nun noch wecken, denn er war wach. Sein wiedergeborener Geist wehrte sich hartnäckig dagegen, diesen Moment zu verlassen. Er trank vom Wasser, knabberte an ein paar

nahrhaften Knochen, verrichtete seine Notdurft, aber nichts weckte Abel, denn wach war er. Er wehrte sich nicht. Lehnte sich nur gegen den Widerstand auf. Das Unbekannte wurde sein Verbündeter. Das Ungreifbare wurde sein Freund. Die Verzweiflung sein Feind. Das Unmögliche sein Liebhaber.
Kein einziger Gedanke kam mehr zwischen sein Herz und das Bild seiner Eltern. Der Schmerz in seinem Bein fühlte sich nicht mehr wie Schmerz an. Nichts weckte Abel, denn er war wach. Er spürte weder die Einsamkeit noch das Verlassensein. Er verweilte in der unerschütterlichen, ewigen Gesellschaft des Mannes und der Frau aus Eden. Ash' hadu an la ilaha illa-llah. Stunden wurden zu Sekunden. Sekunden zu Stunden. Nichts weckte Abel, denn er war wach.
Wenn er wach war, flüsterte er: „Ash' hadu an la ilaha illa-llah".
Wenn er wach war, murmelte er „Ash' hadu an la ilaha il-la-llah".
Wenn er schlief, träumte er: „Ash' hadu an la ilaha illa-llah". Denn er war wach.
Kein Augenblick unterbrach sein Bewusstsein oder Unterbewusstsein den Kontakt zu seinem Herzen, und so lernte sein Herz allmählich, im Rhythmus des Gebets zu schlagen, sodass Herz und Gebet zu etwas verschmolzen, das nicht mehr zerfallen kann.

Bis ihn plötzlich eine Stimme rief.

10. Zwei „ “ kämpfen

Weisheit ist eine Wunde, die blutet, sobald eine andere Hand als die der Liebe sie berührt, und die selbst dann, wenn es schmerzlos ist, noch bluten muss.

Oscar Wilde, De Profundis

Je deutlicher Loep ihm von seinen Schultern aus signalisierte, in welche Richtung Kaïn gehen sollte, desto unwohler fühlte sich Kaïn. Er kannte den Weg nur zu gut. Er wusste, wohin der Weg führte, und ein beunruhigendes Gefühl überkam ihn. Er war nicht mehr weit davon entfernt. Noch eine Kurve. Er hätte es jetzt lieber vorgezogen, mit Loep im Nacken noch tagelang weiterzulaufen, als zu sehen, wie sich seine Vorahnung nun bestätigte. Er näherte sich der Falle. Er sah nun, was er befürchtet hatte. Etwas saß in seiner Falle. „Abel?“, rief er zögernd, während er Loep auf den Boden absetzte und seine schwere Reisetasche abwarf. Er wusste nicht, was er sich jetzt am meisten wünschte: etwas zu hören oder nichts zu hören. Vorsichtig suchte er den Rand der Grube und blickte ängstlich in den Abgrund. „Abel?“, wagte er kaum zu wiederholen.
Ein Rascheln, ein Rascheln.

„Kain?“, erklang es leise von unten, und Loep antwortete sofort mit einem vor Freude klagenden Laut.
Kain wusste nicht, ob er sich freuen oder traurig sein sollte, und zögerte einen Moment. „Ich komme sofort.“ Nur wenige Minuten später stieg Kain an einem Seil in den Brunnen hinab. Ein stechender Gestank überwältigte Kain, doch gleichzeitig durchströmte ihn ein seltsames Gefühl, das er nicht genau benennen konnte. Es hatte etwas mit Unsicherheit zu tun, auch wenn es sich nicht so stark anfühlte. Vielleicht war es eher eine Art von Scham, die er noch nie zuvor gekannt hatte. Aus einer entfernten Ecke blickte Abel ihn mit seltsamen Augen an. Kains ungewohnte Augen zwangen ihn, sich nur langsam diesem von Dunkelheit überzogenen Ort zu nähern. Das spärliche Licht ließ Abel in Kains Augen wie irgendein Tier erscheinen. Schmutzig, dreckig, stinkend, und doch verrieten Abels leuchtende Augen eine warme, unerschütterliche Freude. Er wusste nicht, ob sein Bruder sich bewusst war, dass er selbst diese schreckliche Grube gegraben hatte, mit all den aufrecht stehenden Speeren, denen Abel bei seinem Sturz wie durch ein Wunder entkommen war. Wieder ging etwas Seltsames in Kain vor. Er schauderte und doch kam er genau nach Hause. Es fühlte sich zum ersten Mal schmutzig an, sich hier zu Hause zu fühlen. Ein Haus, in dem sein geliebter Bruder nun als Beute wohnte. Schmutzig. Die Triumphe über erlegte Bären in diesem Haus vor nicht allzu langer Zeit schmeckten nun eher bitter und herb. Nachdem sich seine Augen allmählich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, fiel sein Blick auf den imposanten Verband um Abels Bein, und das durchbrach sein Zögern: „Was ist passiert? Wie lange sitzt du schon hier?“ Abel sah ein wenig benommen aus und musste erst einmal seine Stimme finden
kratzte er, bis er etwas Verständliches herausbekam.

„Lange“, lächelte er mühsam.
„Kannst du aufstehen?“ Kain versuchte, ihm zu helfen. Es war schon eine ganze Weile her, dass Abel es noch einmal versucht hatte, und mit Kains Hilfe gelang es ihm, sich auf sein Bein zu stützen. Die wochenlange Zwangspause hatte seinem geschienten Bein Zeit zum Heilen gegeben, aber alle seine Muskeln waren weggeschmolzen und sein letzter Rest Fett war von seinem Körper gierig aufgezehrt worden. Zum zweiten Mal empfand Kain tiefes Mitleid mit dem erbärmlichen körperlichen Zustand seines Bruders.
„Wie hast du es hier ganz allein ausgehalten?“, übertrieb er seine Bewunderung großzügig in seiner Stimme.
„Ich bin hier nicht allein“, sagte er, ohne nachzudenken, und Abels Augen strahlten.
Entweder war er völlig verrückt geworden oder so geschwächt, dass er nicht mehr klar denken konnte, dachte Kain und schob diese Antwort schnell beiseite.
„Kannst du dich auf das Bein stützen? Tut es weh?“ Abel sank bereits zu Boden, noch bevor Kain seine Frage zu Ende gesprochen hatte. Kain wusste nicht recht, was er davon halten sollte. „Tut es weh, wenn du dich darauf stützt?“, wiederholte er, und Abel schüttelte den Kopf. Kain fand es schrecklich, seinen Bruder so abgemagert und gequält zu sehen, und richtete seinen Zorn gegen sich selbst. Wütend reagierte er darauf, indem er die senkrechten Speere in der Mitte der Falle niederschlug, damit die Falle schnell weniger wie eine Falle aussah. „Was für ein Zufall, dass Abel ihrem tödlichen Ziel entkommen konnte“, tröstete er sich, während er die Speere in die andere Richtung warf.
Abel sah zu und ahnte, was ihm durch den Kopf ging. „Kain, danke, dass du da bist“, versuchte er, Kains Gewissen zu beruhigen.

Kain schluckte kurz und sagte entschlossen: „Ich bringe dich nach Hause, kleiner Bruder!“

„Das hier werde ich vermissen“, erwiderte Abel ruhig. Kain tat so, als hätte er es nicht gehört, und machte sich Sorgen. Abel musste so schnell wie möglich von hier weg, bevor er völlig verrückt wurde, und sein praktischer Verstand und sein Organisationstalent begannen sofort auf Hochtouren zu laufen. Wie konnte man mit zwei behinderten Wesen sicher nach Hause reisen, ohne einen von beiden seinem Schicksal zu überlassen? Er konnte sie nicht beide tragen oder gleichzeitig stützen. Und was, wenn sie plötzlich einem Bären begegneten? Weder Loep noch Abel würden schnell genug fliehen können. Sein Verstand analysierte alles schnell und effizient. Es bot sich nur eine Lösung an: der Fluss, um alle weit außerhalb der Reichweite jedes Raubtiers zu halten. Die einzige gefährliche Stromschnelle zwischen dem nächstgelegenen Ausgangspunkt und dem Anlegeplatz unter seiner Höhle musste aufgrund des niedrigen Wasserstands im Sommer passierbar sein. Die Entfernung von der Grube – Kain nannte sie nicht mehr gern eine Falle – zum Fluss betrug etwas weniger als einen Tagesmarsch. Er schätzte, dass er eine Woche Arbeit benötigen würde, um ein solides Floß zu bauen. Er musste noch Lederseile anfertigen. Er musste noch frische Vorräte auf der Jagd beschaffen, auch wenn er seine Reisetasche zuvor gut mit Bärenfleisch gefüllt hatte. Abel und Loep mussten sicher allein in der Grube zurückbleiben können. So viele Dinge, die zu tun waren, und doch nur zwei Hände und zwei Beine an seinem Körper. Aber er hatte etwas wiedergutzumachen und würde es schaffen.

Zuerst muss dieser schreckliche Geruch nach Exkrementen im Brunnen beseitigt werden.

Er gab Abel etwas zu trinken und erklärte ihm, was er vorhatte. „Drück dich fest an die Wand des Brunnens oder besser noch:

„Nutz die Nische auf der anderen Seite“, sagte er, und Kain kletterte am Seil wieder aus dem Brunnen, um die übrig gebliebene Abdeckung in die Grube selbst fallen zu lassen: Die Erde würde sich gut eignen, um den Schmutz am Boden zu bedecken, die Zweige und Äste, um ein Feuer zu machen, während gleichzeitig mehr Luft im Brunnen zirkulieren konnte. Er stieg wieder in den Brunnen hinab, nachdem sich der Staub gelegt hatte, und Abel sah nun ganz wie ein Erdmännchen aus. Kain begann, die Stelle zu bedecken, an der Abel immer seine Notdurft verrichtete, und sortierte Zweige und Äste. Die Kadaver wurden ordentlich auf einen Haufen geworfen, sodass es schon etwas ordentlicher und weniger düster aussah. In der Mitte sammelte Kain die Felsbrocken und formte daraus einen Kreis. Abel sah dankbar zu, wie viel Mühe sich Kain gab. Kain kroch aus dem Schacht zurück und stieg wenig später mit Loep auf dem Rücken hinab. Das Wiedersehen zwischen Loep und Abel war unbeschreiblich. Abel ließ seiner Freude freien Lauf, Loep jaulte vor Freude und leckte Abels Gesicht sauber. Mit den Zweigen und dem Holz entfachte Kain ein Feuer, und das Harz der Tannenzweige und Tannenzapfen vertrieb die Gerüche. „Hier habt ihr schon ein ordentliches Stück Fleisch: Esst es langsam. Ich gehe auf Erkundung und hole Wasser, damit ihr euch etwas waschen könnt. Hier seid ihr sicher. Ich lasse das Seil hängen. Meine Reisetasche mit dem Rest der Vorräte lasse ich hier. Sollte Gefahr drohen, dann bittet Loep, zu heulen, und ich komme“, sagte er und sammelte seine Speere und leeren Kalebassen ein.

Als er das Seil ergriff und sich anschickte, den Brunnen

zu verlassen, sagte Abel plötzlich: „Vielen Dank, Bruder, für deine gute Fürsorge.“ Kain warf nur einen kurzen Blick auf Abel und kletterte dann zögernd schnell hinauf. Sobald er aus dem Brunnen und außer Sichtweite

Von Abel ging er den Hang hinunter zum Bach. Völlig verwirrt und in sich gekehrt versuchte er, stark zu bleiben. Tränen kamen nicht in Frage. Doch das nagende Gefühl wurde immer stärker und lastete immer schwerer auf ihm. Die Suche nach Wasser war nur ein Vorwand gewesen, weil er Abels Anwesenheit einfach nicht ertragen konnte. Kain stieg den Hang hinunter ins Tal, während seine Gedanken wie Blätter im Wind umherwirbelten. Bis er plötzlich innehielt: Erst jetzt konnte er benennen, was die ganze Zeit in ihm geschlummert hatte: Es war Schmerz! Abels Liebe und Dankbarkeit ihm gegenüber brannten schmerzhaft! Es war, als sähe er in Abel sich selbst, aber sich selbst in seiner schönsten Form, als sähe er in Abel den Kain, der er sein wollte. Er war durcheinander, wusste nicht, ob er jemals dieser Kain gewesen war und ihn verloren hatte, oder ob er dieser Kain werden wollte und es einfach nicht schaffte. Er fühlte sich so unbedeutend gegenüber seinem jüngeren Bruder und konnte das nicht recht begreifen. Schmerzlich klein fühlte er sich, als hätte er irgendwo etwas Wichtiges verpasst. Viel lieber hätte er den Zorn und die Vorwürfe Abels ertragen, damit er darum kämpfen und ihn mit Faustschlägen oder scharfen Worten bekämpfen konnte. Aber nein: Abel schlug ihn vom ersten Gongsschlag an mit seiner bedingungslosen Liebe und Dankbarkeit k.o. Viel lieber hätte er noch mit einem wilden Bären gekämpft. Das war seine Sprache, und dafür hatte er Respekt, aber gegen die Liebe Abels fand seine Sprache weder Worte noch Laute. Er kam zum Bach, füllte seine Kalebassen und nahm auf dem Rückweg ein paar Büschel Seifenkraut, wilden Thymian und Lavendel mit. Kain kehrte mit langen, langsamen Schritten zum Brunnen zurück.

Abels Augen blinzelten. Das Schein des Feuers ließ ihn

Langsames Erwachen. Er war nackt. Er war schon seit Wochen nackt. Und doch nicht nackt. Sein Körper trug den Schlamm des Neugeborenen wie ein kostbares Gewand, das seiner Geburt aus höchst edlen Eltern, stammend aus dem unübertroffenen Eden, Ehre erweisen wollte. Der Regentropfen war von oben nach unten gestürzt. So schwer es ihm nun fiel, sich von dieser unerschöpflichen Oase des Gebets zu verabschieden, so schwer fiel es ihm, die Ankunft des Bilderstürmers Kain eindeutig als Rettung zu empfinden. Der Fall war schließlich kein Gefängnis mehr, sondern hatte sich vielmehr als sicherer Hafen erwiesen, in dem er zunächst aus freiem Willen lernte, klein zu werden, um sich dann, wie Djibril es ihm geraten hatte, hinabzustürzen und sich in einem endlos wiederkehrenden Gebet an Jahwe tragen zu lassen, das vom Mann und der Frau aus Eden angeführt wurde.
Wenn es nach dem Tropfen selbst gegangen wäre, wäre er lieber noch tiefer , doch Kleinheit bedeutete auch Gehorsam, und wenn der Fall enden musste, dann musste er das dankbar hinnehmen. So erwachte Abel allmählich in der Erinnerung an sein Ziel, die Reise nach Eden anzutreten.

Kain stieg wieder in die Grube hinab, wunderte sich, dass Abel immer noch kein Fleisch gebraten hatte, und ergriff daher selbst die Initiative. Er warf Thymian ins Feuer, um das Fleisch zu würzen und den Geruch in der Grube angenehmer zu machen. Den Lavendel streute er umher. „Komm“, sagte Kain, „ich habe Wasser und Seifenkraut mitgebracht. Ich werde dir beim Waschen helfen.“ Abel ließ ihn gewähren. Kain begann, Abels Haare und Haut mit dem Kraut einzureiben und ihn anschließend mit Wasser abzuspülen. Ein lebendiges Ge-

ausgemergelt, eingefallene Augenhöhlen, Schulterblätter wie federlose Flügel, Hüftknochen wie Austernschalen. Abel durfte zwar gewaschen werden, aber gereinigt werden musste er nicht.

„Ich gehe noch einmal zum Bach, um mehr Wasser zu holen. Gib mir dein Fell mit, damit ich es eine Nacht lang im Bach einweichen kann; dann können wir es morgen trocknen lassen“, sagte Kain, nahm Abels Tierfellanzug an sich und wollte auch seine Reisetasche mitnehmen. Abel riss ihm schnell die Reisetasche aus den Händen: „Das nicht, Bruder, ich erkläre es dir noch.“ Verwundert nahm Kain die beiden Kalebassen und Abels Pelzanzug und versuchte, schnell aus dem Brunnen zu fliehen, doch Abel war ihm zu schnell: „Nochmals vielen Dank, Bruder, für deine gute Fürsorge.“ Plötzlich brach er in Tränen aus und konnte seine Tränen nicht mehr zurückhalten. Er ließ sich am Seil hinuntergleiten und seine Schultern bebten vor Weinen. „Es tut mir leid, Bruder, dass du hier in meine Falle geraten bist und so leiden musstest: Du hättest tot sein können.“

Abel schleppte sich zu ihm hin.

„Macht nichts, Kain, ich habe viel durchgemacht, aber ich habe noch viel mehr bekommen. Ich muss dir wirklich danken. Geh jetzt, bevor es dunkel wird, ich passe auf das Fleisch auf, und dann essen wir gemeinsam ein Stückchen.“ Er legte seine Hand auf Kains Schulter, doch dieser riss sich zusammen, entzog sich schnell Abels Hand und kletterte die Fallgrube hinauf. Abels rätselhafte, völlig unlogische Sprache beunruhigte ihn weiterhin, und er fühlte sich missverstanden, ja, eher gekränkt als getröstet.

11. Die Fall- und Brunnen-Reden

Bedenke, dass der Sentimentale im Herzen immer ein Zyniker ist. In Wirklichkeit ist Sentimentalität nichts anderes als Zynismus, der sich einen Ausflug gönnt. Und auch wenn Zynismus wegen seiner intellektuellen Seite unterhaltsam ist, kann er, nun da er sich gute Manieren angeeignet hat und in anständiger Gesellschaft verkehrt, doch nie mehr sein als die vollkommene Philosophie für einen Mann ohne Seele. Er hat seinen gesellschaftlichen Wert, und für einen Künstler sind alle Ausdrucksformen interessant. Aber an sich ist er eine armselige Angelegenheit, denn darin offenbart sich dem wahren Zyniker nichts.

Oscar Wilde, De Profundis

Was wirst du morgen tun?

Wir brauchen etwas mehr Proviant, und dafür werde ich erst einmal eine kleine Falle bauen. Du musst dringend zu Kräften kommen, sonst kommen wir hier nie weg. Loep wird kein Problem sein, aber um dich mache ich mir Sorgen.

Danke.

Mann, hör jetzt mal auf: Ich verstehe dich nicht. Warum sagst du ständig „danke“? Ich habe verdammt noch mal diese Falle gebaut, die der Grund für all dein Elend ist. Sonst wärst du schon zehnmal zu Hause gewesen. Unsere Eltern machen sich jetzt große Sorgen, und das alles wegen mir. Ich

schäme mich zutiefst.

.....

Endlich kein „Danke“.

.....

Wie war es auf dem Berg?

.....

Hast du Eden gesehen?

Ja.

Wirklich?

Ja.

Weit weg?

Ja.

Ganz weit?

Ja.

Wie kannst du dir da so sicher sein? Das kannst du doch von so weit weg gar nicht wirklich sehen?

Djibril.

Djibril?

Ein Engel Jahwes hat mir Eden gezeigt.

Es geht dir nicht gut, mein lieber Bruder. Und das ist ganz allein meine Schuld. Wir sollten besser schlafen gehen. Morgen erwartet uns ein schwerer Tag. Gute Nacht.

Gute Nacht.

&

Was wirst du morgen machen?

Du hast jetzt noch für ein paar Tage was zu essen. Ich mache mich morgen auf den Weg zum Fluss, demselben Fluss, der bei meiner Höhle mündet. Ich werde ein Floß bauen. Wir müssen es vor dem steigenden Wasser nach Hause schaffen

. Wie geht es deinem Bein?

Gut, ich humple nur, mein Fuß steht zwar ein bisschen nach außen gedreht und ich kann nicht mehr richtig laufen, aber ich habe kaum Schmerzen.

Könntest du dir vorstellen, ein paar Tage allein zu bleiben?

Ich glaube schon.

Hast du schon mal nach oben geklettert? Das
geht noch nicht. Meine Arme sind noch
schwach. Wie geht es Loep?

Ich frage ihn mal kurz.....Es geht ihm gut, sagt er. Vielleicht vielleicht nimmst du ihn am besten mit zum Fluss, das wird seiner Kondition gut tun.

Gute Idee. Wirst du ihn nicht vermissen?

Ich traue mich fast nicht, es zu sagen. Ich werde froh sein, hier
wieder ein paar Tage allein zu sein.

Bist du denn nicht froh, dass ich dir zu Hilfe gekommen bin?

..... Manchmal weiß ich es nicht. Verzeih mir mein Zögern. Ich habe an diesem Ort so viel bekommen.

Soll ich dich dann hier zurücklassen? Darf ich morgen mit Loep einfach in meine Höhle zurückkehren und dich hier an diesem wunderschönen Ort zurücklassen?

Nein.

Also doch nicht?

Wir müssen nach Eden.

….....Wie war es dort auf dem Berg?

….....Darf ich dir ein Lied vorsingen?

Ja.

Von einem Berg aus kann man
weit sehen Auf einem Berg wirkt
man groß

In einem Berg kannst du
schlafen Aber ein Berg
Wirst du nicht.
Ein Regentropfen schon
nicht, der stürzt herab
Ohne zu wissen, wo,
wann oder wie er dem
Meer begegnet, wird
das Meer…
Ein Berg kennt die Leidenschaft des Regentropfens,
.
.....
.....
Das ist schön, aber was bedeutet es? Es ist
das Lied des Berges, von Djibril.
Ich gehe jetzt schlafen. Morgen wird ein anstrengender
Tag. Gute Nacht. Gute Nacht.

&

Schön, dass du zurück
bist. Wirklich?
Natürlich, wie weit bist du?
Ich bin mit dem Floß schon ziemlich weit gekommen, aber ich brauche mehr Seil. Ich werde morgen ein paar Tierfelle, die wir nicht brauchen, in Streifen schneiden, oder vielleicht kannst du helfen, dann kann ich in der Zwischenzeit auf die Jagd gehen.
Das ist gut. Kein Problem. Wie ging es Loep?
Der ist langsam wieder der Alte. Hey, Loep? Aber bist du jetzt schon

oben angekommen?
Ich könnte es, aber ich mache es nicht.
Es ist schon spät. Ich gehe schlafen. Gute
Nacht. Gute Nacht.

&

Was machst du morgen?
Ich gehe morgen zurück zum Fluss, um die letzten Arbeiten am Floß zu erledigen, damit du dich hier in diesem elenden Loch noch ein bisschen allein glücklich fühlen kannst. Das werde ich tun.
Es tut mir leid.
Dir ist nichts leid, genauso wie du nichts tust. Ich muss hier alles alleine machen, und das Einzige, worum ich dich bitte, damit ich allmählich wieder stärker werde, wirfst du mir triumphierend vor die Füße. Das Mindeste, was du hättest tun können, wäre doch gewesen, mal ein paar Kräuter zu sammeln, um den Gestank hier draußen fernzuhalten. Was machst du hier eigentlich den ganzen Tag in dieser stinkenden Grube?
. .....Ash' hadu an la ilaha illa-llah.
Mann, du weißt nicht einmal, was das bedeutet und ob es überhaupt etwas bedeutet.
Doch, das weißt du sehr wohl.
Wer hat dir das eingeredet? Djibril sicher? Ja, genau.
Mann, wach auf, Abel! Hör auf zu träumen! Du warst fast tot, als ich dich gefunden habe! Siehst du denn nicht, wie nicht nur dein Körper, sondern auch dein Geist geschwächt ist und wie du wirres Zeug redest?
– Loep kuschelt sich eng an Abel – Ich
danke dir für alles.
Hör auf, mir zu danken! Geh schlafen.

Kommst du noch mit nach Eden?
Du isst Fleisch, Loep kommt mit, also komme ich auch mit. Das war die Abmachung. Gute Nacht.
Schlaf gut.

&

Was machst du morgen?
Wir brechen von hier auf, zumindest wenn du diesen fantastischen, idyllischen Ort überhaupt verlassen möchtest, um zum Fluss zu wandern, der einen Tagesmarsch von hier entfernt liegt. Wir können nicht mehr lange warten, denn das Wasser steigt bereits. Wir werden dann schon sehen.
Danke.
Hör auf damit, Abel, und geh
schlafen. Es tut mir leid.
Muss ich mich jetzt wirklich auf die Knie werfen, um dich anzuflehen, damit aufzuhören? Du bist mir überhaupt nichts schuldig. Du machst nichts falsch. Es ist meine Schuld, dass dein Fuß jetzt schief auf deinem Bein steht. Ich bin es, der dich in dieses Elend gebracht hat. Oder ist das vielleicht deine Art, Rache zu nehmen, und mich immer wieder zu quälen, indem du mir für diese schreckliche Behinderung dankst? Das ist kein Elend, ich möchte dir einfach danken, weil ich hier so viel Gutes erleben durfte, und warum sollte ich dich dann quälen wollen? Dass mein Fuß jetzt schief steht, ist nur ein kleiner Preis für das, was ich bekommen habe.
Hilfe, ich werde verrückt! Hab doch Mitleid! Lass mich bitte schlafen.
Gute Nacht, Kain.
.....
Endlich. Gute Nacht.

&

Und so kam es, dass beide Brüder jeden Abend in der Grube hellwach taten, als würden sie schlafen gehen, um den Frieden einigermaßen zu wahren. Je näher sie einander waren, desto weiter fühlten sie sich voneinander entfernt. Wo waren ihre Jugendjahre geblieben, in denen sie gemeinsam gelacht und die Wärme des anderen unter einem Fell während der langen Winterabende genossen hatten?

Für Abel war die Falle zu einem Geschenk geworden, für Kain blieb sie eine schreckliche Falle, und beide machten sich große Sorgen um den anderen. Kain empfand die Falle, die er gestellt hatte, weiterhin als schreckliche Mordwaffe, der sein Bruder wie durch Zufall entkommen war und die er so schnell wie möglich vergessen wollte. In dieser Grube fühlte er sich eher als Täter denn als Retter seines Bruders. Dass sein Bruder dem gegenüber eine dankbare Haltung einnahm, war völlig unverständlich, ließ ihn jedoch vermuten, dass dieser schwere psychische Schäden davongetragen hatte, und vor allem diese Verletzung lastete schwer auf Kains Schuldgefühlen. Obwohl er sich bemühte, nicht immer wieder wütend zu werden, wuchs in ihm die Überzeugung, dass er seinen Bruder ab und zu etwas härter anpacken musste. Er scheute sich nicht mehr vor Sarkasmus, in der Hoffnung, dass sein Bruder anfangen würde, sich zu verteidigen. Andererseits gab es ihm ein Gefühl der Überlegenheit zurück, der große Bruder sein zu können, alles wieder in der Hand zu haben, für Abel sorgen zu können, anstatt sich ihm unterlegen zu fühlen. Kain hoffte inständig, dass ihre Reise nach Eden Abel schnell ernüchtern würde, wohl wissend, dass sie Eden ohnehin nicht finden würden, und dann würde er da sein, um seinen Bruder zu unterstützen und aufzufangen. Eden nicht zu sehen, würde alles lösen.

Für Abel war der Fall längst kein Fall mehr, sondern eine wertvolle Quelle, die ihn durch absolute Abhängigkeit und Verlassenheit gelehrt hatte, seinen Widerstand zu zügeln. Er hatte dort erfahren, wie Djibril ihn trug, ohne dass dieser offen sichtbar war. Er hatte gelernt, wie ihm seine Auflehnung selbst im Weg stand. Doch nun machte er sich ernsthafte Sorgen um seinen Bruder, der immer weiter von dem Weg abglitt, der zum geistigen Eden führte, und deshalb war er umso mehr darauf bedacht, gemeinsam mit Kain Eden sehen zu dürfen. Nur Eden selbst konnte seinem Bruder klar machen, dass es mehr gab als Nahrung, Überleben und das Töten von Tieren. Es wurde immer schwieriger, Kain nicht zu verärgern. Abel musste bestimmte Fragen so kurz und behutsam wie möglich beantworten, um Kain vor sich selbst zu schützen und seine Distanz zum geistigen Eden nicht zu vergrößern. Vor allem nicht verletzen, dachte Abel, und Schweigen schien hierfür das beste Mittel zu sein. Doch er vermisste seinen Bruder und fand es schade, dass er nicht ungezwungen von dem erzählen konnte, was er auf dem Djebel Akhbar erlebt hatte. Abel tröstete sich mit dem Gedanken, dass selbst die stärkste Festung des größten Bibers nicht in der Lage ist, einem Ansturm einfacher Regentropfen standzuhalten. Jeder mühsam errichtete Damm trifft irgendwann auf jenen einen Regentropfen zu viel, der seine Reihen durchbricht und alle anderen Tropfen in seinem Sog mitreißt.
Eden zu sehen würde alles lösen.

12. Der Fluss „ “

Wenn man in Seelenunruhe gerät, wird man einfach wie ein Kind.

Oscar Wilde, De Profundis

Das musste gesagt werden.
Wenn Kain etwas schuf, dann war es solide Arbeit, auf die er zu Recht stolz sein konnte, und das war er auch.
Sie waren mit dem Floß aufgebrochen. Der Weg zum Fluss war mühsam verlaufen, da Abel noch viel zu schwach war, sehr zum Ärger von Kain, der der Meinung war, dass er seine Zeit in der Grube einfach verschwendet hatte. „Glaubst du wirklich, dass du so jemals Eden erreichen kannst? Du watschelst wie eine Gans“, konnte er seinen Spott nach einigen Stunden nicht mehr unterdrücken. Loep lief endlos Kreise um sie herum, um eventuelle Gefahren vorauszusehen, damit Abel immer rechtzeitig Deckung suchen konnte. Kurz vor Sonnenuntergang erreichten sie den Fluss, und Kain beeilte sich, das Floß zu einer Insel in der Mitte des Flusses zu steuern, um dort die Nacht sicher zu verbringen. Abel war völlig erschöpft und hätte sogar im Stehen schlafen können. Völlig erschöpft legte

Er legte seinen Kopf auf seine Reisetasche, während Loep sich an ihn kuschelte.
„Was hast du denn nur mit dieser Reisetasche?“, fragte Kaïn ihn verwundert. Abel hatte seine Tasche den ganzen Weg über fest an sich gedrückt.
„Ich habe ein Geschenk für unsere Eltern dabei, vom Berg“, er wagte es noch nicht, Djibril zu erwähnen.
„Und? Etwas Besonderes? Was ist es?“, fragte Kain aufrichtig neugierig.
So müde Abel auch war, sein Verstand reagierte schnell und hatte sich in den letzten Wochen darin geübt, heiklen Themen auszuweichen. Er konnte unmöglich zugeben, dass er selbst nicht wusste, was in Djibrils Geschenk für ihre Eltern steckte. „Es ist etwas Wertvolles, aber es muss eine Überraschung bleiben. Auch für dich!“, wich er erneut geschickt dem Problem aus. Dieses eine Mal war es Abel, der Kaïn gerne als Erster „Gute Nacht“ wünschte, und er schien es zu sagen, während er schon schlief.
„Gute Nacht, Abel, morgen wird es spannend, denn es kommt eine große Stromschnelle auf uns zu.“ Kain drehte sich um und folgte Abel ins Federland.

Am nächsten Morgen brachen sie in aller Ruhe auf, doch der späte Nachmittag kündigte sich unheilvoll an. Die Hitze der vergangenen Tage begann nun eindringlich ihren verlorenen Saft einzufordern, und Belials hochschwangere Regenwolken grollten und tobten blitzend, als hinge ihr Leben davon ab. In Strömen fielen die Besiegten herab, während die Sieger ihren Triumphzug fortsetzten, um schließlich ihrerseits eine

viele Menschen zu treffen und sich ganz und gar einem Strom frischer Regentropfen hinzugeben.
Abel genoss es. Er hieß die Tropfen willkommen, als hätte er dieses Fest selbst organisiert. Er streckte seine offene Hand aus und fing sie zärtlich auf. „Willkommen, ich nehme euch mit“, schoss es ihm durch den Kopf, als er an Djibril am Rande des mächtigen Wasserfalls des Djebel Akhbar zurückdachte. Vor Freude rief er durch das ganze Getöse hindurch. „Geht und fürchtet euch nicht, meine Freunde!“, rief er, während er das Wasser des Flusses streichelte und erkannte, wie wichtig es doch war. „Wie meinst du das?“, sprach er zum Wasser. „Ein Teil von euch kommt aus dem See des Djebel Akhbar? Ich stand dort!“ Er spürte Djibril so nah und lächelte ihm zu. „Ich höre deine Stimme nicht, Djibril, und doch höre ich dich im wilden Rauschen des tosenden Flusses. Ich sehe dich nicht wirklich, Djibril, aber ich erkenne dein Gesicht im Schaum des Wassers. Du sagst mir nicht, was du denkst, Djibril, aber dennoch bin ich mir sicher: Ash’ hadu an la ilaha illa-llah.“ Abel begann überschwänglich laut zu lachen. Die Tropfen, die nicht höher fallen konnten, machten Abel überglücklich. Es waren allesamt seine Seelenverwandten, und er sprach mit ihnen, während er sie in seiner Hand auffing: „Freut mich, mein Name ist Abel. Habt ihr euch doch nicht zu sehr wehgetan? Habt ihr das Meer schon gesehen? Erzählt es mir und nehmt mich mit, ihr kennt den Weg, wir sind jetzt zusammen, wir gehen gemeinsam.“ Er streckte seine Hand mutig ins Wasser, damit sie ihren Weg fortsetzen konnten. Abels Herz sang das Lied des Berges in seiner reinsten Tonlage, ohne es zu singen. Das Meer lockte, und inmitten seiner Pilgergefährten wandte er sich um, warf noch einen ewigen letzten Blick in die Augen Kains und rollte sich langsam über

den Rand des Floßes, um eins mit dem Fluss zu werden. Keine Reibung, keine Kante, nur gleitende Tropfen, die sanft streicheln.

Kain war damit beschäftigt, das Floß in die richtigen Bahnen zu lenken, und hörte durch das Getöse nur Bruchstücke von Abels Freudenschreien. Er wusste nicht, was er davon halten sollte. Aber Abel so überschwänglich glücklich zu sehen, machte auch ihn selbst glücklich, auch wenn er nicht verstand, warum Abel inmitten eines solch barbarischen Sturms so ausgelassen sein konnte. Bis es schien, als würde das heftige Gewitter Abel vor seinen Augen auslöschen und der Fluss ihm gastfreundlich Schutz bieten. Alles geschah so entwaffnend einfach, so kindlich selbstverständlich vor seinen eigenen Augen. Kain erschrak sich zu Tode und versuchte dennoch, wenn auch absurd, sich zu bewegen. Vergeblich. Er rief, oder besser gesagt, glaubte zu schreien, spürte aber, wie seine Stimme erstickt wurde, noch bevor sie Worte formen konnte. Die subtile Einfachheit von Abels rollender Bewegung, wie die Einfachheit und Evidenz selbst, eingefangen in der Schönheit eines Zeitlupenbildes, lähmte ebenso jeden Muskel in ihm und stoppte jeden Gedankenstrom. Zu seiner noch größeren Verwunderung kam dann die völlig überraschende Reaktion von Loep auf das Geschehen: Er hob nur kurz den Kopf, um ihn dann ganz ruhig wieder auf Abels Reisetasche zu legen, als wolle er zu Abel sagen: „Bis bald, ich passe schon auf deine Tasche auf." Das halluzinogene Geschehen war unübertrefflich. Kains Gehirn gab auf, und willenlos wurde er in diese unwirkliche Szene hineingezogen. Er verließ seinen Platz am Ruder, kroch zu Abels leerem Platz, legte sich hin, genau wie Abel zuvor gelegen hatte, blickte Loep aus nächster Nähe in die Augen, und beide rührten sich nicht. Loep bedeutete mit den Jahren

immer mehr für Kaïn. Je öfter sie gemeinsam auf die Jagd gingen, desto mehr spendete die Freundschaft zwischen den beiden Kaïn Trost in dem erbitterten Streit mit seinen Eltern.
„Es ist doch alles in Ordnung?“, schien Loep ihm nun zuzuflüstern. „Djibril wacht!“ Und Loeps Ruhe senkte sich auf Kain herab. Kein Horizont mehr, kein Ufer, keine Sonne oder Mond, kein Felsen oder Ziel, kein Gedanke und keine Geschichte.
Loep schloss die Augen. Also schloss auch Kaïn die Augen.
Und zum allerersten Mal in seinem Leben ließ sich Kain wie ein Blinder von den ebenfalls geschlossenen, aber hellsichtigen Augen eines Wolfes leiten, während über ihnen teuflische Kräfte wüteten, sie jedoch nicht erreichen konnten. Der Einsatz des Kampfes, der sich über ihren Köpfen abspielte, war gewaltig hoch und drehte sich einzig und allein um dieses eine einfache Geschenk in einer schlichten Verpackung in Abels ganz gewöhnlicher Reisetasche, die Loep selbstverständlich mit seinem Kopf bewachte.
Djibril beobachtete aufmerksam und überließ den Kampf mit Belial über ihren Köpfen Michael und den Seinen.
So wie Djibril den Fluss kannte, so kannte auch der Fluss Djibril. Er übernahm das Ruder und steuerte das Floß mühelos an den gefährlichen Stromschnellen vorbei und sorgte gleichzeitig für Abels Sicherheit.

Das Geschenk würde um jeden Preis sein Ziel erreichen.

13. Das Geschenk
Teil 1

Der Augenblick der Reue ist der Augenblick der Einweihung. Mehr noch: Er ist das Mittel, durch das man seine Vergangenheit verändert.

Oscar Wilde, De Profundis

Es gibt Ereignisse oder Momente im Leben, die so einfach erscheinen, dass es sich nicht lohnt, darüber zu sprechen, obwohl es manchmal gerade diese Momente sind, die die schönste und tiefste Bedeutung in sich tragen.
Einfachheit wirkt oft banal, ist es aber nicht. Sie erfordert geschulte Augen, aber noch besser geschulte blinde Augen. Damit dieser eine faszinierende sechste Sinn der Intuition weder durch die Augen geblendet noch durch die Ohren betäubt vom Kurs abkommt.
Für Evas Intuition bedurfte es nicht einmal eines Ereignisses, um zu wissen, dass „es" bevorstand.
Während Adam sich Sorgen machte, weil Abel so lange wegblieb, tat Eva das überhaupt nicht. Abel lebte, dessen war sie sich sicher, und je sicherer sie sich dessen wurde, desto mehr spürte sie, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis sie ihn wiedersehen würde. Ihr Gebet,

und damit ihr Herz, schlug immer heftiger, jedes Mal, wenn sie an Abel dachte.

Eva war daher keineswegs überrascht, als sie plötzlich in der Ferne einen lebhaft gestikulierenden Adam auf sich zukommen sah, an dessen Seite ein Wolf lief. Keine Minute später sah sie Abel vom Flussufer aus mit einem großen Spazierstock mühsam auf sie zukommen. Loep war von Abel vorausgeschickt worden, um Adam vom Feld zu holen, damit die Begrüßung zu dritt zusammenfiel. Abel humpelte stark, doch sein Gesicht strahlte vor Freude.

Adam musste sich alle Mühe geben, nicht in Jubel auszubrechen, und hielt sich zurück, um Evas Schweigen nicht zu übertönen. Er schlang seine Arme um ihre Taille, und die Freude in ihren Gesichtern war schon von weitem zu sehen.

Abel näherte sich und wandte sich zunächst an Eva, umarmte sie innig und küsste sie, so wie sie ihn geküsst hatte. Schnell ergriff er ihre Hand und legte sie auf sein Herz. Er sprach: „Ash' hadu an la ilaha illa-llah", und sie spürte sofort, wie sein Herz auf den Rhythmus reagierte. Sie machte große Augen vor Überraschung und Freude. Demütig gerührt wies sie ihn zu seinem Vater, und zu dritt umarmten sie sich. „Ich bin so unglaublich froh, dich wiederzusehen. Jahwe sei Dank. Hast du Eden gesehen?"

„Von ganz weit her, Vater."

„Gott sei Dank! Komm in die Höhle und erzähl uns deine Geschichte. Mutter wird sicher noch etwas zu essen für dich haben. Du kannst wohl eine Stärkung gebrauchen, wie es aussieht. Weißt du etwas von Kain? Wir haben schon lange nichts mehr von ihm gehört."

„Kain geht es gut, Vater, mach dir keine Sorgen."

Eva streichelte Loep noch kurz zur Begrüßung und zog sofort die Höhle

, um ein bescheidenes Festmahl zuzubereiten.
Nicht viel später saßen sie alle gemeinsam um das Feuer herum, während eine frühe Herbstsonne ihre Strahlen großzügig in die Höhle streute. Abel aß dankbar von den Honigkuchen. Er genoss jeden Krümel. Loep lag an Adam gelehnt. Adam sah seine Wunde und konnte seine Neugier nicht länger unterdrücken: „Loep hat sich auf dem Berg verletzt? Und du auch?“
„Nicht auf dem Berg, aber ich fange ganz von vorne an.“ Abel erzählte alle Einzelheiten, nicht nur die Ereignisse an sich, sondern auch all die Gefühle des Zweifels, der Hoffnung und der Resignation. Adams und Evas Augen funkelten, sobald er ihnen von dem alten Mann auf dem Berg erzählte, der sich als Dschibril herausstellte, und davon, wie Dschibril ihm auf dem Gipfel zeigte, dass Eden „dort, wo die Sonne aufgeht“ zu finden sei. Er sang für sie das Lied vom Berg und erzählte von dem Wasserfall. Er erzählte alles, außer: „Ich bezeuge: Es gibt keinen Gott außer Gott“, das wagte er in Adams Gegenwart nicht zu offenbaren, weil er seine Mutter unter keinen Umständen in Schwierigkeiten bringen wollte. Nachdem er ausführlich erzählt hatte, wie er sich von Djibril verabschiedet hatte, kam er auf das Geschenk zu sprechen, das Djibril für seine Eltern mitgegeben hatte, und er nahm seine Reisetasche.
„Was ist das?“, Adam konnte seine Aufregung nicht verbergen und Eva war nicht weniger neugierig.
„Ich weiß nicht, was es ist, ich musste es mit meinem Leben beschützen“, sagte Djibril. Abel nahm seine Reisetasche, holte das Kleinod hervor und reichte Eva das Päckchen. Sie zitterte und betete ganz leise „Ash’ hadu an la ilaha illa-llah“, während sie das seltsame Verpackungsmaterial langsam entfernte, aus Angst, etwas zu zerbrechen. Adam hielt den Atem an. Die

Die Sonne gab ein letztes Mal ihr Bestes, um kein Detail davon zu verbergen.

Ihnen blieb der Mund weit offen stehen.

In ihrer Hand erschien der Apfel aus Eden: glänzend und unversehrt, makellos. An der Stelle, an der ihre Münder einst gebissen hatten, waren nur noch zwei Abdrücke zu sehen, feine schwarze Linien auf dem schönen Grün. Jahwe hatte den Apfel bewahrt und geheilt, so wie Er auch ihre aufrichtige Reue angenommen hatte. Ihre Freude kannte keine Grenzen. Abel war völlig aus dem Häuschen. Eva und Adam fielen sich in die Arme und küssten den Apfel, als wäre es Jahwe selbst.

„Ash' hadu an la ilaha illa-llah", sprachen sie beide laut, und sie dankten Jahwe für dieses eine wichtige Stückchen Eden, das in ihre Mitte zurückgekehrt war.

Die Emotionen wurden Abel zu viel, er schlich leise nach draußen, blickte auf die untergehende Sonne und rief dankbar: „Ich komme, Djibril!" Abel ging wieder hinein und konnte den Rest seiner Geschichte unmöglich weiter erzählen. Das Glück seiner Eltern und ihre Dankbarkeit kannten keine Grenzen, und ihre Freude über das Geschenk Jahwes wollte er nicht stören. „Ich komme morgen zurück. Ich gehe jetzt zu Kain, bevor es ganz dunkel wird", sagte er und dachte an die Einsamkeit seines Bruders.

Eva stand schnell auf und ging auf ihn zu. Der Apfel hatte ihr klar gemacht, dass sie Belial nicht mehr fürchten musste und dass Abel geistig so weit gewachsen und gereift war, dass sie ihm ins Ohr flüstern konnte: „Geh zu deinem Bruder und kümmere dich gut um ihn." Zum ersten Mal in seinem Leben hörte Abel seine Mutter in seiner Sprache sprechen, und er antwortete ihr ebenfalls ganz leise: „Ich bezeuge: Es gibt keinen Gott außer Gott." Voller Freude nahmen sie

Abschied voneinander.

Eva gesellte sich wieder zu ihrem Mann, um das Geschenk weiter zu genießen. In der Nacht schmiegte sich Eva eng an Adam, den Apfel zwischen sich beiden. Adam hatte schon den ganzen Abend Jahwe für seine Barmherzigkeit ihnen gegenüber gepriesen. Er begann zunächst zehnmal, dann hundertmal, und er hörte einfach nicht auf, Jahwe zu preisen. Er konnte einfach nicht begreifen, womit er das verdient hatte. „Was machen wir mit dem Apfel?“, erklang es plötzlich ohrenbetäubend leise in seinem Ohr, und Adam blickte überrascht in Evas sanfte Augen.

„Du sprichst?“, fragte er und schämte sich plötzlich für all sein Geschrei der letzten Stunden. „Du sprichst?“, wiederholte er, um sicherzugehen, dass er sich nicht täuschte.

„Ja.“

Adam küsste noch einmal den Apfel und umarmte Eva innig. „Ich sage nichts mehr, ich habe schon seit Jahren so viel gesagt, zu viel, zu oft und zu oft zu viel“, wurde ihm nur allzu bewusst.

„Wirst du das noch schaffen?“, lachte Eva leise über so viel kindlichen guten Willen.

„Du musst es mir beibringen“, meinte er ernst.

„Dann musst du mich einfach nachmachen, denn ich werde nicht viel reden; ich finde es sogar seltsam zu sprechen und glaube nicht, dass ich das wirklich noch will. Es sei denn, um Jahwe zu danken.“

„Was machen wir mit dem Apfel?“, wiederholte Adam daher schnell ihre Frage.

„Ein Apfel, den man in fruchtbaren Boden steckt, wird doch zu einem Baum, oder?“, fragte Eva laut nachdenklich.

„Eine großartige Idee, ganz in der Nähe dieser Höhle gibt es noch eine kleine fruchtbare Stelle, die auch im Winter Schutz bietet.“

Er sah sie erneut ungläubig an. „Du sprichst! Darf ich dich fragen, was Ash' …" „Ich bezeuge: Es gibt keinen Gott außer Gott", antwortete Eva schnell und schwieg schon wieder, denn sie spürte, wie all dies sie davon ablenkte, mit Jah-we aus tiefstem Herzen zu sprechen. Adam folgte nun ebenfalls ihrem Beispiel und schwieg sofort. Es gab nichts mehr zu sagen. Der geheilte Apfel zwischen ihnen sprach Bände, und morgen würden sie den Apfel begraben, damit sein Samen zu einem Baum keimen könne, um ein bleibendes Zeugnis für Jahwes Fürsorge für seine Geschöpfe abzulegen. Am nächsten Tag, sobald die Sonne ihren Tagesgang begann, machte sich Adam an die Arbeit. Sie vergruben den Apfel in der Nähe der Höhle, direkt neben ihrem kleinsten Acker, und bauten sofort eine Mauer aus Felsen und Steinen darum herum, um der zukünftigen jungen Pflanze maximalen Schutz zu bieten. Jeden darauf folgenden Morgen machte sich Eva mit einem Kürbis auf den Weg zum Fluss. Der Weg hinunter war schon ein Fest, aber der schwer beladene Weg hinauf war ein noch größeres Fest.

Selig ist der Leser, der dies versteht.

14. Das Geschenk
Teil 2

Ich muss gestehen, dass ich mich selbst ins Verderben gestürzt habe, und dass niemand, ob groß oder klein, ins Verderben gestürzt werden kann als durch seine eigene Hand. Ich bin vollkommen bereit, dies zu gestehen. Ich versuche, es zu bekennen, auch wenn man im Augenblick denkt, dass es nicht so ist. Diese gnadenlose Anklage erhebe ich ohne Mitleid gegen mich selbst. Was die Welt mir angetan hat, mag schrecklich gewesen sein, was ich mir selbst angetan habe, war bei weitem schrecklicher.

Oscar Wilde, De Profundis

„Und, wie ging es den beiden Alten? Alles in Ordnung?“, begann Kain, froh, Abel wiederzusehen. „Gehst du hinunter?“, fragte er, zugleich besorgt.

„Unten läuft alles gut. Ich soll dich viel grüßen. Sie haben sofort nach dir gefragt und waren sehr besorgt.“ Abel warf seine leere Reisetasche sofort neben seinen Schlafplatz. „Ich bin total fertig.“ Er wollte schlafen.

„Haben sie sich über dein Geschenk gefreut?“, verriet Kains Frage seine seit Tagen währende Neugier.

„Oh ja!“ Abel war plötzlich hellwach und konnte seine Freude nicht länger unterdrücken, fest davon überzeugt, dass die wundersame Erfahrung, die Kain während des Rückzugs auf dem Fluss gemacht hatte

unverkennbar positive Spuren in seinem Geist hinterlassen haben würde. „Das Geschenk war das Schönste, das Allerwichtigste, das Unglaublichste, das Überraschendste, das Aller "

Kain unterbrach ihn: „Entschuldigung, darf ich dann endlich erfahren, was es war?"

„Der Apfel!", rief Abel entzückt, voller Ehrfurcht und Unglauben.

„Entschuldige: der Apfel?" Kain konnte kaum ein spöttisches Erstaunen unterdrücken.

„Ja, der Apfel! Ich hätte nie gedacht, dass ich, dass wir, mit einem so wichtigen Geschenk zu unseren Eltern zurückkehren dürften."

„Halt, jetzt gehst du zu schnell vor", bat Kain um Erklärung, da er sich nicht mehr wohlfühlte, weil er offenbar viel verpasst hatte. „Was hat es mit diesem ‚Apfel' auf sich?"

„Es ist eine lange Geschichte, die ich kurz zusammenfassen werde", antwortete Abel, und mit neuem Elan erzählte er viel ausführlicher, als er eigentlich vorhatte, alles, was ihr Vater ihm zuvor über Eden und die traurige Geschichte ihres Sündenfalls und ihrer Vertreibung aus Eden erzählt hatte. Abel vergaß jedoch, die Frage zu beantworten. „Aber sag mir jetzt endlich: Woher hast du diesen Apfel denn?", unterbrach ihn Kain abrupt, um endlich seine Neugier zu stillen. „Ich habe ihn von Djibril, dem Engel Jahwes, auf dem Djebel Akhbar bekommen. Er bat mich, das Geschenk unseren Eltern zu überbringen." Abel wollte diesem Thema nicht länger ausweichen und erzählte in einem Atemzug die lange Geschichte darüber, wie er über den Gipfel getragen wurde und einen Blick auf das ferne Eden im Osten erhaschte. Abel erzählte anschließend vom Fall der Engel. Genau so, wie Djibril es ihm erzählt hatte. Ohne dass er alles verstand, geschweige denn erklären konnte. Aber Abel liebte seinen Bruder und

wollte ihm das schenken.

Doch das Geschenk stieß bei Kain auf taube Ohren. Kains Ohren verschlossen sich angesichts dessen, was er vor sich sah: den gewaltigen Gipfel des Djebel Akhbar. Unmöglich zu erreichen. Unmöglich zu glauben, dass sein Bruder dort gewesen war. Doch plötzlich war er sich nicht mehr sicher. Es ärgerte ihn maßlos, dass er Abel nicht länger als einen Verrückten abtun konnte, der infolge von Entbehrungen halluzinierte. Was er nun erfuhr, stellte viele seiner eigenen Worte und Taten gegenüber Abel in ein ganz anderes Licht. Ein Licht, das nichts Schönes zeigte und darum flehte, schnell wieder zu erlöschen. Konnte es sein, dass auch seine Eltern durch Entbehrungen verwirrt waren? Aber was war dann mit dem Geschenk? Er hatte es mit eigenen Augen gesehen. Loep hatte es bewacht. War Loep dann auch verrückt? Warum war er selbst dann nicht verrückt? Er suchte verzweifelt Halt und Rat am Rand der Höhle, um mit wachsendem Glauben an das Unglaubliche bei untergehender Sonne auf den Gipfel des Djebel Akhbar blicken zu können. Der Gipfel ragte durch einen Hermelin-Kragen aus Wolken und trug majestätisch wie ein König eine Krone aus Purpur, Orange und Gold. Der Bärenjäger wusste nicht, was er von dieser Geschichte halten sollte. Es war doch unmöglich, einen solchen Gipfel zu erreichen? War sein Bruder dann ein Lügner? Wäre es doch nur so einfach wie das Töten von Bären! Es waren vor allem die Augen seines Bruders, die ihn so extrem zweifeln ließen. Er erkannte diese Augen. Es waren genau dieselben aufrichtigen Augen, die er sah, unmittelbar nachdem er einem Tier den tödlichen Stich versetzt hatte. Augen, die, sobald die Todesangst vorbei war, nichts mehr zu verbergen hatten. Die nicht länger darum flehen mussten, verschont zu werden. Es waren die Augen einer selbstverständlichen Hingabe und Wahrheit.

Augen, die er immer wieder liebte, die ihn berührten, die ihm Trost spendeten. Augen, die in Frieden von der zuvor überwundenen Angst und dem Schmerz zeugten. Doch gleichzeitig zweifelte er daran, ob er damit auch sterben dürfe. Sie waren wie Glas und Spiegel, doch genau das wollte und konnte Kain nicht sehen. Der Gipfel des Berges war zu hoch. Der Mond hatte inzwischen seinen Platz über dem Gipfel eingenommen und wollte Kain etwas zeigen, aber ...

Lange herrschte Stille in der Höhle. Abel hielt den Atem an. Kain atmete hörbar seufzend. Plötzlich: „Vielleicht möchte ich blind sein“, sagte Kain ohrenbetäubend leise vor sich hin in die Leere, ohne sich umzusehen. Abel blickte erfreut und überrascht auf. Er erkannte einen ähnlichen Gedanken wieder, als er jene ersten verzweifelten Tage im Brunnen verbrachte und erst nach Tagen begriff, dass er vielleicht blind für Djibrils Anwesenheit war. Abel jubelte über diese Erkenntnis bei Kain und hoffte nun still auf mehr. Er wagte sich nicht zu rühren, um diesen heiligen Anfang nicht zu stören. Djibril sah hilflos vom Mond aus zu. Belial lachte über so viel Naivität.

In der Höhle über dem Fluss herrschte erneut stundenlang Stille. Unter ihnen flossen Milliarden von Tropfen in stockfinsterer Nacht zum Meer. Abel sehnte sich danach, ihnen folgen zu dürfen, würde aber niemals ohne seinen Bruder gehen. Erst als die Sonne sich wieder drehend den Ort Eden zu zeigen begann und Abel sah, dass Kain schwindelig wurde, eilte er zu ihm und half ihm zu seinem Schlafplatz. Er wachte bei ihm und dem Feuer. Kein Schlaf konnte Abel davon abhalten, sich jetzt nicht um seinen Bruder zu kümmern. Abel sorgte für Kain, so wie er wusste, dass Djibril einst für ihn gesorgt hatte, hoch oben in der Höhle des Djebel Akhbar. Er hatte damals nichts dafür bekommen, und auch er würde jetzt nichts dafür verlangen.

Nur so.

15. KAÏN

Unsere eigenen Erfahrungen zu bereuen bedeutet, unsere eigene Entwicklung zum Stillstand zu bringen. Unsere eigenen Erfahrungen zu leugnen bedeutet, eine Lüge auf die Lippen unseres eigenen Lebens zu legen. Es ist nicht mehr und nicht weniger als eine Verleugnung der Seele.

OSCAR WILDE, DE PROFUNDIS

Wenn wir zu leben beginnen, ist das Süße uns so sehr süß und das Bittere so sehr bitter, dass wir unweigerlich all unsere Sehnsüchte auf Genüsse richten und darauf aus sind, nicht nur „ein oder zwei Monate lang von Honig zu zehren", sondern all unsere Jahre lang keine andere Nahrung zu kosten, ohne dabei zu begreifen, dass wir eigentlich dabei sind, die Seele verhungern zu lassen.

OSCAR WILDE, DE PROFUNDIS

In den folgenden Tagen blieb Kain schweigsam. Er stellte seinen Bruder auf die Probe, doch drohte sich die Prüfung jedes Mal gegen ihn zu wenden. Er beobachtete jede Handlung Abels genau, fand jedoch keinen Widerspruch zwischen dessen Worten und Taten. Abel ging stets geduldig und liebevoll mit ihm um, wie launisch und barsch er sich ihm gegenüber auch verhielt. Das machte ihn verzweifelt, ließ ihn außerordentlich stark zweifeln

über all seine Worte und Taten des vergangenen Jahres. Es war kein angenehmes Gefühl, doch er konnte nicht begreifen, dass er sich so sehr geirrt haben konnte. Nun war es Abel, der sich um ihn kümmerte, und das gefiel Kain überhaupt nicht. Es machte ihn immer bitterer und aufmüpfiger. Er fühlte sich, als stünde er ohne Speere vor einem Bären, mit auf dem Rücken gefesselten Händen. Was ihm auf dem Fluss widerfahren war und auf welche unerklärliche Weise das Floß die Stromschnellen erfolgreich genommen hatte, war reiner Zufall gewesen. So überzeugend Abel sich zuvor auch bemüht hatte, ihm klarzumachen, dass Djibril – schon wieder dieser Djibril – ihnen geholfen hatte, leugnete er diese Realität immer mehr mit rationalen Argumenten. Er war doch übermüdet gewesen? Hatte damals kaum aus den Augen gesehen. Hatte tagelang so gut wie nichts gegessen?
Der Mann, dem es für einen Moment gestattet war, in den Spiegel der Wahrheit zu blicken,
wagte es nicht, die Augen zu öffnen. Sein Ich stand ihm wie ein Djebel Akhbar im Weg.
Kain schwieg.
So sehr er sich auch nach Licht sehnte, zog er es vor, blind zu bleiben, anstatt der Wahrheit ins Auge zu sehen. Er dankte der Wahrheit feierlich für ihre Konsequenzen. Die Säure ihrer Zitrusfrüchte war nichts für ihn. Nur Honig konnte ihn verzaubern. Er hatte darum gebeten, blind sein zu dürfen.
Er war es und blieb es. Ohne Wenn und

Aber. Die Tage dauerten lange.

Als Abel eines Tages mit Maisfladen kam, warf Kain diese frech weg. Er fühlte sich wieder unerschütterlich. Er entledigte sich

seine Fesseln ab und nahm seine Waffen kämpferisch wieder in die Hand. Er war zurück! Zurück, als wäre er nie weg gewesen. Mehr denn je. Zurück. Bereit, Bären zu töten. Bereit zu beweisen, dass Eden nicht existiert. Bereit, der Erstgeborene zu sein.

„Ist das schon alles, was du mir geben kannst: Maiskuchen? Glaubst du, du wirst stark genug, um Eden zu erreichen? Sag den Alten, dass wir nächste Woche nach Eden aufbrechen! Ich gehe jetzt auf die Jagd. Hol in der Zwischenzeit Loep. Ohne Loep kein Eden!“ Wehe dem armen Bären, der ihm jetzt begegnen würde. Er hatte lange genug gezögert und getrödelt. Was hatte ihn dazu bringen können? Es war ihm ein Rätsel. Es war Zeitverlust gewesen.

Abel hörte zu und gehorchte kleinmütig. Nur Eden zu sehen, konnte Kain überzeugen.

16. Der Abschied V

Ich erinnere mich, wie ich einmal mit einer der edelsten Persönlichkeiten, die ich je gekannt habe, über dieses Thema sprach: einer Frau, deren Mitgefühl und edle Güte mir gegenüber, sowohl vor als auch nach der Katastrophe meiner Gefangenschaft, jeden beschreibenden Ausdruck überstiegen haben; eine Frau, die mir, obwohl sie es nicht weiß, mehr als jeder andere auf der ganzen Welt wirklich Beistand geleistet hat beim Tragen der Last meiner Qualen, und das allein durch die bloße Tatsache ihrer Existenz, dadurch, dass sie ist, was sie ist: ein Ideal wie auch ein Einfluss; ein Wesen, das nicht nur den Gedanken daran weckt, was man werden könnte, sondern auch tatsächliche Hilfe leistet, es zu werden; eine Seele, die die gemeine Luft versüßt und alles Geistige so einfach und natürlich erscheinen lässt wie das Sonnenlicht oder das Meer: eine, für die Schönheit und Schmerz Hand in Hand gehen und dieselbe Bestimmung haben. Bei der Gelegenheit, von der ich spreche, sagte ich zu ihr – ich erinnere mich sehr deutlich daran –, dass es in einer einzigen engen Londoner Gasse genug Leid gebe, um zu beweisen, dass Gott die Menschen nicht liebe, und dass, wenn irgendwo Schmerz herrsche, und sei es nur die Trauer eines Kindes, das in seinem kleinen Stadtgarten weint, weil es etwas getan oder nicht getan habe, das Antlitz der ganzen Schöpfung entstellt war. Ich hatte völlig Unrecht. Sie sagte es mir, aber ich konnte ihr nicht glauben. Ich befand mich nicht in der Stimmung, in der man diesen Glauben erlangen kann. Nun scheint es mir, dass die eine oder die andere Liebe die einzig mögliche Erklärung für die außerordentlich große Summe des Leidens in der Welt ist. Ich kann mir keine andere Erklärung vorstellen. Ich bin überzeugt, dass es keine andere gibt, und dass, wenn die Welt tatsächlich, wie ich sagte, aus Schmerz besteht, sie durch die Hände der Liebe geschaffen wurde, denn auf keine

„Anderweitig konnte die Seele des Menschen, für den die Welt geschaffen wurde, die volle Gestalt ihrer Vollkommenheit erlangen. Nicht für den schönen Körper, sondern für die schöne Seele."

OSCAR WILDE, DE PROFUNDIS

Kain sprach:

„Ist das alles, was du mir geben kannst: Maiskuchen?"

Abel schwieg, nahm es sich nicht zu Herzen und eilte unverzüglich zu seinen Eltern, um Loep zu holen. Loep, der sich von seiner Wunde vollständig erholt hatte, kam ihm schon von weitem entgegen.

„In ein paar Tagen brechen wir auf, Loep. Dein faules Leben ist vorbei!", neckte er Loep lachend, froh darüber, gemeinsam mit seinem Bruder aufbrechen zu können. Er kam an der Höhle an, wo sein Vater gerade die letzten Handgriffe an einem Steinzaun vornahm, der die Stelle umgab, an der sie den Apfel vergraben hatten – als Schutz vor dem schärfsten Wind und allerlei Ungeziefer.

„Vater, ich komme, um mich von dir zu verabschieden. Kain und ich brechen nächste Woche nach Eden auf. Es dauert nicht mehr lange, bis du Kain wieder in deine Arme schließen kannst."

„Mein Sohn, wie kann ich dir für alles danken, was du bereits für uns getan hast?", fragte Adam und deutete auf den kleinen Garten von Eden.

„Jahwe sei Dank, Vater. Dank mir nicht. Ich muss euch danken." Sie nahmen in aller Stille Abschied, woraufhin Abel seine Mutter aufsuchte.

Eva kam gerade mit einem vollen Wasserkrug vom Fluss zurück

an der Stelle, wo sie den Apfel vergraben hatten. Abel wartete auf sie. Er wollte diesen Moment für immer in seinem Gedächtnis bewahren. Jede ihrer Bewegungen nahm er sorgfältig in sich auf. Jeder Stein, den sie berührte und bewegte, wurde zu einem Stein, der fortan in seiner Erinnerung heilig war. Ihre Würde. Ihre Hingabe und Gehorsamkeit gegenüber Jahwe. Ihre Ehrfurcht und zugleich ihre unvoreingenommene, furchtlose Ehrfurcht vor Jahwe. Vor allem aber ihre Demut im Reden und Schweigen, im Tun und Nichttun. Tief in seinem Herzen war er Jahwe dankbar für die Eltern, die er bekommen hatte, und für die Liebe seines Bruders. Ihm wurde in einem Blitz klar, dass seine geistige Erziehung durch sie bereits an dem Tag begonnen hatte, als er sie als kleines Kind vor einem rasenden Vater beschützt hatte. Es war schließlich ihre Liebe zu ihm, die ihn so stark gemacht hatte, dass er schon in jungen Jahren in der Lage war, Belial ein Schnippchen zu schlagen, so verstand er es erst jetzt. Durch diese Kraft war er selbst von Schuldgefühlen verschont geblieben, hätte er damals nicht eingegriffen. Eine Wunde, die sein Vater, so achtenswert er später auch sein mochte, niemals hätte heilen können. Abel wurde bei diesem Gedanken von Emotionen überwältigt und humpelte auf sie zu, um ihr die volle Kalebasse abzunehmen.

„Mutter, ich komme, um mich von dir zu verabschieden. Kain und ich brechen auf –

Ich mache mich langsam auf den Weg nach Eden und möchte dir noch für alles danken. Dank mir nicht. Ich kann dir niemals zurückgeben, was ich von dir bekommen habe: meinen Körper, meinen Geist, mein Herz … “ Eva unterbrach ihn und flüsterte ihm beruhigend ins Ohr: „Ich liebe dich.“ Sie nahm ihm die Ka-Lebas wieder ab und ging scheinbar unbeeindruckt weiter den Weg hinunter zu ihrem kleinen Garten Eden, ohne sich weiter umzusehen. Sie ließ Abel zurück und blickte nicht mehr zurück. Evas

Die zuvor empfundene Freude darüber, die schwere Last nach oben zu tragen, wurde plötzlich von ihrem sechsten Sinn überschattet und stimmte sie nun bedrückt. „Saurer, um ein Vielfaches saurer als die Zitrusfrüchte“, machte sie sich große Sorgen, und sie wollte Abel auf keinen Fall beunruhigen. Abel sah ihr überrascht nach. Mit diesen Worten, die er zum ersten Mal in seinem Leben hörte, schenkte sie ihm ihre Liebe in Worten. „Ich liebe dich“, hallte es in seinem Geist nach. Die Worte überwältigten Abels Gemüt. Er hörte oder sah nichts mehr. Alles konzentrierte sich auf diese wenigen Worte, die Freude über ihre Entstehung schenkten und Kummer wegen dieses Abschieds trugen. Es war einmal mehr sein treuer Freund Loep, der ihm behutsam den Weg zu Kain wies.

Jahwe sah zu und vermischte die Tränen von Mutter und Sohn in der Kalebasse, damit der Same des Baumes des Lebens in dem kleinen Garten Eden außerhalb Edens voll und ganz keimen konnte.

17. Das Opfer von „“

Ich stellte mich allem mit einer Art hartnäckiger Willenskraft und viel angeborener Trotzigkeit entgegen, bis mir in der Welt absolut nichts mehr blieb als eine einzige Sache. Ich hatte meinen Namen, meine Stellung, mein Glück, meine Freiheit und meinen Reichtum verloren. Ich war ein Gefangener und ein armer Mann. Aber ich hatte noch meine Kinder. Plötzlich wurden sie mir durch das Gesetz entrissen. Es war ein so erschütternder Schlag für mich, dass ich nicht wusste, was ich tun sollte. Ich fiel auf die Knie, senkte den Kopf, weinte und sprach: „Der Leib eines Kindes ist wie der Leib unserer Herren; ich bin beider nicht würdig.“ Dieser Augenblick, so schien es, rettete mich. Ich sah, dass das Einzige, was mir noch blieb, darin bestand, alles hinzunehmen. Von da an – es wird zweifellos seltsam klingen – habe ich mich glücklicher gefühlt. Ich war bis in die Seele in ihrem äußersten Wesen vorgedrungen. In vielerlei Hinsicht war ich ihr Feind gewesen, doch ich fand sie auf mich wartend wie einen Freund.

Oscar Wilde, De Profundis

Kain war in bester Laune. Er hatte alles unter Kontrolle. Einen Vorrat an Fleisch in seiner Reisetasche für die ersten Tage. Abel hatte für den Notfall einen Vorrat an Trockenbrot dabei. Außerdem trug Kain selbst noch eine zweite, gut gefüllte Reisetasche mit allerlei Notwendigem bei sich, wie er es gewohnt war, wenn er auf einen langen Raubzug ging. Er tauschte Abels Stützstock sofort

für einen echten Speer. Es war lustig zu sehen, wie sich Abels Gesicht verzog. „Kein Kommentar! Er ist so praktisch wie ein Spazierstock, und wenn man einen Bären vor sich auftauchen sieht, ist man nur allzu froh, so etwas in den Händen zu haben, statt einen Djibril irgendwo in der Luft.“ Der Zweck der Reise war sofort klar.
„Bitte Loep, wieder im Kreis zu laufen, so wie er es tat, als wir zum Floß gingen.“ Loep wartete nicht auf Anweisungen und sprintete sofort los.
So machte sich die Gruppe in Richtung Sonnenaufgang auf den Weg. Schnell kamen sie nicht voran. Abel war zwar schon etwas kräftiger geworden, doch „weniger schwach“ war eine treffendere Beschreibung für seinen aktuellen Zustand. Alle zwei Stunden mussten sie eine Pause einlegen, was Kain nicht gefiel. Die Gefahr lauerte hinter jeder Ecke, und ohne Loep hätte er eine solche Reise mit einem geschwächten Begleiter niemals gewagt, doch der Wolf erfüllte seine Aufgabe perfekt. Alle zwei, drei Nächte suchten sie sich einen sicheren Unterschlupf, meist in einer Höhle oder auf einem schwer erreichbaren Felsvorsprung, damit Kain auf die Jagd gehen konnte, während Abel sicher ruhte. Sobald die Vorräte wieder aufgefüllt waren, ging es immer weiter. Das Einzige, was Abel tun musste, war, den Weg zu weisen. Sie passierten den Fuß des Djebel Akhbar, und Kain vermied es, noch darüber zu sprechen. Es fiel ihm weiterhin schwer, Abels Geschichte ernst zu nehmen. Jedes Mal, wenn sie auf einen wilden Apfelbaum stießen, pflückte er eine Frucht und hielt sie Abel vor die Nase: „Bist du sicher, dass der besagte Apfel nicht von diesem Baum stammte?“ Dann nahm Kain einen Bissen davon, um ihn anschließend respektlos wegzuwerfen. „Wo ist dieser Djibril jetzt?“, hallte es immer wieder in seinem Kopf, und nur mit größter

Mit Mühe konnte er die Zähne zusammenbeißen. „Wie lange wird er diesen Unsinn noch durchhalten?“ So nährte Kain ständig seinen Unglauben gegenüber der ganzen Expedition. Aber Abel wankte nicht. Er konzentrierte sich ganz auf den Osten. Er hatte Eden einst aus der Ferne gesehen: ein Leuchten, eine Hoffnung, eine Rettung für seinen Bruder, eine Freude für seine Eltern.

Die Brüder wurden einander gegenüber immer schweigsamer. Kain hielt sein Wort: Er begleitete ihn nach Eden. Abel hielt sein Wort: Er aß Fleisch. Als der Djebel Akhbar schon weit hinter ihnen lag, sein Gipfel so klein wie ein Kirschkern, hörten sie plötzlich Loep toben. Er war noch ein gutes Stück entfernt, aber sein Signal war eindeutig. Ein Bär! Für Kain kein Problem, wäre da nicht sein Bruder gewesen, der ihm wie ein Klotz am Bein hing. „Da!“, zeigte Kain Abel einen geeigneten Baum und half ihm zuerst in Sicherheit. „Bleib hier und komm unter keinen Umständen heraus. Ich komme so schnell ich kann.“

Befreit von Abel und den schweren Reisetaschen eilte er, geschmeidig wie ein Reh, auf Loep zu. Sein gieriges Jägerblut begann zu brodeln. Seine Speere waren schon seit Wochen ohne Bärenblut, doch dem würde bald ein Ende gesetzt werden. Bald sah er den erfahrenen Loep mit einem jungen Bären spielen. Kain rief selbstbewusst dem Bären zu, um dessen Aufmerksamkeit zu erregen, sonst hätte es für einen Bärenjäger wie ihn keinen Spaß gemacht. Als sich der rasende Bär umdrehte und kurz zögerte, trat Kain bis auf zwanzig Meter an den Bären heran, alle Fluchtwege längst im Blick. Der unerfahrene Bär ahnte noch nichts von der Gefahr, fühlte sich unwohl mit einem Wolf im Rücken und einem fremden Kerl vor der Nase. Kaïn legte seinen Speer an. Er berechnete genau die Zeit, die sein Speer benötigte

in Kombination mit einem heranstürmenden Bären. Ein Kalkül, das durch Loeps unerwarteten verbalen Angriff durchkreuzt wurde, denn leider bremste der Bär ab und drehte sich abrupt zu Loep um, wodurch der Speer an seinem Kopf vorbeischrammte und nur noch sanft das Fell seines mächtigen Kopfes streifte. Keine Klaue konnte Kaïn erbeuten, denn der erschreckte Bär hatte sofort genug davon und zog sich klugerweise zurück.

Kain war ein wenig enttäuscht, lobte Loep aber dennoch für seinen hervorragenden Einsatz.

„Wo ist dieser Djibril jetzt?“, ging es ihm wieder selbstgefällig durch den Kopf, und er spuckte auf den Boden. Kurz darauf waren sie alle wieder beisammen, und auch Abel lobte Loep und dankte Kain. Kain fühlte sich stark. „Ein Stück weiter gibt es einen sicheren Ort zum Übernachten.“

Als der Abend hereinbrach, entbrannte eine lebhafte Debatte zwischen den beiden Brüdern. „Als ich meinen Speer warf, habe ich deinen Djibril nirgends gesehen“, nahm Kain kein Blatt vor den Mund. Das konnte als Auftakt gelten.

„Vielleicht stand er ja hinter dir“, antwortete Abel, als könne er sich das tatsächlich so vorstellen.

„Was sind wir dann? Eine Bande von Dummköpfen, die ein bedeutungsloses Theaterstück aufführen, während hinter unserem Rücken die wahre Entscheidung fällt?“, regte sich Kain auf.

„Du bist nur ein Dummkopf, wenn du nicht siehst, was sich hinter dir abspielt.“

„Also bin ich ein Dummkopf und blind, und du siehst es?“, klang es sarkastisch.

„Oder, und das kann man genauso gut sagen, bin ich blind für deine Blindheit, so wie du es offenbar für meine bist. Ich kann genauso

gut wie du die Realität nicht ignorieren, die mir gezeigt wurde“, blieb Abel ruhig.

„Warum ist deine Realität dann nicht dieselbe wie meine?“, fragte Kain, der sich bereits etwas beruhigt hatte.

„Es ist so, als würde man gemeinsam auf dieselbe Landschaft blicken. Wir sehen dasselbe Bild, doch jeder von uns erlebt es anders – manchmal aufgrund unserer körperlichen Verfassung, vielleicht fühlen wir uns an diesem Tag ja unwohl, manchmal aufgrund unserer momentanen Stimmung, etwa Fröhlichkeit oder Traurigkeit. All diese Facetten unserer Stimmung färben unser Bild und lassen uns beide dieselbe Landschaft unterschiedlich interpretieren. Von Ablehnung bis Verachtung, von Zustimmung bis Begeisterung.“

Es entstand eine unangenehme Stille. „Deine Interpretation ist die richtige für dich, und meine ist es für mich. Wir müssen uns nur unserem inneren Auge Rechenschaft ablegen“, versuchte Abel in letzter Minute, Kain einen Halt zu bieten.

„Inneres Auge?“, schüttelte Kain den Kopf, als würde ihm bei so viel Unsinn schon schwindelig werden.

„Glas und Spiegel. Unser Auge ist das, womit wir sehen, und unser Auge ist auch das Einzige, womit wir uns selbst im Wasser des Flusses sehen. Nur so können wir über uns selbst mit uns selbst sprechen, so wie ich jetzt mit dir spreche. Du siehst, wie du selbst alle schwierigen Fragen beantwortest, die du dir stellst, und während du antwortest, weißt du bereits, ob du dir etwas vormachst oder nicht. Der Spiegel macht dich so durchsichtig wie Glas“, sagte Abel und erinnerte sich an die Schale mit Wasser bei seiner Mutter.

Es herrschte eine noch unangenehmere Stille. Die Stimmung wurde dadurch nicht besser. Abel musste nun unbedingt das Wort ergreifen. Seine Not war jetzt am größten, wenn er nicht getroffen werden wollte

von seinen eigenen Worten getroffen werden, und er wartete nicht auf eine Frage. „Das innere Auge ist wie unser Herz“, dachte er, um die Sache voranzubringen. An Kains eindringlichem Schweigen erkannte er schnell, dass dies noch nicht ausreichte und dass sogar Wut zu wachsen begann, weil er es nicht verstehen konnte.

Es folgte ein letzter, zumindest übereilter, ja, geradezu törichter Versuch. „Unser Herz kann sprechen“, wagte er ein letztes Mal und gab sich danach geschlagen. Er wusste es sofort. Er hatte einen Fehler begangen. Damit war es für ihn vorbei. Viel zu spät. Nun verstummte er wirklich und bat Jahwe um Gnade. Er bat darum, seinen Bruder zu verschonen, nachdem er gesagt hatte, was er gesagt hatte. Er flehte um Vergebung für seine Worte, die seinen Bruder so sehr in Gefahr gebracht hatten, indem sie die Lage für ihn möglicherweise noch verschlimmert hatten. Er drohte, gegen die allererste Regel jedes spirituellen Lebens gesündigt zu haben: vor allem nicht schaden. In einem letzten, unerfahrenen Reflex wollte er seinen Bruder noch vor dem schützen, was er sagte, erklärte aber etwas, das dieser unmöglich verstehen konnte. Er flehte um Eden, die Gespräche mit seinem Vater während des Winters noch klar vor seinem Geist. „Sobald ich Eden verlasse, bin ich oft verwirrt, ich glaube, tausendmal dasselbe zu sagen, sage es aber immer wieder anders, und der andere hört es auch immer anders, wodurch nichts mehr Ruhe und Sicherheit und bleibenden Trost bieten kann. Auch jetzt, während ich spreche.“ So sprach sein Vater, und so waren Abels Gedanken und Worte nun untrennbar mit einem ähnlichen Gefühl der Ohnmacht verbunden wie damals bei seinem Vater.

Kain stand vor einer riesigen Mauer. „Oh nein, nicht schon wieder!

Nein, das lasse ich mir nicht mehr gefallen! Das machst du mir nicht zweimal hintereinander

, kleiner Bruder!“, schimpfte sein Geist und erinnerte sich nur allzu lebhaft an die jüngsten Gespräche in der Höhle in der Schlucht.

Kain sah einen Ausweg.

„Alles, was du sagst, klingt schön, aber wer gibt dir zu essen? Wer sorgt für deine Sicherheit?“

Abel war so froh über diese erlösende Antwort. Die Antwort ergab zwar keinen Sinn, gab Kain aber das letzte Wort, was Abel ihm nun gerne zugestand. Sie ging völlig am Thema vorbei, bot aber zumindest in aller Demut einen Ausweg, um sich von diesem heiklen Thema zu verabschieden, ohne dass Kain sich verletzt fühlen musste. Abel hoffte das insgeheim, aber nichts war weniger wahr. Der Schaden war groß und trieb Kains Abneigung gegen Eden auf einen Höhepunkt. Für Kain bewies das Gespräch einmal mehr, dass die Reise nach Eden völliger Unsinn war. Die Brüder spürten beide, dass es am besten war, so wenig wie möglich miteinander zu diskutieren, und sprachen fast gar nicht mehr miteinander. Loep war ihr einziges Gesprächsthema noch. Loep spürte genau, was vor sich ging, und tröstete beide. Auch die Wölfe lebten einst in Eden, und auch sie fielen, aber auch ein Wolfsherz erinnert sich an Eden.

Die Tage vergingen, die Landschaft veränderte sich und die Blätter fielen. Der Djebel Akhbar war nicht mehr zu sehen. „Wann wirst du endlich einsehen, dass Eden nicht existiert?“, fragte Kain plötzlich laut zu Abel, besorgt, ob sie es noch rechtzeitig vor dem Winter von dieser sinnlosen Expedition nach Hause schaffen würden. „Eden existiert, also muss ich nicht annehmen, dass es nicht existiert“, antwortete Abel entschlossen, den Blick nach Osten gerichtet. Kain hatte es langsam gründlich satt, seit Wochen die

die größte körperliche Anstrengung aufbringen zu müssen und wollte es bei dieser Diskussion nicht belassen, als Loep sie plötzlich mit unheilvollem Heulen unterbrach. Loep gab das höchste Zeichen der Gefahr. Man hörte die Panik in seinem Heulen. Die Gefahr kam von hinten, und offenbar hatte der Bär auch Loep überrascht. Abel und Kain drehten sich um und sahen bald eine Bärin mit zwei Jungen hinter der letzten Kurve auf sie zustürmen. Kain stellte sich schützend vor Abel und warf sein schweres Gepäck von sich. „Renn um dein Leben!“, befahl er Abel, der ebenfalls sofort seine Tasche abwarf und humpelnd auf einen Baum zulief, der viel zu weit entfernt war. Kain schätzte die Entfernung zwischen ihm und der Bärin als zu kurz ein, um ruhig einen Speer werfen zu können, sodass die einzige Überlebenschance darin bestand, selbst zu fliehen und zu hoffen, dass Loep etwas Zeit gewinnen konnte, damit sie beide den Baum sicher erreichen konnten. Loep rannte den Bären wie ein Pfeil aus dem Bogen hinterher und erkannte, dass diese Bärin kein Schwächling war. Er sah, wie die Bärin es auf Abel abgesehen hatte, nachdem der schnelle Kain bereits auf den Baum geklettert war und sich bereit machte, Abel auf den Baum zu helfen. Aber alles lief schief. Abel würde den Baum niemals rechtzeitig erreichen können und schien eine leichte Beute zu sein. Loep war nun an der Bärin vorbeigesprintet und versuchte, sie noch abzulenken, doch das Tier roch Blut und wollte vor allem ihre Jungen beschützen und ließ sich nicht aufhalten. Gerade bevor sie nach Abel schlagen wollte, sprang Loep der Bärin an die Kehle, biss sich fest und ließ nicht mehr los. Die Bärin, der der Atem abgeschnürt war, musste nun wohl aufhören und Abel aufgeben. Doch sie benutzte ihre Krallen, um Loep zu zerreißen, wütend über die verpasste Gelegenheit. Als Abel erst einmal sicher im Baum saß und fassungslos zusah, wie die Bärin Loeps Schädel zertrümmerte mit

Mit ihren mächtigen Kiefern ließ sich Kain mit wahrer Todesverachtung vom Baum fallen. Aus purer Wut richtete er seinerseits seinen Speer auf das, was der Bärin am meisten am Herzen lag, und verletzte ihr erstes Junges lediglich am linken Ohr. Schnell griff er zu seinem zweiten Speer und tötete mit einem meisterhaften Wurf ihr zweites Junges. „Du bist unser Bruder, ich bin dein Junges!“, schrie er wütend, geschützt nur durch einen Baumstamm zwischen ihnen beiden. Auge um Auge, Zahn um Zahn! Das Kreischen des Bärenjungen brachte die Bärin aus der Fassung. Die Bärin nahm den leblosen Loep hastig mit und lief zu dem zurückbleibenden, hilflosen Jungen, blickte noch einmal zurück, erkannte „Den, der Bären tötet“ und ergriff die Flucht, mit dem Körper des toten Loep als mageren Trostpreis.

Kain war außer sich vor Kummer und richtete seinen Zorn

Jetzt zu Abel. „Er war unser Bruder! Wo ist dein Djibril jetzt? Hinter meinem Rücken? Sag mal? Siehst du ihn jetzt hinter meinem Rücken? Ein bisschen zu einfach, so eine Antwort, oder? Warum hat er uns dann nicht verteidigt? Er weiß doch auch, dass Loep dein Bruder war. Wenn Djibril dein Freund ist, wie du sagst, dann ist er ein Feigling, und so einen Feigling brauche ich nicht! Nicht vor meiner Nase und nicht hinter meinem Rücken!“ Kain hatte nun endgültig genug. „Siehst du die Kurve dort?“ Er zeigte auf die Kurve weiter vorne, von der sie gekommen waren. „Ich gehe zurück nach Hause. Loep ist tot, und ich habe immer gesagt, dass ich diese Reise ohne Loep nicht machen wollte. Jetzt, wo er tot ist, habe ich das Recht, mein Versprechen zu brechen. Ich gehe zurück nach Hause und werde hinter dieser Kurve einen Tag lang auf dich warten. Wenn du mitkommen willst, kommst du. Wenn du nicht kommst, gehe ich allein!“ Er packte seine wichtigsten Sachen zusammen und ließ großzügig die Reisetasche mit den Vorräten zurück bei

Abel. Wütend zog er seinen Speer aus dem sterbenden Bärenjungen, stampfte vor Ohnmacht und Zorn noch einmal gegen dessen sterbenden Kopf und war bald hinter der Kurve verschwunden.
Abel war fassungslos. Als er sah, wie Kain hinter der Kurve verschwand, zeugten nur noch der Kadaver des Welpen und das Blut von Loep von dem schrecklichen Ereignis. Die Wut seines Bruders über den Verlust von Loep hatte ihn überrascht. Kains heftige Trauer und Wut hatten seine eigene Trauer bis dahin erstickt. Ja, wo war Djibril jetzt? Abel sank, von den Emotionen erschöpft, gegen den Baumstamm und fragte sich fieberhaft, was das alles zu bedeuten hatte.
Was für ein Schlag! Loep! Der Verlust von Loep tat mindestens genauso weh wie der Bruch seines Beins in der Grube. Es fühlte sich sogar noch schlimmer an. Schließlich gab es nichts zu schienen. Der Schmerz ließ nicht nach. Unzählige Erinnerungen drängten sich unaufhaltsam in seinen Geist und schnitten wie ein Messer in sein Herz. Er weinte bitterlich um seinen geliebten Freund. Er heulte lautstark in der Sprache von Loep und schrie seine Dankbarkeit dafür heraus, dass dieser sein Leben gegeben hatte. Sein Schrei hallte durch Berg und Tal. Alle Tiere um ihn herum verstummten und teilten Abels Verlust. Das Gefühl, von Loep verlassen zu sein, versetzte ihn zurück in den Moment seines Sturzes in den Brunnen, als Loep plötzlich verschwunden war, um Djibril zu suchen. Er erinnerte sich wieder lebhaft daran, wie er im Brunnen vor jenem listigen Tier namens Verzweiflung gerettet worden war. Er hatte gelernt, sein Schicksal anzunehmen und nicht dagegen zu rebellieren. Am Dasein von Djibril oder am Garten Eden zu zweifeln, wäre erst tödlich. Plötzlich dachte er an die merkwürdige Begegnung von Loep mit dem alten Mann am Fuße des Berges zurück, wo der Wolf den Engel bereits erkannt hatte, nur noch

Doch als er das Lied des Berges hörte, erinnerte er sich daran, wie liebevoll Djibril Loep als Freund behandelt hatte. Er erinnerte sich auch daran, wie Loep während der Flussfahrt die Reisetasche bewacht hatte, während Djibril das Ruder übernommen hatte. Er zweifelte nun nicht mehr daran, dass auch Djibril mit großem Mitgefühl mitangesehen hatte, wie Loep sein Leben geopfert hatte, um ihn zu retten. Inmitten seiner Tränen stand er entschlossen wieder auf und würde seine Reise nach Eden fortsetzen. Er rief laut: „Ich sehe dich nicht wirklich, Djibril, aber ich sehe deine Trauer um Loep in der Sonne, die hinter den Wolken trauert, und ich höre dein Wehklagen in der Stille des Windes. Ich weiß, was du denkst, Djibril: ‚Geh, Abel! Folge dem Weg deines Herzens, falle wie ein Tropfen!'" Abel fiel auf die Knie und dankte Jahwe für Loep, für seine Eltern, für Djibril, aber vor allem für Kain. Er stand wieder auf, warf den Speer-Stab und jede Reisetasche weit weg und, von allem Ballast befreit, zog er humpelnd weiter. Er musste kein Fleisch mehr essen. Mit Trauer in der Kehle und knirschender Stimme begann er das Lied des Berges zu Ehren von Loep. Loeps Tod durfte nicht umsonst gewesen sein. Die Annahme von Loeps Opfer wurde zum Opfer von Abels unerschütterlichem Vertrauen in Jahwe.
Der Tropfen Abel stürzte unaufhaltsam in die Tiefe.

Jahwe sah, dass es gut war.

18. Die „ “ bog ab

Meine Mutter, die das Leben in seiner Gesamtheit kannte, pflegte mir oft einige Zeilen von Goethe zu zitieren, die Carlyle in einem Buch geschrieben hatte, das er ihr vor Jahren geschenkt hatte, und die von ihm, wenn ich mich recht erinnere, wie folgt übersetzt worden waren:

„Wer nie sein Brot in Trauer aß, wer nie
die Mitternachtsstunden weinend und auf
den Morgen wartend verbrachte, der kennt
euch nicht, ihr himmlischen Mächte.“

Diese Zeilen pflegte jene edle Königin von Preußen, die Napoleon mit solch grober Härte behandelte, in ihrer Erniedrigung und Verbannung zu zitieren. Meine Mutter zitierte diese Zeilen oft in den Schwierigkeiten ihres fortgeschrittenen Lebens. Ich weigerte mich strikt, die gewaltige Wahrheit, die darin verborgen liegt, anzunehmen oder zuzugeben. Ich konnte sie nicht begreifen. Ich erinnere mich sehr gut daran, wie ich ihr zu sagen pflegte, dass ich keine Lust hätte, mein Brot in Trauer zu essen oder auch nur eine einzige Nacht weinend zu verbringen und auf einen bitteren Morgen zu warten. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass dies eines der besonderen Dinge war, die das Schicksal für mich bereithielt, dass ich tatsächlich ein ganzes Jahr meines Lebens damit verbringen sollte, kaum etwas anderes zu tun. Doch so ist mir mein Los zugeteilt worden, und erst in den letzten Monaten, nach schrecklichen Schwierigkeiten und Kämpfen, ist es mir gelungen, einige der Lektionen zu verstehen, die im Herzen des Leids verborgen liegen.

Oscar Wilde, De Profundis

Kain wartete hinter der Kurve. Er zweifelte keine Sekunde daran, dass Abel es jetzt, völlig schutzlos wie ein Vogel vor der Katze, nicht wagen würde, alleine weiterzuziehen. Er hatte vierundzwanzig Stunden gewährt, um Abel reichlich Gelegenheit zu geben, seinen Stolz zu überwinden und einen Schritt auf ihn zuzugehen. Seine Wut war groß. Durch dieses idiotische Abenteuer hatte auch er seinen geliebten kleinen Bruder verloren. Er war gereizt, wütend und vor allem traurig über den Verlust von Loep, dem Einzigen, mit dem er seinen Jagdinstinkt teilen konnte. Es wurde langsam Abend, und Kain war überrascht, dass Abel immer noch nicht auftauchte. Aber er machte sich Mut, indem er sich sagte, dass es normal sei, dass auch Abel seinen Stolz habe und es ihm nicht leicht falle, die richtigen Entschuldigungen zu finden, um den Verlust von Loep zu erklären und diese Schuld sein Leben lang mit sich herumzuschleppen.
Kain hatte sich fest vorgenommen, seinen Bruder mit offenen Armen ihn zu empfangen und ihm sogleich Vergebung für den Schmerz und das Leid zu gewähren, das Abel ihm zugefügt hatte, um dann gemeinsam als Schwurbrüder wieder nach Hause zu ziehen. Als es noch später wurde und die Sonne fast verschwunden war, kam ihm der Gedanke, dass es vielleicht besser wäre, wenn Abel die Gefahren der Nacht einmal auf sich allein gestellt trotzen müsste, damit eine Nacht voller Angst und Schrecken ihm bei Tagesanbruch helfen würde, seine Scham zu überwinden. Er selbst suchte sich einen sicheren Ort. Die Nacht verlief sehr unruhig. Der helle Vollmond hielt zusammen mit einem Sturm von Bildern seinen Geist hellwach. Wo würde Abel schlafen? Hatte er Hunger? Was würden seine Eltern sagen, wenn Abel etwas zustoßen würde? Konnte Abel sich selbst versorgen? Es fiel ihm schwer, sich davon abzuhalten, hinter die Kurve zu schauen, ob alles in Ordnung war, aber sein Stolz hielt

ihn aufhalten. Plötzlich hörte er in der Ferne einen Bären knurren, mit ziemlicher Sicherheit die Bärin, die zu ihrem toten Jungen zurückkehrte und nun auf Aasfresser stieß. Kain hielt den Atem an und machte sich automatisch bereit für den Angriff. Lautlos schlich er sich an die Kurve heran und spitzte die Ohren, um beim geringsten Hilferuf von Abel einzugreifen, doch glücklicherweise hörte er nichts mehr. Er war nun bis auf einen Meter an die Kurve herangekommen. Er konnte es nicht lassen, sich Zentimeter für Zentimeter vorzuwagen, um sicherzugehen, ob Abel noch zu sehen war. Schließlich machte er den letzten Schritt und versuchte, in der Ferne etwas zu erhaschen, doch soweit es der Vollmond zuließ, sah er nichts. Er zog sich schnell zurück, verärgert darüber, seiner Neugier nicht widerstehen zu können. Er hatte zwar die Kurve genommen, aber keineswegs die Kurve in seinem Kopf. „Er soll machen, was er will, er muss wissen, wo er steht. Morgen werden wir sehen, ob er auftaucht oder nicht“, versuchte er, seine Enttäuschung zu leugnen, und der Schlaf erlöste ihn schließlich von seinem Leiden.

19. In der Ferne, w , wie eine vollkommene Perle

Von weitem, wie eine vollkommene Perle, kann man die Stadt Gottes liegen sehen. Es ist ein so wundersamer Anblick, dass es scheint, als könne ein Kind sie an einem Sommertag erreichen. Und ein Kind kann das auch. Aber für mich und meinesgleichen ist es nicht so einfach. Was wir uns vielleicht für einen einzigen Augenblick aneignen, verlieren wir wieder in den langen Stunden, die mit ihren bleiernen Füßen folgen. Es ist so schwer, die Seele auf „den Höhen zu halten, die sie zu erobern vermag".

Oscar Wilde, De Profundis

Kain hatte verschlafen. Erst als die Sonne direkt auf seinen Kopf schien, wachte er auf, erkannte, wo er war, und sah sich sofort um, ob er Abel nicht sah. Er beschloss, den Ort des Kampfes mit der Bärin zu untersuchen, bevor er sich auf den Heimweg machte.

Er erreichte die Stelle und fand Spuren von Aasfressern neben dem toten Jungtier. Weiter vorne beim Baum fand er die Reisetasche mit Proviant, aber auch Abels andere Reisetasche und noch ein Stück weiter Abels Stützstock, was ihn sofort beunruhigte. Seinem Bruder musste etwas zugestoßen sein, und er begann, nach ihm zu rufen. Das Rufen seines Namens wirkte befreiend und ließ ihn seinen Stolz für einen Moment vergessen. Djibril mochte feige sein

und seinen Bruder im Stich zu lassen, aber er nicht! Sein Bruder war in Not, und das konnte er nicht zulassen. Er versuchte, die Spuren zu deuten, und das gelang ihm recht leicht. Je länger er Abels Spur folgte und keine Spuren von Tieren oder einem rennenden Abel fand und je mehr alles in Richtung Osten wies, desto mehr dämmerte es ihm, dass Abel gar nicht in Gefahr war, sondern sich ganz klar dafür entschieden hatte, den Weg fortzusetzen. „Was für ein verdammter, dummer Sturkopf", verurteilte er seinen Bruder. Er beschloss, ihn zuerst zu finden, um ihn dann weiter zu beschatten, damit er doch noch eingreifen konnte, falls es nötig sein sollte, und nahm im Trab die Verfolgung auf.

Abel war die ganze Nacht durchgelaufen. Ein strahlender Mond war sein Verbündeter gewesen, und die aufgehende Sonne schien heller und vielversprechender als je zuvor. Er spürte, wie er seinem Ziel näher kam, und das beflügelte ihn. Bei jedem Schritt betete er: „ash' hadu", Schritt, „an la ilaha", Schritt, „illa-llah", Schritt. Er verspürte weder Durst noch Hunger. Alles fühlte sich genauso an wie sein Aufenthalt vor nicht allzu langer Zeit in der Grube, und er war ganz auf das konzentriert, was nun bald kommen würde. Gegen Mittag spürte er plötzlich Blicke in seinem Rücken. Er blickte abrupt um und hatte eine starke Ahnung davon, was sich hinter seinem Rücken abspielte. Er dankte Jahwe, sollte es so sein. Die Landschaft war hügelig und schwer zu durchqueren, aber mit viel Willenskraft gelang es ihm. Nachdem er den x-ten Hügelkamm erklommen hatte, erreichte er erneut den Gipfel eines kahlen Hügels und blieb wie verzaubert stehen. Sein Gesicht strahlte im reflektierenden Licht unter ihm, und er drehte sich plötzlich um und rief: „Kain! Kain!" Er wartete, bis der überraschte Kain

wirklich auftauchen sah. „Schnell“, winkte er ihn herbei, „es ist viel schöner, als ich es mir jemals hätte träumen lassen!“ Kain sprintete den Berg hinauf, um gemeinsam mit ihm in Ehrfurcht vor dem entzückenden Anblick zu verharren. Die Brüder fielen sich in die Arme. „Danke, Bruder, ohne dich wären wir nie hierhergekommen“, log Abel, und doch log er nicht. Eden lag königlich da und war vollständig von Mauern umgeben. Ein großes Tor wurde von einem prächtigen Wesen bewacht, so wie es ihm sein Vater erzählt hatte. Ein Cherub mit einem Schwert aus Feuer versperrte streng den Zugang zu Eden. So weit das Auge reichte, so groß zeigte sich die Stadt. Die Brüder waren beide von ihrer Anziehungskraft überwältigt. „Geh du zuerst, Kain, ich komme später nach. Du bist der Erstgeborene, und dir ist es zu verdanken, dass wir dies sehen dürfen.“

„Gern geschehen, kleiner Bruder“, antwortete er ganz selbstverständlich, womit er offensichtlich nicht verstand, worauf Abel indirekt anspielte: „Ich gehe schon.“ Er machte sich sofort auf den Weg.

„Kain!“, rief Abel ihm noch nach, „würdest du deine Speere nicht hier lassen?“

„Das geht nicht! Ich kann dort doch nicht nackt auftauchen!“, rief Kain lachend zurück und rannte zügig zum Eingangstor von Eden.

Abel folgte ihm in seinem eigenen, viel langsameren Rhythmus und genoss in diesem Moment diese Langsamkeit. Er wollte sich auf die Begegnung mit dem Cherub vorbereiten und hielt kurz auf einem Felsbrocken inne. Er zögerte, ob er überhaupt weitergehen sollte. Kain eilte nach Eden, und das schien ihm genug. Hier endete sein Ziel, und er dankte Jahwe und sprach mit Dschibril. Er versuchte, ihn zu sehen, und sah ihn nun überall. Er versuchte, ihn zu hören, und hörte ihn in allem. Er versuchte, seine Gedanken zu lesen, aber spürte –

nur die respektvolle Stille. So verstand er, nicht weiter über „Was wäre, wenn“ nachzudenken, sondern das geschehen zu lassen, was kommen würde. Er blieb regungslos auf dem Felsen sitzen, um sich auszuruhen und die Perle vor seinen Augen weiter zu genießen. Die Schönheit war unvergleichlich und genügte ihm. Er erinnerte sich an die Gespräche mit seinen Eltern in der Höhle während des Winters und war so dankbar, dass er schon das Äußere betrachten durfte. Das Innere bedeutete ihm nichts. Der Anblick von außen genügte ihm, und aus der Ferne sah er voller Freude, wie Kain sich am Tor zeigte. Eden zu sehen und einzutreten würde den Konflikt zwischen Kain und seinen Eltern lösen.

Kain war inzwischen an dem Tor angekommen, wo der Cherub ihn mit seinem mächtig flammenden Schwert erwartete und den Zugang zu Eden versperrte. Er trat selbstbewusst vor.
„Ich bin Kain, der Erstgeborene von Adam und Eva. Ich bitte um Einlass in Eden“, sprach er und blickte dem Cherub unerschrocken in die Augen. Stolz wie ein Krieger, Speere in der Hand, stand er kerzengerade vor dem Tor, in relativ geringer Entfernung vom Cherub. Der Cherub rührte sich nicht von der Stelle und hielt sein Schwert waagrecht vor den Eingang. Kain wartete geduldig und zweifelte nicht daran, dass dies nicht allzu lange dauern würde. Die Sonne brannte, doch das machte ihm nichts aus.
„Ich bin Kain, der Erstgeborene von Adam und Eva. Ich bitte um Einlass in Eden“, wiederholte er mit etwas lauterer Stimme. Die Sonne brannte gnadenlos weiter. Der Cherub rührte sich nicht. Das Schwert wurde vor Hitze weiß. Kain wurde ungeduldig.
„Ich bin Kain, der Erstgeborene von Adam und Eva. Ich bitte um

„Zutritt zu Eden!“, schrie er es fast heraus. Er fuhr in einem Atemzug fort: „Ich habe meinen Bruder hierher gebracht. Dafür habe ich viele Entbehrungen und Schmerzen erlitten. Ich habe Bären getötet und mein Leben mehrmals riskiert, um sicher hierher zu gelangen. Ich habe meinen Bruder gerettet, beschützt, für ihn gesorgt, ihn ernährt und ihm geholfen, wo immer ich konnte. Ich bin Kain, der Erstgeborene von Adam und Eva. Ich bitte um Einlass in Eden.“ Er bekam immer mehr Angst, dass Abel jeden Moment eintreffen und diese peinliche Szene mitansehen könnte.

„Ich bin Kain, der Erstgeborene von Adam und Eva. Ich verlange Einlass ins Paradies!“ Nun verlor er völlig die Geduld, schritt auf den Cherub zu, hielt seinen Speer in Kampfhaltung vor sich und machte Anstalten, das Schwert einfach zu ignorieren. Noch bevor er den Eingang erreichte, begann die Klinge des Schwertes anzuschwellen. Die Sonne blendete Kains Augen durch die glänzende Klinge des mächtigen Schwertes. Sein Angriff wurde abgewehrt, noch bevor er richtig etwas getan hatte, und er taumelte wie ein Betrunkener umher, um sich ein Stück weiter unter dem schwachen Schatten des ersten Baumes in Sicherheit zu bringen. Er verfluchte den Cherub, den ersten Feind, gegen den er so demütigend ohne einen einzigen Schlag oder Stoß unterliegen musste. Er verfluchte Jahwe aus tiefstem Herzen, weil Er ihn nicht hereinließ.

Der lang erwartete Moment für Belial war gekommen. Mit äußerster geduldig hatte sie sich all die Jahre in Kains Herz verschanzt, bis ein Riss in dieser starken Festung entstand. Im Moment der Verfluchung durch Jahwe zerbrach Kains Herz, und Belial drang triumphierend in sein Herz ein, um dort noch mehr Chaos und Elend zu verursachen. Draußen standen die Legionen von Belial

ungeduldig darauf wartend, das Herz vollständig zu erobern, und Belial begann sogleich mit seinem tödlichen, zerstörerischen Endwerk. Sein Triumph winkte. „Jahwe hält dich für unwürdig, Kain, du, der du so viel unter deinen Eltern und deinem Bruder leiden und ertragen musstest. Nie haben dir deine Eltern für all das gedankt, was du für sie getan hast. Und was haben sie dir zurückgegeben? Nur Einsamkeit und schlaflose Nächte. Sie haben dich genauso missachtet wie dieser dumme Cherub am Tor, der taub und blind ist für deinen Einsatz und deine Anstrengungen. Mach dir keine Sorgen um deine Augen. Diese Blindheit währt nur einen Augenblick, und dann werde ich dir zeigen, wie du ihm eine Lektion erteilen kannst. Nimm schon einmal etwas Wasser und kühle deine Augen, es wird dir gut tun."

In der Zwischenzeit war Abel über das ganze Spektakel so erstaunt, dass er den Hügel hinabgestiegen, um zu Kain zu gelangen, ihn verständnisvoll zu berühren und zu fragen, was um Himmels willen geschehen sei und ob er helfen könne.

„Lass mich in Ruhe, ich brauche dein Mitleid nicht. Geh du nur rein, mich brauchen sie nicht. Ich verfluche diesen Ort und verlasse ihn, sobald ich wieder sehen kann."

„Warte noch einen Moment. Ich werde sehen, was ich für dich tun kann", reagierte Abel bestürzt und besorgt.

„Ich will nichts von dir wissen", schrie Kain vor Wut und Scham über die Zurückweisung und tupfte sich die Augen mit kaltem Wasser ab. Abel verstand nichts davon, setzte aber seinen Weg zum Cherub fort und blieb in ehrfürchtigem Abstand stehen. Er neigte sein Haupt zum Boden und sprach:

„Ich bin Abel und muss Dir meine Herkunft nicht nennen. Du kennst mich, Herr, wie mich niemand sonst kennt. Meine Fehler und Schwächen. Mein Denken und Reden.

Herr, Du musst mir keinen Zutritt zu Eden gewähren. Hier am Tor zu stehen, ist mehr als genug und mehr, als ich außerhalb von Eden überhaupt ertragen kann. Eden ist schöner ohne mich.
Lehre mich zuerst, Stille in meinem Geist zu finden und meinen Geist zu leeren, Herr, damit der Geist von Eden ihn dann erfüllen kann. Lehre mich zuerst, Reue zu empfinden wie mein Vater, auf die Weise, die Dir wirklich gefällt, und nicht auf die Weise, wie ich glaube, dass es Dir gefällt.
Lehre mich zuerst, wie meine Mutter zu schweigen, damit ich danach so sprechen kann, wie es Dir wirklich gefällt, und nicht so, wie ich glaube, dass es Dir gefällt.
Lehre mich zuerst, wie ein Tropfen zu fallen, so wie es mir dein Engel Dschibril gelehrt hat, und lass mich dort landen, wo es Dir wirklich gefällt, und nicht dort, wo ich glaube, dass es Dir gefällt.
Lehre mich zuerst, mein Leben meinem Freund oder Feind zu geben, wie mein Freund Loep, damit ich lerne, so zu sterben, wie es Dir wirklich gefällt, und nicht so, wie ich denke, dass es Dir gefällt.
Ich bin es nicht wert, das Paradies zu betreten, Herr.
Mein Bruder ist es mehr wert. Die Strecke, die er zurückgelegt hat, um hierher zu gelangen, ist um ein Vielfaches größer als die Strecke, die ich zurücklegen musste. Ich erhielt Hilfe von meinen Eltern, während ihm diese Hilfe versagt blieb. Vergib mir noch einmal meine Anmaßung und meinen Hochmut, dass ich erneut so denke, wie ich glaube, dass Du vielleicht denkst."
Abel fand keine besseren Worte als „Ash' hadu an la ila-ha illa-llah. Ich bezeuge: Es gibt keinen Gott außer Gott."
So hörte Abels Geist nicht auf, die ersten Worte seines Lebens zu wiederholen, den Kopf tief vor dem Tor von Eden geneigt. Der Satz, den er von seiner Geliebten gelernt hatte

Mutter, war die Einzige, von der er sicher wusste, dass sie Jahwe gefiel, denn er hatte die Früchte davon bei seiner Mutter gesehen und sie selbst in seinem Herzen erfahren dürfen, als er in der Grube war.

Und Jahwe war ihm ganz nahe.

Das monotone, endlose Wiederholen und das unaufhörliche leise Weinen beruhigten plötzlich Abels Geist. Sein Geist schwieg und regte sich nicht mehr, so wie auch sein Körper sich nicht mehr bewegte. Er brauchte keine Worte mehr und vergaß die Welt und seinen Körper. Alle seine Sinne schlossen sich in der Stille. Seine Seele trat in eine unergründliche Dunkelheit ein und wurde für würdig befunden, mit reinem Geist vor Jahwe zu stehen. Er fühlte sich so unermesslich klein und zugleich so unermesslich geliebt. „Warst Du die ganze Zeit so nah, Herr?“ Die Sonne brannte scheinbar gnadenlos, doch in Wirklichkeit verbrannte sie sich in jeder Sekunde äußerst gnädig, bis nur noch ihr kleinster Bruchteil regungslos übrigblieb, um so den ganzen Kosmos zu verlangsamen und den Hunger der Zeit zu stillen. Abel hatte alles, was er suchte: Jahwe nahe zu sein. Wie nah, würde Jahwe selbst bestimmen. Nicht er. Und Jahwe war ihm ehrfurchtgebietend nahe. Ohne Anfang. Zusammen. Es fühlte sich an wie ewig, als wäre es nie anders gewesen oder jemals anders sein könnte. Plötzlich spürte Abel, wie der Cherub sein Schwert wegnahm und den Weg frei machte. Abel war überrascht. Sein erster Gedanke galt reflexartig seinem verletzten Bruder, und er blickte hoffnungsvoll und fragend zurück. Was er dort sah, wollte er nicht glauben.

Belial hatte Kain vor Eifersucht in den Wahnsinn getrieben. Djibril hatte keine Chance, Belial noch aufzuhalten. „Sieh doch, öffne deine Augen, jetzt darf dein Bruder rein und du nicht! Das ist die Welt auf den Kopf gestellt! Das ist so ungerecht. Schrecklich, so von

Dein eigenes Blut. Er hat dich ordentlich in der Hand, Junge! Du trägst ihn sozusagen hierher, und er sagt dann trocken: „Tschüss und mach dein Ding, kleiner Bruder! Ich geh rein!“ Schau, er dreht sich jetzt um, aber schau doch mal genau hin! Siehst du dieses seltsame Lächeln auf seinem Gesicht? Er lacht dich regelrecht aus, Mann! Das kannst du nicht “ Kain

Er blickte Abel verächtlich in die Augen, ergriff seinen Speer und traf Abel mit einem kraftvollen Wurf, der aus jeder Muskelfaser seines Körpers kam, mitten in die Brust. Abel sank mit ungläubigem Blick zu Boden. Kain ging auf seinen Bruder zu. Die Raserei glühte weiterhin in seinen Augen, so wie sie in seinem Geist unaufhörlich wuchs. Belial hatte sein Herz vollständig aufgerissen, und ihre Legionen marschierten in den Raum ein und besetzten jeden Quadratmillimeter.

„Das hast du verdient, Mann!“, fauchte Kain und spuckte den Cherub an, der den Eingang augenblicklich wieder verschlossen hatte. „Vergib mir, Bruder“, brachte Abel noch gerade so vor seinem letzten Herzschlag hervor.

„Genug von diesem Unsinn!“ Kain setzte seinen Fuß auf Abels Brust und riss den Speer grob heraus. „Den bekommst du nicht“, grinste er bissig und wich den Augen seines sterbenden Bruders sorgfältig aus, als hätte er es mit einem Bären zu tun. So sehr sein Blut auch kochte, sein Herz blieb eiskalt.

Abel gab seinen Geist auf. Kain kümmerte das nicht. Schnell begrub er seinen Bruder unter einer Schicht Steine. Da hallte ein Donnerschlag wider und der Blitz schlug bei klarem Himmel in den Baum ein, unter dem Kain zuvor gesessen hatte.

Belial flüsterte ihm zu: „Genug! Schnell, Mann! Weg von hier! Jahwe sucht dich!“ So schnell, wie Eden sich seinem Blick entzog, so schnell machte sich Kain aus dem Staub. Er lief nicht, er flog, wie nur ein Teufel vor Jahwe flieht. Nur ein

zweiter Blitz direkt vor seiner Nase zwang ihn zum Stillstand.

„Kain? Wo ist dein Bruder Abel?“

Kain antwortete: „Ich weiß es nicht. Soll ich denn auf meinen Bruder aufpassen?“ Da sprach Jahwe: „Was hast du getan? Hör, wie das Blut deines Bruders aus dem Boden zu mir schreit! Darum sollst du verflucht sein, verbannt von dem Boden, der seinen Mund aufgetan hat, um das Blut deines Bruders aus deiner Hand zu empfangen! Der Boden, den du bearbeitest, wird nichts mehr hervorbringen. Bei jedem Schlag deiner Axt wird das Blut deines Bruders sichtbar werden. Ein Wanderer und ein Vagabund wirst du auf Erden sein!“

Der Fluch Jahwes über Kain bedeutete sogleich den Triumph Belials, und triumphierend verließ er dessen Herz und ließ noch einige Legionen zurück. Belial lauschte aus der Ferne mit unersättlicher Wonne dem Flehen des Unglücklichen.

„Diese Strafe ist viel zu schwer zu ertragen, Herr! Du vertreibst mich vom bewohnten Land, und ich werde fern von Dir bleiben müssen. Ich werde ein Wanderer auf Erden sein, und jeder, der mir begegnet, kann mich töten.“

Doch Jahwe antwortete ihm: „Nein! Das Zeichen wird dich beschützen!“ Und Jahwe zeichnete zur großen Freude Belials ein sehr auffälliges Zeichen auf Kains linke Wange, um zu verhindern, dass jeder, der ihm begegnete, ihn töten würde. Ahnungslos angesichts dieses sichtbaren Fluchs ging Kain niedergeschlagen nach Hause.

Er warf all seine Kleider und Speere weg. Nackt
war er an Leib und Seele.

20. EVA

Die Bedeutungslosigkeit der Fortpflanzung und die Nacktheit des Menschen zur Zeit von Eden bewiesen das immense Geschenk, das Jahwe dem Menschen damals gemacht hatte, um die Liebe in ihrem höchstmöglichen Grad zu erleben, losgelöst von jeglicher Sexualität. Der Sündenfall des Menschen verursachte einen dramatischen Verlust dieser göttlichen Einfachheit. Der Verlust der Irrelevanz löste einen schrecklichen kosmischen Schock aus. Plötzlich wurde das Geschlecht wahrgenommen, und der Mensch erlebte zum ersten Mal eine körperliche Ungleichheit, wodurch sich diese einfache Gabe plötzlich in eine komplexe Aufgabe verwandelte. Die Sexualität als solche hielt Einzug und wurde zu einem zweischneidigen Begriff, der sich sowohl zum Guten (die Liebe) als auch zum Bösen (Missbrauch, Ablehnung, Scham, Demütigung) wenden konnte. Neben dem Verlust der Unsterblichkeit muss dies der zweitgrößte Schock nach dem Sündenfall gewesen sein, und nicht umsonst hängt das Letztere mit dem Ersteren zusammen.

LUCIUS RUFUS VARUS

Kains Heimreise war ein wahrer Albtraum. Das Blut seines Bruders klebte an seinem Geist, und die Karten in seinem Zimmer der Erinnerungen waren schon lange nicht mehr schwarz, sondern rot. Sein nacktes Ego brüllte und tobte und irrte ziellos in diesem elenden Körper umher, aufgepeitscht von den Legionen Belials. Er fürchtete seine Heimkehr, doch zugleich sehnte er sich nach dem Verständnis, der Wärme und der Zuneigung, die ihm nur eine Mutter geben konnte. Jahrelang wollte er sich das nicht eingestehen, doch nun war es anders. Von nun an war er von der ganzen Menschheit verstoßen. Nur eine Mutter

konnte hier eine Ausnahme machen.
Er verstand nun plötzlich das Jungtier, dessen Welt zusammenbrach und das jedes Mal, wenn er, Kain, ihren Vater oder ihre Mutter getötet hatte, Zuflucht und Trost im Nest bei der verbliebenen Mutter oder dem verbliebenen Vater suchte. Nur der Gedanke an ein verständnisvolles Lächeln oder eine Träne eines Elternteils konnte das Feuer ein wenig löschen.
So rannte er wieder wahnsinnig schnell, doch diesmal, als wäre er auf der Flucht vor einem Teufel. Vögel konnten ihm kaum folgen. Er wollte alles hinter sich lassen. Er verlor zwar den Atem, aber keineswegs die Erinnerung. Diesmal war es kein Blick, der ihn zum Stehen brachte, sondern ein johlender, jagender Belial hinter ihm, der um nichts in der Welt den Anblick seiner Begegnung mit seiner verhassten Mutter verpassen wollte und ihn immer weiter vorantrieb. Immer schneller, immer wahnsinniger. Kain konnte nicht verstehen, warum jedes Tier, das ihm auf seinem Weg begegnete, ob gefährlich oder harmlos, sich bei seinem Anblick von ihm abwandte. Doch all das kümmerte ihn jetzt nicht. Er wollte seine Mutter sehen. Er wollte sich ihr zu Füßen werfen und um Gnade bitten, ohne jedoch sagen zu müssen, warum. Er wollte nichts sagen. Wusste nicht wie. Wie denn? Einfach so? Einfach so gibt es nicht, wenn man ihren anderen Sohn getötet hat. Er erreichte zuerst seine Höhle an der Schlucht, spürte aber, dass er dort nichts mehr zu suchen hatte. Die Erinnerungen an Abel waren dort zu lebendig. Er verlangsamte seine Schritte. Seine Mutter war nun nicht mehr weit. Das Elend hatte ihn scharfsinnig gemacht, und Nacktheit oder Scham empfand er nicht mehr. Er hatte sich in den vergangenen Tagen in jeder Hinsicht vernachlässigt. Alles prallte gegen alles. Nichts war mehr geordnet, nichts mehr fest. Ein einziges blieb bestehen. Es gab einen Namen dafür. Mutter. Belial konnte vieles auslöschen oder zerstören, aber nicht die Erinnerung

aus seinem Fleisch und ihrem Fleisch geboren.
Er schleppte sich zur Höhle, in der er geboren worden war, und sah schon von weitem seine beiden Eltern in der Nähe der Höhle bei der Arbeit. Vor allem beobachtete er seine Mutter, wie sie zusammen mit seinem Vater ganz in der Nähe der Höhle den Boden bearbeitete. Zwischen dem kleinen Acker und der Höhle lag ein kleines, mit Steinen ummauertes Grundstück, das er selbst noch nie zuvor gesehen hatte. Je näher er kam, desto mehr sah er, wie seine Mutter buchstäblich unter der schweren Arbeit ächzte. Er näherte sich langsam. Schneller ging es nicht, nur noch langsamer. Zurückzukommen erweist sich als ach so schwer, wenn das Weggehen leicht war. Er hoffte, ihre sanften Hände wieder über sein Gesicht von einst gleiten zu spüren, doch selbst diese Erinnerung tat ihm jetzt weh.
Eva blickte auf, als hätte sie in genau diesem Moment
und in dieser Sekunde. Sie erschrak beim Anblick des erschütternden Gesichts des nackten, kaum wiederzuerkennenden Mannes, doch sie fasste sich fast augenblicklich wieder und lächelte zurückhaltend. Sofort suchten ihre Augen weiter in seiner Umgebung, doch sie hörten bald auf zu suchen, um ihm ihre ganze Aufmerksamkeit liebevoll wieder zu schenken. Das erleichterte seinen Schritt und er beschleunigte.
Er sah nun die fragenden Falten auf ihrer Stirn. Sie sah nun das Mal auf seiner Wange. Kains Nacktheit in Verbindung mit diesem schrecklichen Mal ließ sie sofort das Schlimmste befürchten, doch sie blieb stark. Er blieb vor ihr stehen und wollte sie umarmen, doch sie ließ ihm keine Chance. Sie sah, was sie sah: „Kain? Wo ist dein Bruder, Abel?“
Kain war wie angewurzelt angesichts ihrer unerwarteten Ausdrucksweise und Sprachgewandtheit und antwortete verblüfft und hilflos

hilflos stammelnd: „Ich weiß es nicht. Soll ich dann auf meinen Bruder aufpassen?“

Eva ließ sich ihre Enttäuschung nicht anmerken. „Willst du mir kurz helfen, dieses letzte Stück abzuhacken? Danach können wir vielleicht zusammen etwas essen und uns unterhalten“, sagte sie und reichte ihm, ohne auf seine Antwort zu warten, ihren Hackmesser. „Gut, Mutter.“ Kain war schon froh, dass seine Mutter keine weiteren schwierigen Fragen stellte, und blickte zu seinem Vater, der ihn kurz ansah und verwirrt lächelte, sich dann aber ebenso schnell wieder in seine Arbeit vertiefte, den Acker in einem Rhythmus zu hacken, der Kain unheimlich bekannt vorkam. Als Kain die Hacke in die Hand nahm, wuchs seine Angst. Zögernd und unsicher stieß er die Hacke sanft in den harten Boden, voller Angst, den Fluch zum Leben zu erwecken. Nichts geschah oder wurde sichtbar, und erleichtert hackte er weiter. Lange musste er nicht arbeiten, denn Eva hatte ihm in der Höhle schnell eine kleine Mahlzeit zubereitet und rief nach ihm. Er gab ihr die Hacke erleichtert am Eingang der Höhle zurück.

Sie fragte noch einmal: „Kain? Wo ist dein Bruder Abel?“

Kain antwortete: „Ich weiß es nicht. Muss ich denn auf meinen Bruder aufpassen?“

Sie sah ihn eindringlich an. Und sie wiederholte dieselbe Frage in der alten Sprache von Eden: „Liebes Kind, wo ist dein Bruder, der Lächelt?“

Kain antwortete erneut: „Ich weiß es nicht. Muss ich denn auf meinen Bruder aufpassen?“

„Wende dich um, liebes Kind.“

Kain wandte sich um und sah ein blutrotes Feld mit einem niedergeschlagenen, in sich gekehrten Vater am äußersten Rand davon,

auf den Knien, mit den Händen in der roten Erde wühlend und suchend. Kain sank ihr zu Füßen. Wortlos flehte er um Gnade. Weinen konnte er nicht. Sprechen noch weniger. Eva beugte sich über ihn und half ihm sanft auf. „Weißt du“, erklärte Eva mutig, „ich bin Jahwe dankbar, dass wir Abels Blut auf diesem blutgetränkten Feld so nah bei uns wissen dürfen.“ Sie ging sofort zu Adam, um ihn zu trösten, kniete sich neben ihn und gemeinsam nahmen sie liebevoll die dunkelrote Erde in die Hände. Eva küsste Abels Blut, schmeckte es zwischen ihren Lippen und färbte damit streichelnd ihre Wange. Kain blickte wie aus einer unendlichen Ferne unwirklich und abwesend zu. Die säuerlichste Säure der Zitrusfrüchte drang nicht zu ihm durch. Eva sah es, ging zu Kain zurück und wandte sich erneut an ihn. Sie stand nun Auge in Auge mit ihrem Kind und mit dem Mörder ihres Kindes. „Du hast Abel mitgebracht? Ich bin auch deine Mutter und werde für immer deine Mutter bleiben“, sprach sie und küsste seine linke Wange, denn alles, was von Jahwe kam, war heilig. Sie folgte mit ihrem Finger genau den Konturen des Zeichens, ohne dass Kain verstand, was sie tat. Sie nahm seine Hände, mit denen er seinen Bruder getötet hatte, und küsste sie mit größter Ehrfurcht. Sie trauerte um Abel, aber vor allem trauerte sie um Kain. Kain war mehr tot als Abel, und sie und ihr Mann hatten versagt. In einem verzweifelten Versuch, noch etwas wiedergutzumachen, führte sie seine Hand zu ihrem Herzen, das wie wild pochte. Sie sprach langsam: „Ash’ hadu an la ilaha illa-llah.“ Ihr Herzschlag verlangsamte sich, während sie Kain beobachtete, doch sie bemerkte nicht die geringste Reaktion in den stumpfen Augen, die ihre Jugend längst hinter sich gelassen hatten und Linsen trugen, die von Blut und Tod gezeichnet waren. Seine kalten Augen zwangen sie nun

um selbst die Augen zu schließen, in der letzten Hoffnung, sich mit beiden Händen jeden Millimeter dieses edlen Gesichts von einst wieder ins Gedächtnis rufen zu können. Sie streichelte es sanft, spürte aber nur noch bittere Falten und harte, unerkennbare Linien. Sie dachte, es läge an der Hornhaut ihrer Finger oder am Schmutz der Erde, doch wie sehr sie ihre Finger auch an ihrer Zunge abwischte, Kains Haut fühlte sich weiterhin wie totes Pergament an. Also tupfte sie ihre bitteren Tränen an einem Stück Leder ab und versuchte, das Mal auf seiner Wange wegzuwischen. Sie wusste, wie schrecklich schwer es sein musste, dies zu ertragen. Es gelang ihr nicht. Dann versuchte sie, mit ihren weichen Lippen seine Ohren, Augen und seinen Mund zu salben, um so den Fluch zu vertreiben. Nichts half. Kain verweilte in der tiefsten Höhle, auf dem Grund des tiefsten Meeres, weiter als der entfernteste Stern. Daraufhin nahm sie schließlich eine breite Schale mit Wasser und suchte die Ecke, in der das Licht fiel. „Glas und Spiegel“, hatte sie auch Abel einst gelehrt.

Kain schaute hin, konnte seinen Blick nicht abwenden und sah zu seiner großen...

Zu seiner Bestürzung hatte sich im Spiegelbild des Wassers ein zerbrochener Apfel auf seine Wange gezeichnet. Er tastete nach dem Zeichen Jahwes. Er versuchte seinerseits, es wegzuwischen. Er kratzte mit den Fingernägeln, aber nichts half. Er warf die Schale um. Er war entsetzt und ratlos. Er sah seinen Sarkasmus, seine Dummheit und seine jahrelange Blindheit auf seiner Wange eingezeichnet. Wie oft hatte er auf dem Weg nach Eden nicht über diesen Apfel gespottet? Wie oft hatte er den Worten seines Bruders keinen Glauben geschenkt? Die Antwort Jahwes, warum ihm der Zugang zu Eden verwehrt wurde, stand auf seiner Wange geschrieben. Mehr als verzweifelt blickte er Eva an. Sie las seine Gedanken und küsste ihn erneut

das Zeichen. Kain verstand nun, was sie küsste, doch auch das drang kaum zu ihm durch.

„Es steht uns nicht zu, dich zu verfluchen“, versuchte sie ihm klarzumachen. „Es ist bitter, Mutter eines ermordeten Kindes zu sein. Noch bitterer ist es, Mutter eines Kindes zu sein, das dein anderes Kind tötet. Aber glaub mir, es ist noch tausendmal bitterer, Mutter eines Kindes zu sein, das den Weg zu Reue und Buße nicht findet. Verlasse uns nun, lieber Sohn, tu, was Jahwe dir geboten hat, versuche uns zu vergeben, was wir dir angetan haben und was du dadurch getan hast, trage dein Schicksal in Würde und gedenke des Weges, den dein Bruder vor dir gegangen ist. Vergib uns.“ Eva hatte, wie Kain jetzt, das Tragen eines beschädigten Apfels erfahren, und sie sahen sich lange Zeit schweigend in die Augen. Evas Augen der Vergebung und ihre Bitte um Vergebung drangen allmählich bis in das Herz Kains vor. Der Granit barst nur durch ihre Vergebung für seine schreckliche Tat, doch er zersprang in tausend Stücke, als sie darüber hinaus selbst demütig um seine Vergebung bat. Belials verbliebene Legionen ertrugen die Gegenwart solcher Augen nicht und suchten nach der kleinsten Öffnung, um unverzüglich aus Kains Herz zu fliehen.

Und endlich, endlich färbten sich Kains Augen

, wie nur das Auge der Narzisse ihre Iris mit schwarzen Punkten schmückt.

Jahwe nahm diese äußerst kostbaren dunklen Tränen schweigend entgegen und trug sie mit größter Ehrfurcht und Sorgfalt zu dem kleinen Fleckchen Erde bei der Höhle, um damit den sprießenden jungen Baum des Lebens zu nähren.

Kain blickte noch einen Moment lang zu seinem Vater und ging. Eva fragte ihn noch schnell: „Kain, was waren Abels letzte Worte?“

„Die schwierigsten und die schönsten, Mutter.“
Der verfluchte „Er, der Menschen tötet“ wandte sich ein letztes Mal um, stieg den Abhang hinunter zum Fluss und ging für immer fort.

Sie rief ihm noch herzzerreißend seinen Namen in der alten Sprache Edens nach: „Liebes Kind!“

Pechschwarze Wolken zogen über dem Tal auf.

21. Der Mensch über Gott

Das Herz hat seine Gründe, die der Verstand nicht kennt.
Blaise Pascal

Beide standen vor den Toren von Eden. Michael und Abel war es gelungen, das Tor zu öffnen. Belial und Kain hatten es in letzter Sekunde geschafft, das Tor zu schließen. Was nun mit Abel geschehen würde, konnte keiner der beiden Engel abschätzen. All dies war für sie völlig neu. Der Tod konnte in den Augen eines unsterblichen Engels kaum das Ende bedeuten. Michael schöpfte daraus Hoffnung, doch Belial ließ das alles kalt. Er genoss seinen Sieg in vollen Zügen, auch wenn dieser nicht vollständig war. Abels Herz war ihm entgangen, doch Kains schreckliche Tat machte alles wieder wett. Dass der erstgeborene Mensch außerhalb Edens in der Lage war, seinen geliebten Bruder zu ermorden, war ein wichtiges Statement und ein enormer Prestigesieg, der in allen weiteren Menschengenerationen nachhallen würde. Der Schock, den dies im Allerheiligsten auslöste, war ebenso heftig gewesen wie damals, als der Mann und die Mannin vom Apfel aßen. Michael und die Seinen hatten erneut das Nachsehen gehabt. Michael überlegte, wie er die Menschen besser schützen könnte. Für ihn war die

Aufgabe erheblich erschwert. Es war für Michael fast unmöglich, den freien Willen zu retten, ohne den freien Willen selbst zu verletzen. Michael sah keinen anderen Ausweg, als sich dafür einzusetzen, die Überlieferung des alten, fernen Eden auf die eine oder andere Weise im Urgedächtnis des Menschen zu bewahren, wie kompliziert und schwierig das Zusammenleben der Menschen auch werden mochte. Belial hatte es wesentlich leichter und musste Michaël nur genau beobachten, um das Gegenteil zu tun und so das Urgedächtnis zu überschatten. Sein größter Vorteil gegenüber Michaël bestand darin, dass für ihn alle Mittel recht waren, um sein Ziel zu erreichen. Die Gedankenwelt des Menschen würde daher zum wichtigsten Wirkungsfeld für Belial werden. Das Ego des Menschen erwies sich nämlich als leicht zu verführen, indem man seine Vernunft verherrlichte, um so die Intuition, das einzige entscheidende Kommunikationsmittel, mit dem Michael subtil mit der Freiheit des Menschen in Dialog treten konnte, schachmatt zu setzen. Der dadurch freigesetzte Hochmut schuf wiederum Raum, um Verwirrung in der Unterscheidungsfähigkeit zwischen Gut und Böse zu stiften, wodurch der moralische Kompass des Menschen beeinträchtigt würde und seine Gedanken nicht mehr ohne Weiteres hinterfragt würden. Die Prinzipien des Menschen würden sich fortan seinen Handlungen anpassen und nicht mehr die Handlungen den Prinzipien, um danach ungefiltert das Herz des Menschen zu stürmen. So würde Belial, wie ein Wolf im Schafspelz, die Menschen davon überzeugen, dass jedes Handeln gerechtfertigt ist, solange die Absicht gut ist. Der Kreis schloss sich nun, um dem Menschen zu helfen, sich in allem zu rechtfertigen, in Übereinstimmung mit einem neuen, doch fremden Kompass, den Eden nie gekannt hatte

hatte. Der Mensch über Gott wurde geboren. Das Angenehme für Belial war, dass der Mensch dies auf Dauer auch seinen Kindern beibringen würde und Belial selbst dem kaum noch etwas hinzufügen müsste. Doch die extremste Folge von Belials Einwirkung auf die Gedanken des Menschen war wohl, dass er die Illusion schuf, der Mensch behalte seinen freien Willen, welche Fehler er auch immer beging oder begehen würde. Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbild mit einer reinen Liebe, verbunden mit einem reinen freien Willen. Die Liebe war so rein, dass sie die Vernunft mühelos überflüssig machte, und der freie Wille sehnte sich nach der Liebe und wollte „frei" zur Liebe beitragen. Es musste nicht gedacht werden, es wurde nur geliebt. Die Liebe und der Wille lebten in vollkommener Harmonie im Herzen des Menschen. Das Herz bediente sich einer Vernunft, die die Vernunft selbst nicht kannte und noch weniger kennen musste. Dies war der göttliche Bezugsrahmen.

Belial würde jedoch das Bewusstsein des Menschen so tief verstörte, dass der Mensch hochmütig davon überzeugt blieb, dass er als Höhepunkt seines Bewusstseins seinen freien Willen stets bewahrte, auch wenn er inzwischen die Verbindung zur reinen Liebe verloren hatte. Die reine Liebe behinderte die Vernunft maßlos in ihrem Einfluss auf den freien Willen und wurde zu einem Störsender Belials. Von nun an würde die Vernunft im Wesentlichen den Willen leiten und die reine Liebe schachmatt setzen. Der Mensch dachte und handelte weiterhin so, als sei seine rationale Vernunft der beste Maßstab für seinen freien Willen, und schuf so einen eigenen menschlichen Bezugsrahmen, der jedem Gottesbild fremd war und der kaum noch etwas von der Existenz des Herzens wusste. Generation um Generation würde der Mensch seinem Mitmenschen die Verantwortung für seine schlechten Taten eher strafend als mit Barmherzigkeit

weiterhin zur Last legen. Die Schuld war geboren und musste um jeden Preis beglichen werden, am besten teuer, wobei „teuer“ oft als gerechter dargestellt wurde. Die selbstverständliche, offensichtliche Schuldfrage würde zum Virus werden, das den freien Willen immer tiefer infizieren und in Richtung Vergeltung treiben würde, um damit der reinen Liebe den endgültigen Gnadenstoß zu versetzen. Der Preis konnte nicht hoch genug sein und würde den Menschen so weit treiben, dass er es für gerecht und berechtigt hielte, das Leben des Menschen selbst als höchste Vergeltung für seine Schuld einfordern und in einem breiten Konsens vollstrecken zu dürfen. Die Kammer der Erinnerung spielte in diesem ganzen Schuldprozess eine entscheidende Rolle, und die Rache, Auge um Auge, Zahn um Zahn, wurde zum Standard. Nicht ohne Grund wurde die Karte der Erinnerung an die erste Mutterliebe von Belial und seinen Schergen rücksichtslos belagert, damit sie so selten wie möglich aufgesucht würde. Dasselbe tat Belial mit der Karte der Verliebtheit zwischen Menschen. Jede Form von unentgeltlicher Liebe war ihm ein Dorn im Auge, und er wollte sie übermäßig mit reichlich besser honorierter unentgeltlicher Nicht-Liebe belohnen. Um seine extrem sauren Äpfel musste man nicht bitten, sondern sie wurden im Gegenteil königlich großzügig dem Ego in der verlockendsten Verpackung „geschenkt“. Eden würde für immer aus dem Blickfeld des Menschen verschwinden, und die Liebe Edens wurde immer unverständlicher und undefinierbarer. Für alle Hierarchen ganz unten im Allerheiligsten, mit Michael an der Spitze, wurde es immer schwieriger, die Liebe und das göttliche Licht noch auf den Menschen ausstrahlen zu lassen. So geriet das Gottesbild im Menschen immer mehr unter meterdickem Eis begraben und kroch knirschend wie ein Gletscher zum Rand von

das Herz, um es gnadenlos zu erkalten. Eden war dazu verdammt, ein Mythos zu werden.

Belial schwelgte in dem Rausch, dass er nun selbst die Nicht-Liebe erschaffen konnte, auch wenn ihm nicht bewusst war, dass Erschaffen und Verursachen zwei völlig verschiedene Dinge waren. Er glaubte, den Beweis für etwas zu liefern, das er sein wollte, das er aber an sich niemals werden konnte. Belial kam das alles so einfach vor, nun, da er zu seiner eigenen Überraschung und Freude erfahren durfte, wie sehr der Mensch, von der Liebe getroffen, seinem Mitmenschen gerade so viel Schmerz zufügen konnte. Dieser äußerst wirkungsvolle Nebeneffekt der Nicht-Liebe war ein willkommener Bonus und machte es so viel einfacher, Menschen gegeneinander aufzuhetzen. Belial war euphorisch über ihre Tränen und empfand Gottes Schöpfung der Liebe nur als Volksvergnügen, Bluff und Schein. Gott über Gott zu werden, erwies sich als gar nicht so schwer. Doch seine neu gewonnenen Erkenntnisse hatten eine Kehrseite: Je weniger liebevoll er selbst wurde, desto weniger konnte er das gottgleiche Bild im Herzen des Menschen noch erahnen. Und was er davon vage ahnte, war sehr, sehr unterschätzt. Genau dies erwies sich nun als sein blinder Fleck, der ihm noch bitter auf die Nase fallen sollte. Der Stamm des Baumes von Gut und Böse wurde nämlich stärker durch die Tränen, die Belial beim Menschen hervorrief. Je kälter die Winter, desto mehr sehnt man sich nach den Sommern! Obwohl Belial Einsicht in den Menschen gewann und sich als Menschenkenner par excellence aufstellte, um dieses Wissen für seine Zwecke zu missbrauchen, hätte er selbst als Engel – und für Michael und die Seinen hatte dies nicht die geringste Bedeutung – niemals eine einzige Träne über das Leiden des Menschen vergießen können. Gerade deshalb würde er den Menschen niemals in seiner Tiefe erfassen noch vollständig besitzen können.

Darin lag die Schwachstelle seines ganzen „einfachen“ Plans. Ohne Tränen als korrigierenden Faktor gab es keine Chance für das Fortbestehen des Gottesbildes im Menschen. Belial irrte, allein, ohne es selbst zu wissen. Die Ohnmacht Michaels und das Irren Belials bewiesen indirekt einmal mehr, wie groß Gottes Liebe und Schöpfung waren und wie hoch Gott über Engeln und Seraphim thronte.

Eines hatten beide Engel jedoch gemeinsam: Nur einem einzigen Menschentyp würden sie sich ausdrücklich als Engel zeigen: dem Menschen, dessen Kompass unerschütterlich den Weg nach Eden wies. Michael und die Seinen, weil sie bei einem solchen Menschen unmöglich die Freiheit in der Liebe stören konnten. Belial und die Seinen, weil nur ihr persönliches Erscheinen diesen Menschen möglicherweise noch durch Angst oder vielmehr durch Hochmut ins Wanken bringen konnte. Im Extremfall bestand die ernsthafte Gefahr, dass der Auserwählte in seinem Hochmut durch Belials Angriff in höchstpersönlicher Gestalt gereizt werden könnte, gerade wegen seines auserwählten Status. Belial hatte bei einem solchen Angriff schließlich nichts zu verlieren, und wer würde dem Opfer glauben, wenn es dies seinen Mitmenschen erzählen würde? Belial verstand wie kein anderer, wie wichtig es war, in der Öffentlichkeit äußerst selektiv und zurückhaltend zu agieren, um den Menschen nach und nach an der Existenz von Engeln tout court zweifeln zu lassen. Seine listige Kunst bestand darin – und dies konnte durchaus als sein Verdienst gewertet werden –, die Schwäche seines Gegners Michael auf keinen Fall vor den irdischen Sterblichen zu entlarven. So wurde es für Michael und alle anderen Hierarchen im Allerheiligsten mit der Zeit immer schwieriger, über die unterschätzte und „unwichtige“ Intuition

vom Menschen noch Redezeit zu erlangen. Michael und die Seinen konnten dies niemals selbst lösen.

Die Liebe. Sie kommt von Gott und ist wie Gott selbst: der Anfang. Vor dem Sündenfall des Engels und des Menschen hatte das Wort „Liebe“ eine Bedeutung wie ein Monolith, der nicht existieren musste, weil die Liebe immer da war und nur eine einzige Bedeutung hatte. Das Wort war frei und irrelevant, da es keinerlei Beschreibung oder Erklärung benötigte. Nach dem Sündenfall des Engels und des Menschen verwandelte sich das Wort Liebe in ein komplexes Verb und musste von subjektiven Interpretationen, Urteilen und Bedeutungen aller Art befreit werden, die einen dichten Nebel aufzogen und das Herz des Menschen in einen beklemmenden, sauerstofflosen Sumpf aussaugten, anstatt dem Herzen den Weg zu einem befreienden Meer zu weisen. Der Mensch würde wie ein Fremder in seinem eigenen Haus geboren werden. Es waren Michael und die Seinen, die das Beispiel gaben, dieses Verb auf nur eine einzige Bedeutung zurückzuführen: Hab Vertrauen, bedingungsloses Vertrauen. Doch Vertrauen zu haben ist für einen Engel, der im Allerheiligsten wohnt und das göttliche Licht atmet wie der Mensch die Luft, eine viel selbstverständlichere Aufgabe als für den fernen Nachkommen des Menschen, der Eden nie gekannt hat und dessen göttliches Abbild in der Schatzkammer des Herzens unter Packeis begraben wurde. Für Abel und Kain als Erste in der Reihe war Vertrauen ein Lernprozess mit Höhen und Tiefen. Abel meisterte dies meisterhaft, doch „Der, der Menschen tötet“, war sogleich der erste Mensch, der tiefe Stürze korrigieren musste. „Der, der Menschen tötet“, musste noch lernen, das zu töten, was wirklich getötet werden musste, Belial, und lernen, mit

wie wahrhaftig gelebt werden musste, Jahwe.
Der Apfelbaum von Eden, der Baum von Gut und Böse, würde für die Menschheit immer mehr zu einem Rätsel werden, und seine Früchte würden immer früher und immer saurer gepflückt werden, da der Mensch die Nähe zur reinen Freiheit, zum Vertrauen und zur Liebe in Gott immer mehr verlieren würde. All dies bedeutete indirekt auch einen Lernprozess sowohl für Belial als auch für Michael. Beide Engel mussten den Menschen in seinem sich ständig weiterentwickelnden Wesen kennenlernen, so wie er nach dem Ebenbild Gottes geschaffen wurde und wie er nach dem Ebenbild Belials fiel. Der Dialog zwischen Mensch und Engel wirkte in beide Richtungen nur noch kontraproduktiv. Michael verstand dies, Belial sah es nicht. Kurz gesagt, es war ein aussichtsloses Unterfangen für jeden Engel und jeden Menschen, sich darin zu behaupten.

Alle Hoffnung ruhte auf jenem zarten, sprießenden Bäumchen in dem kleinen Garten bei der Höhle, wo zwei Menschen lebten, die mehr als jeder andere begriffen, was das Wort Liebe bedeuten konnte, und die unermesslich darunter litten, dass das Wort Liebe durch ihre Taten an Bedeutung verloren hatte. Ihr Leiden war daher unermesslich und konnte für keinen Nachkommen nach ihnen jemals schlimmer werden. Als Ureltern von Hunderten von Generationen von Kindern nach ihnen waren sie untrennbar verantwortlich für Hunderte von Generationen von Tränen. Diese Tränenströme würden im Laufe der Zeit eine Konstante bilden, und darüber konnte Gott als Menschengestalt, als Menschensohn, frei verfügen, ohne die Freiheit des Menschen, Seines bis nach dem Tod Geliebten, in irgendeiner Weise zu gefährden.

Der Baum von Gut und Böse stand zur Zeit Edens symbolisch für das ewige Leben des Menschen im Guten, verwandelte sich jedoch nach dem Sündenfall des Menschen in ein Symbol für das vergängliche Überleben des Menschen im Bösen.
So wie Belial dem Menschen mit allen möglichen Listigkeiten und Tücken die sauren Äpfel aufzwingen würde, so würde Gott dem Menschen gnädig und liebevoll den geheilten Apfel anbieten, wann immer der Mensch wie ein Kind demütig darum betteln würde.
In ihrem Raum der Erinnerung wird dieses Geschenk als das reinste göttliche weiße Licht erstrahlen, das Belial vor Ehrfurcht erzittern lässt. Und diese Karte wird in jeder Hinsicht unauslöschlich in seinem Gedächtnis bleiben und den Menschen stets an seine hohe Abstammung aus dem paradiesischen Eden erinnern.
Der Mythos Eden wird Vergangenheit und Eden wird neue Gegenwart.

„In der Ferne, wie eine vollkommene Perle, kann man die Stadt Gottes liegen sehen. Es ist ein so wundersamer Anblick, dass es scheint, als könne ein Kind sie an einem Sommertag erreichen.
„Und ein Kind kann das auch."

Oscar Wilde, De Profundis

Dieses Buch ist erhältlich:

1/ vor Ort im Buchkiosk des orthodoxen
Klosters in der Peel, Gruttoweg 7
5725 RT Asten / Niederlande
www.orthodoxasten.nl 0031493
560 421

2/ Sie können diese Ausgabe auch online unter
www.edentrilogie.eu kaufen
Alle Einnahmen aus dieser Ausgabe fließen vollständig in die
Baupläne des Klosters

3/ Sie können den Bau der neuen Kapelle auch direkt unterstützen:
Stiftung „Geboorte van de Moeder Gods“ in Asten unter Angabe
von „Baufonds“.
Die Stiftung hat den ANBI-Status.
IBAN-Nummer: NL 64 TRIO 0390 3597 69
BIC-/Swift-Nummer: TRIONL2U

Gedanken zu diesem Buch kannst du hier
hinterlassen: contact@edentrilogie.eu

Der zweite Teil der Eden-Trilogie
„Der, der Menschen tötet“, wird für 2023–2026 erwartet.
Der dritte Teil der Eden-Trilogie
„Nah, wie eine vollkommene Perle“, so Gott will.